



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Gemeinschaftsgärten in Wien“

Über das Organisieren und die Organisation von Gemeinschaft
Sommer 2011 – Sommer 2012

Verfasserin

Ingrid Rauch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Mader

Widmung

Wenn man (sehr) lange studiert, dann gibt es auch viele Menschen, denen man an dieser Stelle gerne danken möchte ...

dazu gehören natürlich die Familie – in erster Linie meine Mutter und meine Tochter Luise ...

und dann die vielen Menschen, die es mit ihrer Unterstützung möglich gemacht haben, dass diese Arbeit fertig geworden ist:

Gerti Seiser für die vielen Stunden der Betreuung und dem Kreis meiner StudienkollegInnen, vor allem dem harten Kern der letzten Runde – danke für die Kooperation und Zusammenarbeit, es war schön, wieder so eine Erfahrung machen zu können ...

Eva Fischer für ihre Geduld, Hartnäckigkeit und fachliche Hilfe ...

meinen ArbeitskollegInnen für das Verständnis ...

meiner Direktorin Monika Reif für den unerschütterlichen Zuspruch ...

und allen, die bei den Korrekturen geholfen haben, vor allem Alfred, Cilli und Clemens ...

und nicht zuletzt möchte ich jene erwähnen, die nur mehr als unsichtbare Gäste auf dieser Seite der Welt zugegegen sind:

meinen Vater, Dr. Walter Dostal und seine Frau Dr. Margarete Dostal, und Ronald Juza von *der umweltberatung*, der mit mir die Freude am Garten geteilt hat.

Inhalt

Vorwort	5
1. Einleitung und Forschungsfragen	12
2. Begriffsklärungen	
2.1 Was ist Urbanes Gärtnern?	16
Exkurs: Kuba	21
2.2 Die Vielfalt des Urbanen Gärtnerns	
2.2.1 Internationale Beispiele	24
Exkurs: Kunst und Garten	29
2.2.2 Beispiele aus Wien	32
2.3 Was ist ein Gemeinschaftsgarten?	36
3. Methoden und Umfeld	
3.1 Methoden	40
3.2 Umfeld Stadt Wien	44
3.3 Politische und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen	46
4. Garten, Gemeinschaft und Gärtnern	50
4.1 Garten	50
4.2 Gemeinschaft	55
4.3 Gärtnern	65
4.3 Rundum den Garten und das Gärtnern	67
Exkurs: Ein Vergleich mit traditionellen „Bauerngärten“	69
5. Schnittstellen und Prozessbegleitung	74
5.1 Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB*	77
5.2 Wohnpartner	79

5.3	Agenda 21plus	83
5.4	Gartenpolylog	87
6.	Gemeinschaftsgärten	88
6.1	Nachbarschaftsgarten Heigerlein	89
6.2	Gemeinschaftsgarten Kaderka	95
6.3	Grätzlgarten 9	103
7.	Ergebnisse	107
	 Quellen- und Literaturverzeichnis	 114

Abbildungsverzeichnis
Interviewliste

Anhang 1 Aufbau Verwaltung Stadt Wien1
Anhang 2 Gardening Tools

Vorwort

Garten und Gartenarbeiten begleiten mich bereits mein ganzes Leben lang. Aufgewachsen am Stadtrand von Wien war es selbstverständlich, dass im gesamten nachbarschaftlichen Umfeld zumindest ein paar Beete für die familiäre Selbstversorgung angelegt wurden. Und immer wenn ich meine Mutter in ihren südburgenländischen Heimatort begleitete, war eine ähnliche Situation gegeben: Dann gehörte die Arbeit in unserem eigenen Hausgarten genauso zu unseren Alltagsaktivitäten wie dies eben im gesamten Dorf üblich war. Diesen Tätigkeiten habe ich damals keine sonderliche Bedeutung beigemessen – was mir aber auf alle Fälle geblieben ist, ist eine ganz genaue Erinnerung daran, wie z.B. frisches Obst vom Baum oder ein gerade geernteter Paradeiser riecht und schmeckt. Diese Selbstverständlichkeit aus Kindertagen begann mich erst später wieder zu interessieren, wobei sich meine Aktivitäten zunächst auf Balkonarbeiten und die Pflege von Zimmerpflanzen beschränkten.

So oder so ähnlich beginnen nahezu alle wissenschaftlichen Arbeiten, die ich im Laufe meiner Recherchen in der Hand hatte. Nach einigem Überlegen entschloss ich mich, diese Einleitung auch für meine Arbeit zu wählen – um damit erste Hinweise auf den emotionalen Zugang zum Thema Garten und Gärtnern aufzuzeigen: Viele Menschen haben solche Erinnerungen und möchten im Laufe ihres Lebens gerne dort wieder anknüpfen bzw. dafür Sorge tragen, dass auch die eigenen Kinder solche Erfahrungen machen können.

Die Beschäftigung mit dem Garten kam dann in meinem beruflichen Umfeld wieder auf die Tagesordnung, und zwar etwa ab dem Jahr 2004. Als Programmplanerin in der Wiener Volkshochschule Alsergrund war ich gemeinsam mit TeamkollegInnen auf der Suche nach zukunftsweisenden thematischen Schwerpunkten. Ein Kollege brachte die Idee ein, sich näher mit dem Gärtnern zu beschäftigen. Damals zeichnete sich bereits ab, dass es auch für – oft sehr junge – Menschen jenseits des Schrebergartenmilieus spannend wurde, sich für Paradeiserpflanzen und Kräuteraanbau auf der Fensterbank zu interessieren.

In den nächsten Jahren wurde unter dem Titel „StadtgärtnerInnen“ und „Kleingärtnerei & Urbanität“ eine Reihe von Kursen, Vorträgen, Workshops und Führungen durchgeführt, die

sich mit den Themen biologisches Gärtnern, Kompostieren, Botanik u. v .m. beschäftigten und an denen bis heute an die 500 BesucherInnen teilnahmen.

Besonders gut angenommen wurde und wird dabei das Angebot einer Pflanzentauschbörse. Bei deren Initiierung stand im Vordergrund, im Rahmen der Volkshochschule eine Plattform anzubieten, bei der GärtnerInnen ins Gespräch kommen, Erfahrungen austauschen, sich Tipps und Anregungen holen sowie Pflanzen und Samen tauschen können. Viele TeilnehmerInnen nehmen bereits seit einigen Jahren an diesen Tauschbörsen teil, manche kommen mit Pflänzchen, die sie extra für diese Gelegenheiten gezogen oder aufgehoben haben. Meistens gibt es bei den Pflanzentauschbörsen auch ein begleitendes Programm. So stehen z.B. ExpertInnen für Fragen – die nicht im Kreis der GärtnerInnen geklärt werden können – zur Verfügung. Die Pflanzen, die bei diesen Gelegenheiten mitgebracht werden, sind meistens Zimmerpflanzen, es werden aber auch Zier- und Nutzpflanzen für den Garten gebracht. Die Freude am Gärtnern und damit verbunden das Interesse am Tauschen und Weitergeben von Ablegern und Pflänzchen ist immer wieder spürbar und im Laufe der Zeit sind Kontakte entstanden, die bei diesen Terminen gerne aufgefrischt werden. Auf Wunsch der Beteiligten wurde neben der Pflanzentauschbörse im Frühjahr auch ein zweiter Termin im Herbst eingeführt.



Abb. 1: Pflanzentauschbörse im Mai 2011 im Innenhof der Volkshochschule Alsergrund, 1090 Wien, Galileigasse 8.

Diese Erfahrungen erscheinen mir unter anderem auch deshalb erwähnenswert, weil sich diese Emotionen und Interaktionen rund um die Tätigkeit des Gärtnerns in allen Publikationen und Arbeiten, die sich mit diesem Thema befassen, wiederfinden.

Als sichtbares Zeichen unserer Programmarbeit ist im Innenhof der Volkshochschule ein Nützlingshaus entstanden, das in Zusammenarbeit mit der *umweltberatung wien* im Sommer 2003 gebaut wurde. Was auch für Laien jeden Frühsommer beobachtbar ist, sind die Wildbienen, die dieses Nützlingshaus tatsächlich als Quartier angenommen haben. Gleich daneben befindet sich seit dem Sommer 2011 ein Komposthaufen, ein Versuch, konsequente Mülltrennung im Haus einzuführen und auch im innerstädtischen Bereich eigenen Kompost herzustellen.



**Abb. 2: Nützlingshaus und Kompost im Innenhof der Volkshochschule Alsergrund,
1090 Wien, Galileigasse 8.**

Nachdem der Innenhof öffentlich zugänglich ist und von den BesucherInnen der Volkshochschule auch gerne genutzt wird, sollen diese und andere Aktivitäten beispielhaft sein und neugierig machen. Im direkten Umfeld, nämlich unter den MitarbeiterInnen, hat auf alle Fälle ein Lernprozess eingesetzt – der durchaus nicht immer konfliktfrei abgelaufen ist. So hat sich der anfängliche Widerstand gegen die Mülltrennung für den Kompost zu einer Selbstverständlichkeit entwickelt und Arbeitspausen im Garten werden oft mit ein paar

Handgriffen bei den Pflanzen abgeschlossen. Für alle sehr erfreulich war, dass 2009 der Innenhof der Volkshochschule von der MA 22 – Wiener Umweltschutzabteilung als „*Naturnahe Grünoase*“ ausgezeichnet wurde.

Die Arbeit rund um den Garten sehen wir in der Volkshochschule als Beitrag zu politischer Bildung und zivilgesellschaftlichem Engagement. Dieser Ansatz findet sich auch im *Weißbuch Programmplanung*, und zwar im Kapitel *Gesellschaftskompetenz und Selbstkompetenz* (Europäische Schlüsselkompetenzen für lebenslanges Lernen):

Jedes innerhalb einer Gesellschaft lebende Individuum sollte über umfassende Kenntnis der Gesellschaft und ihrer Subsysteme verfügen. Dazu gehört im Sinne der Wiener Volkshochschule ein Wissen um die grundlegenden Elemente des politischen Systems, des Finanzierungssystems und des Rechtssystems sowie um (Menschen)-Rechte und –pflichten und um die multi- und transkulturellen und sozioökonomischen Dimensionen einer Gesellschaft. Einzelne kennen Wege und Methoden der aktiven Initiierung, Beteiligung und Mitbestimmung an Entscheidungsprozessen, aber auch Mittel und Wege der Partizipation über zivilgesellschaftliche Kanäle wie beispielsweise Grassrootbewegungen. (Rieder/Brugger 2009: 74)

Die Umsetzung von Angeboten zu diesen Themen ist allerdings ein schwieriges Unterfangen – selbst wenn es sich um kostengünstige bzw. kostenlose Veranstaltungen handelt, füllt man damit keine Kursräume. Ein Versuch, mehr InteressentInnen zu erreichen, liegt unter anderem im Überdenken der traditionellen Vermittlungsformen einer Volkshochschule. Die Volkshochschule Wien Alsergrund hat im letzten Jahrzehnt mehrere alternative Formate eingeführt. Einige davon stehen in Zusammenhang mit Prozessen im Rahmen der *Lokalen Agenda 21*, zumal das Agenda Büro in der Räumlichkeiten der Volkshochschule angesiedelt ist. Eine genauere Auseinandersetzung mit der Rolle der *Lokalen Agenda 21* in Bezug auf die Gemeinschaftsgärten in Wien erfolgt im Kapitel 5.3.

Mit einigen Agenda-Gruppen besteht eine mehr oder weniger enge Zusammenarbeit, die sich auch im Programm der Volkshochschule wiederfindet – es gibt z.B. Veranstaltungen der Agenda-Gruppe *Gutes Leben für alle* (eine Arbeitslosen-Initiative) oder eine Vortragsreihe der Agenda-Gruppe *bewußt.nachhaltig*, aber auch eine Kooperation mit Agenda-Gruppe *grätzlgarten 9*.

Das Thema Garten bietet viele Möglichkeiten, für eine bereits vorhandene Zielgruppe auch weitergehende gesellschaftspolitische Fragen aufzubereiten. So geht es u.a. um folgende

Fragen: Wo kommt mein Essen her? Wie wird mein Gemüse angebaut, Welches Saatgut wird verwendet? Wie kann Ökologie in der Stadt umgesetzt werden? Ausgehend von einer persönlichen Betroffenheit lassen sich Themen wie Stadtökologie, Postwachstumsökonomie, Nachhaltigkeit und Ernährungssouveränität behandeln.

Im Rahmen meiner Tätigkeit als Programmplanerin versuche ich immer wieder, diese Fragestellungen im aktuellen Semesterprogramm unterzubringen. Dafür steht auch ein Veranstaltungsformat zur Verfügung, das von uns entwickelt wurde, um aktuelle Themen und gesellschaftspolitische Grundsatzfragen zu diskutieren – das *Politische Café*. Dieses findet immer, bei freiem Eintritt, am ersten Mittwoch im Monat statt. Das Motto dazu lautet: „*Unzeitgemäß zeitlos: Reden über Politik*“. An zwei dieser Termine wurden auch inhaltliche Aspekte in Zusammenhang mit der aktuellen Gartenbewegung behandelt:

Von der Miese Schindler bis zum Genmais

Mittwoch 2. Dezember 2009 19:00 Uhr

Der durch den Menschen hervorgerufene Verlust an biologischer Vielfalt, das Verschwinden und/oder Aussterben von Populationen, Arten und Lebensräumen erfolgten noch nie so schnell wie heute. Gleichzeitig findet ein aggressiver Wettlauf um Patente und Ressourcen statt. Wie kann man Biodiversität schützen, sie nachhaltig nutzen und die Erträge aus dieser Nutzung gerecht verteilen? Von lokalen Strategien – die Pflanzenrarität im Balkonkisterl – zu globalen Zusammenhängen und politischen Perspektiven.

Ute Woltron, Der Standard; Beate Koller, Arche Noah; A.o.Univ.Prof. DI Dr. Johann Vollmann, BOKU Wien

Bei dieser ersten Diskussion wurde unter anderem die Rolle des *Urban Gardening* thematisiert, beim folgenden Termin zwei Jahre später war bereits die Agenda-Gruppe *grätzlgarten 9* unter den TeilnehmerInnen – damals noch auf der Suche nach einem geeigneten Grundstück.

Politisches Café: Wildes Gärtnern in der Stadt

Mittwoch 12. Jänner 2011 19:00 Uhr

In vielen Städten findet seit einigen Jahren eine aktive Rückeroberung des öffentlichen Raums statt, u.a. in Form von „Guerilla Gardening“ oder „Community Gardening“. Illegales Gärtnern ist zwar in Wien (noch) weniger verbreitet als in New York, London oder Berlin, aber seit einiger Zeit finden Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten auch hier im innerstädtischen Bereich verstärktes Interesse. Über Selbstversorgerbeete auf dem Balkon, neue Schrebergärten, begrünte Fassaden und wilde Pflanzereien.

Kurze Einführung für SelbstversorgerInnen: Ein Mini-Garten auf kleinstem Raum

Ronald Juza, Koordinator „die umweltberatung“ Wien; DIⁱⁿ Doris Kampas, www.bio-garten.at

Eine weitere wichtige Tätigkeit im beruflichen Umfeld ist zudem die Teilnahme der Volkshochschule Alsergrund an einer Grundtvig-Lernpartnerschaft (2011-2013) mit dem Titel: *Goût: Schule des Geschmacks. Essen und ‚Savoir vivre‘ in Europäischen Regionen*.

Die Projektpartner kommen aus Deutschland, Frankreich, Litauen, Österreich, Rumänien und der Türkei. Eines der Ziele dieser Partnerschaft ist es, ein Bewusstsein für die Herstellung und Qualität der Nahrungsmittel sowie für den achtsamen Umgang mit den Ressourcen zu schaffen. Bei den Partnerschaftstreffen nehmen außer den Fragen zur Regionalität bei der Produktion und zur Verteilung von Lebensmitteln auch die Erhaltung und der Umgang mit Saatgut einen wichtigen Stellenwert ein. Alle ProjektpartnerInnen brachten z.B. zum Treffen in Wien auch Saatgut aus ihren Herkunftsländern mit, das sowohl im *Grätzlgarten 9* als auch an die GärtnerInnen rund um die Pflanzentauschbörse zum Anbau verteilt wurde. Im Rahmen dieses Treffens Anfang März 2012 wurde von Seiten der Volkshochschule auch ein *Geschmacksmarkt* organisiert, der einen großen BesucherInnenandrang verzeichnete. Bei diesem wurden u.a. regionale, nachhaltig produzierte und verarbeitete Lebensmittel präsentiert und von *Reinsaat* und der *Arche Noah*, die mit Ständen vertreten waren, Fragen der Biodiversität thematisiert.



**Abb. 3: Erdäpfel – von unserem Projektpartner aus Litauen – in einem „Potato Planting Bag“
im Innenhof der Volkshochschule Alsergrund, 1090 Wien, Galileigasse 8 (vgl. auch Abb. 4).**

Dieses soeben beschriebene berufliche Umfeld war ausschlaggebend für die Themenwahl der vorliegenden Diplomarbeit. So konnte aufgrund des Kontakts zur *Agenda 21* der Entstehungsprozess des Gemeinschaftsgartens im 9. Bezirk mit all seinen Herausforderungen

mitverfolgt werden. Die in diesem Umfeld gemachten Erfahrungen und ihre Zusammenhänge mit dem politischen und zivilgesellschaftlichen Engagement rund um das Gärtnern in der Stadt waren prägend für meinen Forschungsansatz und die erarbeiteten Fragestellungen.

1. Einleitung und Forschungsfragen

Am Beginn dieser Arbeit – im Frühjahr 2011 - stand die Frage, was wohl die vielen Menschen motiviert, die sich einem aktuellen Trend entsprechend, für den Garten bzw. für das Gärtnern im urbanen Raum interessieren und mit einer unglaublichen Begeisterung bei der Sache sind. Bei einem Gespräch mit Gertraud Seiser – bei dem wir uns über unsere eigenen gärtnerischen Aktivitäten austauschten und auch über die Verwunderung darüber, was da gerade gesellschaftspolitisch in Bewegung gekommen war – entstand die Idee, dies auch im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit näher zu untersuchen.

Meine allererste Forschungsfrage betraf daher vor allem die Motivation der handelnden Personen: Welche Ideen und Bilder gibt es rund um das Thema Gärtnern bzw. was bringt die AkteurInnen zum Handeln? Nach den ersten Recherchen stellte ich fest, dass es schon einige Arbeiten gab, die sich unter anderem auch mit diesen Fragen beschäftigen. Außerdem hatte eine Studienkollegin, Esther Hörantner, ihr Interesse für eine Diplomarbeit zu diesem Themenbereich angemeldet. Gemeinsam bzw. mit Unterstützung von Gertraud Seiser versuchten wir dann die Fragestellung zu überarbeiten und eine inhaltliche Aufteilung zu treffen (vgl. Hörantner 2012).

In der Folge legte ich fest, dass im Mittelpunkt meiner Arbeit vor allem die Organisation bzw. die administrativen Rahmenbedingungen des Urbanen Gärtnerns in Wien stehen sollten. Als zweiter Schritt war ein Vergleich geplant, bei dem geklärt werden sollte, wie die Bürokratie und die Verwaltung in verschiedenen europäischen Städten mit dieser Entwicklung umgehen. Diese Festlegung stand auch in Zusammenhang damit, dass es aufgrund meiner beruflichen Situation und den zur Verfügung stehenden zeitlichen Ressourcen kaum möglich war, eine breit angelegte Untersuchung bzw. Befragung „im Feld“ durchzuführen. Aus diesem Grund bot sich eine Arbeit, die sich vor allem auf Literatur- bzw. Internetrecherche stützen sollte, als Alternative an.

Meine Forschungsfragen für die vorliegende Untersuchung lauten daher folgendermaßen:

- ***Warum gibt es einen derart ausgeprägten Fokus auf Gemeinschaftsgärten, sowohl international als auch in Wien?***
- ***Welche Rolle spielen die Administration der Stadt Wien bzw. diverse Institutionen und Organisationen?***
- ***Was macht das Besondere von Gemeinschaftsgärten in Wien aus?***

Hinter diesen Fragestellungen steckte unter anderem die Annahme, dass in Wien der Spielraum für zivilgesellschaftliche Prozesse geringer sei als in anderen Städten, z.B. in Berlin oder London. Diese Meinung kommt auch bei der oft geäußerten Bewunderung von aktiven GärtnerInnen für die *Prinzessinnengärten*¹ oder anderen Projekten wie dem *Guerilla Gardening* zum Ausdruck. Als eine Bestätigung dafür, dass es in Wien reglementierter und bürokratischer abläuft als anderswo, war dann auch die Erfahrung, dass in Zusammenhang mit dem Entstehen von innerstädtischen Gärten sofort von der Errichtung eines Zaunes und dem Abschluss einer notwendigen Versicherung die Rede war.

Als ein weiteres Indiz dafür kann auch das relative späte Auftauchen der Idee von Gemeinschaftsgärten in Wien sein. So erfolgte die Gründung des Vereins *Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren* (vgl. Kapitel 5.4), der sich u.a. die Förderung von *Urbanem Gärtnern* in Österreich zum Ziel gesetzt hat, im Jahr 2007. Die beiden Gründungsmitglieder, Nadja Madlener und Ursula Taborsky, brachten dabei ihre in Deutschland gemachten Erfahrungen – z.B. bei den *Interkulturellen Gemeinschaftsgärten*² – mit nach Österreich.

Was im Frühjahr 2011 noch nicht absehbar war, war der unglaubliche Boom, den Gartenfragen im Laufe des nächsten Jahres erleben sollten. Im beobachteten Zeitraum entstand eine Unzahl von Gartenprojekten, u.a. auch durch die neu eingeführte Förderung von Gemeinschaftsgärten durch die Stadt Wien. Die Präsenz des Gärtnerns ist aber auch im Alltag ständig vorhanden. Selbst Lebensmittelketten bieten inzwischen Samen- und Pflanzenraritäten zum Verkauf an und Veranstaltungen die bisher nur in Insiderkreisen bekannt waren, werden

¹ Die Prinzessinnengärten befinden sich in Berlin und sind eines der bekanntesten urbanen Gartenprojekte. Näheres dazu vgl. Kapitel 2.2.1.

² Der erste interkulturelle Garten entstand 1996 in Göttingen. Näheres dazu vgl. Kapitel 2.2.1.

von InteressentInnen regelrecht gestürmt.

Als ein Beispiel dafür möchte ich im Folgenden aus einem Artikel zitieren, der sich mit dem Erfolg einer Raritätenbörse beschäftigt, die alljährlich im Frühjahr im Botanischen Garten der Universität der Stadt Wien stattfindet und sehr anschaulich die Entwicklung, die diese Veranstaltung im Laufe der letzten Jahre genommen hat, illustriert:

[...] inzwischen besuchen die Raritätenbörse an drei Tagen über 12.000 Menschen.

Angefangen aber hat alles viel, viel kleiner. Vor zehn Jahren nämlich feierte die Fachgruppe für Alpenpflanzen und Blütenstauden der Österreichischen Gartenbaugesellschaft ein kleines Jubiläum, das begangen sein wollte, und der Paderborner Alpenpflanzen-Händler Wilhelm Niewöhner regte gleichzeitig an, dass der Wiener Botanische Garten, ähnlich wie viele Botanische Gärten in Deutschland auch eine Raritätenbörse veranstalten könnte. Das tat man: mit drei, vier Ständen, ohne jeden Druck mit wenig Werbung und gleich überraschend vielen Besuchern. Vom Erfolg beflügelt, gab's dann im zweiten Jahr eine zusätzliche Schau mit Aurikeln (die eleganteren Schwestern der Primeln), im dritten stieg die Arche Noah mit ihren alten Gemüse- und Kräuterpflanzen ein, und bald kamen Stand um Stand dazu und jedes Jahr mehr und mehr Besucher. Inzwischen sind es rund 30 Stände, dazu ein bisschen Gastronomie und ein wenig Kunsthandwerk (Kospach 2012: o.S.).

Eine Folge dieser Entwicklung ist u.a. auch eine unübersehbare Fülle an Informationen und Datenmaterial, sowohl die internationale Ebene, als auch Österreich betreffend.

Ich musste daher eine thematische Einschränkung vornehmen und der geplante Vergleich von Wien mit einer anderen Großstadt rückte in den Hintergrund. Internationale Aspekte werden daher nicht vertiefend behandelt, sondern in Form einzelner Beispiele bei den entsprechenden Fragestellungen angeführt.

Für die vorliegende Untersuchung spielt aber auch der Erhebungszeitraum eine entscheidende Rolle. Dieser umfasst den Sommer 2011 bis einschließlich August 2012. Damit sind zwei Garten-Saisonen und eine Winterpause inkludiert. Es gibt in Wien zwar einige Gemeinschaftsgärten, die schon länger bestehen – so wurde der *Heigerleingarten* 2008 gegründet (vgl. Kapitel 6.1) – viele Garten-Projekte befanden sich aber 2011 noch in der Planungsphase wobei deren Umsetzung im Sommer 2012 erfolgte. Aktuell gibt es einige neue Gärten, die sich jetzt gerade für die Saison 2013 in Vorbereitung befinden. Ein Großteil der vorliegenden Arbeit widmet sich daher dieser aktuellen Entwicklung und der Dokumentation der entstandenen und entstehenden Projekte, sowie den vielfältigen Möglichkeiten der Gestaltung und Umsetzung.

Aufgrund dessen, dass viele der Gartenprojekte sich derzeit in einer Gründungsphase befinden, kann in dieser Arbeit aber noch keine Aussage über eine Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit des *Urbanen Gärtnerns* bzw. der Gemeinschaftsgärten in Wien gemacht werden. Diese Aspekte können auch bei der Beantwortung der formulierten Forschungsfragen nicht wirklich berücksichtigt werden, weil dafür eine längere Beobachtung notwendig wäre.

Dies gilt auch für die Ziele und Hoffnungen einer globalen Gartenbewegung, die im Folgenden beschrieben wird und in der viele Ideen einer „*produktiven Stadtlandschaft*“ (Bohn/Viljoen 2011:150ff) als Perspektiven für eine Postwachstumsökonomie und für eine Transformation des urbanen Bereichs gesehen werden.

2. Begriffsklärungen

2.1 Was ist Urbanes Gärtnern?

Historisch

Beim *Urbanen Gärtnern* handelt es sich um ein sowohl globales als auch historisches Phänomen, das derzeit eine Renaissance erlebt. Dementsprechend wird auch mit unterschiedlichen Begriffen operiert – neben *Urban Gardening* ist auch von *Urbaner Landwirtschaft* bzw. *Urban Agriculture*, *Urban Farming* oder von *Horticulture* die Rede. In den meisten Fällen geht es dabei um den Anbau von Nutzpflanzen im innerstädtisch verbauten Gebiet, um die Rückkehr von produktiven Gärten in die Stadt.

Die urbane Landwirtschaft ist aber nicht wirklich neu in den Städten: Über Jahrhunderte standen auch im städtischen Bereich ausreichend Flächen für eine Obst- und Gemüseproduktion zur Verfügung. Über lange Jahre war in diesem Zusammenhang von den „*Ackerbürgern*“ die Rede. „*Ackerbürgerstädte* waren noch Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreitet und hielten sich in den ärmeren Regionen bis in die Gegenwart. Ihre Bewohner lebten als Selbstversorger und verkauften ihre Überschüsse auf dem Markt“ (Meyer-Renschhausen 2011:320).

Die Industrialisierung und die damit verbundene Landflucht hatten in vielen europäischen Städten eine extreme innerstädtische Verdichtung – die sogenannten Mietskasernen – zur Folge. In dieser Zeit entstanden aber auch viele sozialreformerische Ideen und Bewegungen, wie z.B. die *Gartenstadt* von Ebenezer Howard oder die *Schrebergärten* in Leipzig. Die Gründung vieler Kleingartensiedlungen hatte mit dem Hunger und der Not, auch in Folge der Kriege, zu tun und Gemüseanbau und Kleintierhaltung ermöglichten das Überleben vieler Bevölkerungsschichten (vgl. Krasny 2012a).

Herausforderungen für die Stadtplanung

Was aber neu am Gärtnern in der Stadt ist, das sind Formen der Nutzung, bei denen Fragen der Nachhaltigkeit und der Partizipation im Vordergrund stehen. Dieses Verständnis hat auch Eingang in viele Arbeiten zur Stadt- und Raumplanung gefunden. Besonders häufig wird in diesem Zusammenhang von den „*Produktiven Stadtlandschaften*“ - die entstehen sollen -

gesprochen. Die beiden Architekten Karin Bohn und André Viljoen, die den Begriff der „*Continuous Productive Urban Landscape*“, kurz CPUL, bereits um das Jahr 2000 geprägt haben, verstehen diesen „[...] als ein „Conceptual Tool“ – ein strategisches und assoziatives Gerüst – das es uns ermöglicht, die vielfältigen Aspekte der Integration landwirtschaftlich genutzter Flächen in die Städte zu betrachten“. Diese sind als vernetzte Räume zu verstehen, die „[...] eine nachhaltige urbane Infrastruktur schaffen, die wiederum eine Neudefinierung von Nutzungen und Nutzern des öffentlichen Raums ermöglicht und sogar erfordert“ (Bohn/Viljoen 2012:151). Damit sind nicht nur kleine Parzellen gemeint, auf denen für den Eigenbedarf angebaut wird, sondern auch größere Flächen, natürliche Lebensräume als ökologische Korridore sowie Fuß- und Radwege. Die beiden weisen auch darauf hin, dass noch vor zehn Jahren – zumindest in Europa – niemand über solche Entwicklungen nachdachte:

Es ist in jedem Fall ein gutes Zeichen, wenn heute verschiedene Stadtbewohner [...] darüber debattieren, ob es sich beim gemeinsamen Gärtnern um urbane Landwirtschaft, städtische Nahrungsmittelerzeugung oder Gemeinschaftsgärtnern, um Selbstversorgung oder um ein Geschäftsmodell, um ein Stadtplanungskonzept, eine Bürgerbewegung oder um alles gleichzeitig handelt. (Bohn/Viljoen 2012:150)

Für einen offenen und öffentlichen Diskurs ist es weiterhin ein gutes Zeichen, wenn die Produktive Stadtlandschaft für die einen hochertragsreiche Gemüsefelder, für die anderen soziale Vernetzung oder kulturelles Angebot und für die dritten wiederum beides gemeinsam bedeutet. (Bohn/Viljoen 2012:151)

Bei all diesen Veränderungen ist trotzdem nicht zu erwarten, dass mithilfe einer selbstverständlich ökologisch nachhaltigen, urbanen Landwirtschaft die autarke Versorgung einer Stadt mit Nahrungsmitteln möglich sein wird. Was aber erreicht werden könnte, ist ein bewussterer Umgang mit den zur Verfügung stehenden Lebensmitteln und ein Überdenken des Ess- und Konsumverhaltens der BewohnerInnen.

Stadtklima und Klimawandel

Das *Urbane Gärtnern* steht auch im Mittelpunkt von Andrea Heistingers zuletzt erschienenem Buch, in dem es viele Anleitungen und Tipps für das „*Gärtnern ohne Garten*“ gibt. Sie geht auch ausführlich auf die besonderen Bedingungen und Voraussetzungen, die für die Gartenarbeit durch das städtische Umfeld gegeben sind, ein und sammelt und dokumentiert die Erfahrungen und Ergebnisse einer neuen Generation von GärtnerInnen (vgl.

Heisteringer 2012). Gerade beim Gärtnern auf kleinem Raum – auf Balkonen, Terrassen, winzigen Grundstücken – sind in der letzten Zeit viele neue kreative Formen entstanden. Andrea Heisteringer geht auch davon aus, dass ihr Buch mit der neuen Gartenszene „mitwachsen“ und in zwei bis drei Jahren zu überarbeiten sein wird (Heisteringer 2012:12). Es wurde und wird auf vielfältige Weise experimentiert, wobei sich einiges als hilfreich und zukunftsweisend erweist, anderes aber wieder verworfen wird. So werden z.B. neue Behältnisse entwickelt, sowohl was das Material als auch das Design betrifft. Das hängt einerseits mit den spezifischen räumlichen Bedingungen zusammen und andererseits auch mit den oftmals kontaminierten Böden. Diese Pflanzgefäße sollen nicht zu schwer sein – weil leicht zu transportieren – sowie luft- und wasserdurchlässig.



Abb. 4: Pflanzsack für Erdäpfel, gekauft in London Mai 2012 (Vgl. auch Abb. 3).

Heisteringer geht auch auf die besonderen klimatischen Bedingungen des städtischen Gärtnerns ein: „Durch die dichte Bebauung und die fehlende Vegetation heizt sich eine Stadt untertags stärker auf als ihr Umland, in der Nacht wird die gespeicherte Wärme von den Gebäuden wieder abgegeben“ (Heisteringer 2012:15). Die Tatsache, dass Städte Wärmeinseln sind, wirkt

sich natürlich auf die Pflanzen aus – positiv auf solche, die höhere Temperaturen lieben, wie Paradeiser, Paprika oder Melanzani. Diese können in der Stadt auch früher gepflanzt werden als im Freiland. Für eine Reihe anderer Pflanzen – wie etwa Kohlgemüse – ist das städtische Klima schädlich und es muss generell mit Hitzeschäden und einem hohen Bedarf an Wasser gerechnet werden. Grundsätzlich gilt für den Anbau in der Stadt, dass eine längere Gartensaison, mit zwei Anbauphasen – einer im Frühjahr und einer zweiten im Herbst – möglich ist.

Subsistenz und Selbstversorgung

Für viele Menschen ist der eigene Anbau von Obst und Gemüse vor allem deshalb interessant, weil so der Zugang zu schadstofffreien Produkten gewährleistet ist, die dann auch erntefrisch konsumiert oder weiterverwertet werden können. Dies kann auch als eine neue Form der Subsistenzversorgung interpretiert werden, bei der auch im städtischen Bereich teilweise auf Eigenproduktion zurückgegriffen wird. Es stellt sich natürlich die Frage, wie groß ein Grundstück sein muss, um eine ausreichende Ernte zu ermöglichen:

Beim gewachsenen Gartenboden rechnet man mit 25m² Nutzgarten pro Person für eine teilweise und mit 70m² pro Person für eine weitgehende Selbstversorgung mit Gemüsen, Kräutern, Beeren und Obst (Flächen für Wege und Kompostflächen mitgerechnet). Die Voraussetzungen dafür sind: gutes, sonniges Gartenland mit fruchtbarer Erde und einige Erfahrung mit dem Anbau von Gemüse und Co. Ähnliches gilt für den Anbau auf Balkonen, Terrassen und Flachdächern, auch wenn die Voraussetzungen und die Methoden hier anders sind. (Heisteringer 2012: 20-21)

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Bedeutung der Gärten für die Versorgung ganz allgemein unterschätzt wird. Wobei „die quantitative Bedeutung der Selbstversorgung aus Kleinstlandwirtschaft und Gärten ... gar nicht so leicht zu ermitteln [ist]. In den meisten Statistiken erscheinen nur die am Markt gehandelten Waren, nicht jedoch die Endprodukte [...]“ (Heisteringer 2011: 308).

Der Anteil von Haus- und Nutzgärten im Rahmen einer *informellen Ökonomie* findet erst in letzter Zeit mehr Beachtung, hat aber von der politischen Diskussion ausgehend noch kaum Eingang in eine wissenschaftliche Bearbeitung gefunden.

Nur wenige Arbeiten geben darüber Auskunft. Etwa die Berechnungen von Magdalena Siebold, dass jede zweite in Deutschland verzehrte Tomate aus einem „Hobbygarten“ stammt. (Siebold 2010: 116 zit. nach Heisteringer 2011: 309)

Dabei sind „Gärten [...] auf kleinstem Raum hochproduktiv. Und dies mit – im Vergleich zum Ackerbau – sehr einfachen und größtenteils manuellen Mitteln und Methoden.“ (Heisteringer 2011:305).

Diese Feststellung wird auch an anderer Stelle nochmals angeführt:

In Gärten wird auf zumeist kleiner Fläche, dafür aber in der Regel nachhaltiger gewirtschaftet als in der Landwirtschaft. Und Gärtner produzieren und ernten entgegen herrschender Meinung weltweit im Verhältnis ein erhebliches Mehr pro Quadratmeter als landwirtschaftliche Erwerbsbetriebe. (Meyer-Renschhausen 2011:319)

Durch die Finanz- und Wirtschaftskrisen des neoliberalen Kapitalismus werden die Transformationsprozesse des urbanen Raumes sowohl im globalen Süden als auch im Norden verstärkt bzw. beschleunigt – auch wenn die Auswirkungen jeweils andere sind. Während im Süden „*Megacities*“ mit ungeplanten Stadtteilen entstanden sind, kommt es im Norden zum Phänomen der „*shrinking cities*“ mit „*food deserts*“ und teilweise devastierten Innenstädten – wie etwa in den USA in Detroit oder Milwaukee, aber auch in Europa im Osten Deutschlands. (vgl. Ö1 2012b)

Der von Ella von der Haide geprägte Slogan „*Eine andere Welt ist pflanzbar*“ hat daher eine weltweite Verbreitung gefunden und steht für die Hoffnung von GartenaktivistInnen, aber auch von internationalen Organisationen wie dem TUAN (The Urban Agriculture Network), dem IRDC (International Research Development Center) oder dem RUAF (Resource Centre on Urban Agriculture and Forestry) eine Antwort auf die ökonomischen, sozialen und ökologischen Fragen der Krise zu finden. (vgl. von der Haide/Arndt 2009:8)

In den Ländern des Südens haben Gärten oft eine entscheidende Rolle für die Subsistenzsicherung ganzer Familien. Mithilfe der „*Horticulture*“ bzw. von Kleinstlandwirtschaften – die meistens von den Frauen betrieben werden – gelingt es über weite Strecken, eine zumindest rudimentäre Ernährungssicherheit aufrechtzuerhalten und unter Umständen auch noch Überschüsse für den Markt zu produzieren. Ob dies auch ausreicht, um der Spekulation auf Nahrungsmittel und dem um sich greifenden „*Landgrabbing*“ ausreichend Widerstand zu leisten, wird sich – optimistisch formuliert – erst zeigen.

In den westlichen Ländern führen die aktuellen neoliberalen Tendenzen und die Finanzprobleme vieler Kommunen dazu, immer mehr Aufgaben an die „Zivilgesellschaft“

abzugeben. Es wird daher auch immer wieder darauf hingewiesen, dass hier die Gefahr einer Vereinnahmung der Gartenbewegung durch die Politik besteht. Als Beispiele werden Projekte in Nordamerika – sowohl in den USA als auch in Kanada – angeführt, wo im Gegensatz zu Europa städtische Gärten tatsächlich zur Ernährungssicherung herangezogen werden müssen. Viele Hilfsprogramme, die Lebensmittel verteilen, verfügen vor allem über Fertigprodukte und Trockenwaren, als gesunde Ergänzung dazu dient dann das in *Community Gardens* angebaute frische Gemüse (vgl. Rosol/Weiß 2005).

So formulieren die beiden Autorinnen auch folgende Warnung: „Denn ebenso wenig wie die Gemeinschaftsgärten als Ersatz für öffentliche Grünflächen geeignet sind, dürfen sie als Ersatz für eine soziale Grundsicherung gelten“ (Rosol/Weiß 2005:12). Nachdem es ja auch in Europa Tendenzen gibt, in Folge der Wirtschaftskrise(n) bei den Sozialleistungen zu sparen und öffentliche Aufgaben auszulagern, sollte ein kritischer Blick auf diese Entwicklung beibehalten werden.

Knappheit der Ressourcen

Bei anderen Beiträgen zum Thema *Urbanes Gärtnern* steht wiederum das Ende des sogenannten fossilen Zeitalters im Vordergrund. Nachdem die Begrenztheit der weltweiten Erdölvorräte bekannt ist, geht es darum, wie die Versorgung der Städte mit eingeschränkten Transportmöglichkeiten gewährleistet werden kann. Bei den diversen Szenarien, die entwickelt werden, steht daher eine lokale, regionale bzw. urbane Landwirtschaft, die direkt beim Verbraucher stattfindet, im Mittelpunkt der Überlegungen. (vgl. Paech 2011)

Ein Land, das für viele der hier angeführten Aspekte steht und daher exemplarisch behandelt werden kann – auch für eine globale Vernetzung der Gartenbewegung – ist Kuba.

EXKURS: KUBA³

Anfang der 90iger Jahre des letzten Jahrhunderts stand die kubanische Agrarwirtschaft nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – verstärkt durch die Auswirkungen des

³ Bei dieser kurzen Zusammenfassung habe ich mich auf folgende Quellen gestützt: Kälber (2011); Bohn/Viljoen (2012); Henkel (2005).

US-Handelsembargos – vor dem Aus. Das oft beschworene Szenario, das mit Ende des fossilen Zeitalters einhergehen soll, wurde in Kuba zur Realität: Als Folge des Treibstoffmangels, es war kein Benzin mehr erhältlich, brach das Transportwesen auf der Insel zusammen. Außerdem standen zu wenig chemische Futter- und Düngemittel zur Verfügung.

Eine radikale Kehrtwendung war also notwendig, um die dicht besiedelten Gebiete der Insel möglichst direkt mit frischen Lebensmitteln zu versorgen und somit eine Reduzierung der Transportkosten zu erreichen.

Der Anbau von Gemüse, Obst und Kräutern in kleinen Hausgärten hat in Kuba eine lange Tradition. Wie in der ganzen Karibik dienten diese Gärten – *Huertos Caseros* oder *Conucos* – der Selbstversorgung. Nach der kubanischen Revolution galt diese häusliche Subsistenzökonomie als Merkmal der Unterentwicklung und sollte durch industrielle Produktion, d.h. durch intensive Monokultur und dem Einsatz von chemischen Produkten bei der Düngung und Schädlingsbekämpfung abgelöst werden.

Während in der exportorientierten Produktion nach wie vor konventionelle Landwirtschaft praktiziert wird, ist bei den kleinteiligen Gartenprojekten der biologische Anbau die Regel. Auf der Agraruniversität in Havanna gibt es entsprechende Studienmöglichkeiten und im Laufe der Jahre entstanden ein eigenes Bildungs- und Vermittlungsprogramm sowie eine Infrastruktur zur Produktion von ökologischen Pflanzenschutzmitteln.

Seit dem Beginn der *Agricultura Urbana* 1994 ist es nun möglich, dass Grün- und Freiflächen in der Stadt zum Nahrungsmittelanbau verwendet werden. Es gibt eine Mischung von einer nach wie vor zentralistisch organisierten Landwirtschaft und der Existenz von verschiedenen Formen von Privat- und Gemeinschaftsgärten, die unter bestimmten Auflagen ihre Produkte auch im privaten Verkauf anbieten können.

Der Anbau in den Städten erfolgt unter anderem in den sogenannten *Organipónicos*. Das sind Hochbeete, die mit frischer Erde gefüllt werden – d.h. es spielt keine Rolle, ob auf der betreffenden Fläche Erde vorhanden ist oder ob der Boden kontaminiert ist. Wichtige Kriterien für die Standortwahl sind der Zugang zu Wasser und die Nähe zur städtischen Bevölkerung.

Was BesucherInnen besonders an diesen Gärten fasziniert, sind Fantasie, Kreativität und Vielfalt der gärtnerischen Gestaltungsmöglichkeiten, bei denen mit den vorhandenen

Ressourcen das Auskommen gefunden werden muss – legendär sind z.B. die Pflänzchen im Plastiksackerl oder im Tetrapack.

Nicht zuletzt stand das kubanische Beispiel Pate bei einem der bekanntesten Gartenprojekte in Deutschland: Einer der Gründer der Berliner Prinzessinnengärten hat bei einem Aufenthalt in Kuba Bekanntschaft mit dem Urbanen Gärtnern auf der Insel gemacht und diese Inspiration mit nach Europa genommen.

2.2 Die Vielfalt des Urbanen Gärtnerns

2.2.1 Internationale Beispiele

Community Gardens

Als Ausgangspunkt der Gartenbewegung werden immer wieder die *Community Gardens* in New York angegeben. Deren Ursprung liegt bereits in den 70igern des letzten Jahrhunderts und daher haben diese schon eine langjährige - oft auch konfliktreiche – Entwicklung hinter sich. Viele Projekte mussten dem Druck der Gentrifizierung ganzer Stadtteile, zu deren Entwicklung sie oftmals selbst beigetragen hatten, weichen.⁴ Die jetzt noch bestehenden Projekte sind aktuell in dem Netzwerk „green thumb“ zusammengefasst.

In vielen nordamerikanischen Städten – sowohl in den USA als auch in Kanada – spricht man von sogenannten „*food deserts*“. Damit sind Stadtviertel, vor allem in den Innenstädten, gemeint, die nur von Fast-Food-Ketten und Supermärkten versorgt werden, die kaum frisches Obst und Gemüse im Sortiment haben und darüber hinaus schlecht an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden sind (vgl. Ö1 2012b).

Mithilfe der städtischen Gärten kann daher ein Zugang zu frischem Gemüse erreicht werden. Aber auch die Kleintierhaltung hat wieder Einzug in den urbanen Raum gefunden: Im „Summer Program Guide“ (June, July, August) von *Green Thumb* findet man unter „Events“ einen Hinweis, den man nicht unbedingt in Zusammenhang mit New York erwarten würde:

Do you want to keep Chickens in your garden? ¿Quiere criar gallinas en su jardín?

- Chickens lay delicious eggs!
- Chickens eat pests and weeds while fertilizing and aerating your soil!

Call Greg for details, materials, or an application

(Green Thumb 2012:4)

Viele Gärten sind an Hilfszentren angebunden, die sowohl privat und als auch kirchlich organisiert sind. Die Erträge der Gärten bzw. Teile davon werden meist lokal verkauft oder für Suppenküchen verwendet.

⁴ Elke Krasny weist darauf hin, dass ImmigrantInnen aus Puerto Rico bei der Entstehung der Gemeinschaftsgärten in New York eine wichtige Rolle spielten (Krasny 2012a: 29).

Der folgende Kommentar beleuchtet den Umfang des Urbanen Gärtnerns in den USA und illustriert die rasante Entwicklung der letzten Jahre. Das Statement wurde von Laura Lawson (Professor and Chair of the Department of Landscape Architecture at Rutgers University) auf einer Konferenz in New York gemacht, nämlich auf der *Greater & Greener: Reimagining Parks for 21st Century Cities*.

According to a survey produced by the American Community Gardening Association and Rutgers University, community gardens are now found in all 50 states. Some 445 organizations responded to the survey, listing a total of 9,030 gardens. Of these organizations, 90 percent have seen increased demand over the past five years. Also, some 39 percent of the gardens listed were built just in the past five years. These organizations have a variety of goals, including food production and access, social engagement, nutrition, education, and neighborhood revitalization. (Lawson 2012 zit. nach Cityfarmer 2012: Kommentar: asladirt)

Eine andere Entwicklung in New York sind die sogenannten „*rooftop farms*“, die inzwischen oftmals kommerziell tragfähige Unternehmen geworden sind und von denen sich einige auch mit einem selbstgewählten Bildungsauftrag an ihre Umgebung wenden (vgl. Bohn/Viljoen 2012).

Guerilla Gardening

Nachdem es nur möglich ist, auf einige wenige Beispiele des weltweiten *Urban Gardening* hinzuweisen, möchte ich noch kurz auf eine weitere Initiative eingehen, die ihre Wurzeln ebenfalls in New York hat, nämlich das *Guerilla Gardening*. In Zusammenhang mit der Entstehung der ersten *Community Gardens* waren auch die *Green Guerillas* aktiv. Auf deren Initiative geht der erste *Community Garden* New Yorks zurück, der 1973 in der Bowery entstanden war und heute nach der bereits verstorbenen Künstlerin Liz Christy benannt ist.⁵

Guerilla Gardeners findet man auch in London, wo Richard Reynolds seine Aktionen, vor allem die Begrünung von verwahrlosten Flächen rund um Straßen und Gehsteige, im Internet dokumentierte, damit Bekanntheit erreichte und NachahmerInnen fand (vgl. Rasper 2012).

5 Interessant ist hier eine Anknüpfung an historische Wurzeln – Bowery kommt aus dem Niederländischen und bedeutet Bauernhof: „During the 17th Century our site was then the corner of Bouwerie and North Street, the southern tip of a large farm owned by Peter Stuyvesant, the last Dutch Governor of New Amsterdam.“ (Liz Christy Garden o.J.)

Guerilla Gardening wird zwar oft in Zusammenhang mit der Entstehung von Gärten im urbanen Bereich genannt, steht aber vor allem für das – oftmals – heimliche Aussäen von Pflanzen, vor allem von Blumen. So ist in Zürich die Stadt an vielen Orten mit Stockrosen (Malven) bewachsen, die seit 1984 von Maurice Maggi ausgesät werden und die er als „Blumengraffiti“ bezeichnet. Inzwischen gibt es eine eigene Facebook-Gruppe mit über 800 Mitgliedern. Saatmischungen, die selbst hergestellt worden sind, werden auf Straßenschildern platziert, damit sie von PassantInnen mitgenommen und weiterverteilt, d.h. verstreut, werden können. Die Stadt Zürich ist nicht immer ganz glücklich mit diesen Aktionen – angeblich versperren manche der hochgewachsenen Malven die Sicht für den Verkehr und sie verdrängen andere Blumen. So hat es im letzten Jahr Überlegungen gegeben, dass die Stadt Zürich von sich aus zwei Samenmischungen zum Verteilen zur Verfügung stellen könnte (vgl. Metzler 2012; Maggi o.J.).



Abb. 5: Eine „Pflanzenbombe“, Katalog Manufactum Herbst 2011

Prinzessinnengärten

Die Bedingungen aber auch die lokalen Traditionen für das *Urbane Gärtnern* sehen in jeder Stadt, aber auch in jeder Region und in jedem Land anders aus. Eine besondere Position nimmt dabei Berlin ein, das aufgrund seiner Geschichte nach dem Fall der Mauer für eine

europäische Hauptstadt über viele Baulücken und innerstädtische Brachen verfügt. Ein aktuelles Beispiel für eines – der vielen – Berliner Gartenprojekte ist der Gemeinschaftsgarten *Tempelhofer Freiheit*, der nach der Schließung des Flughafens von Berlin Tempelhof auf der Landebahn entstanden ist und derzeit der größte Gemeinschaftsgarten Europas ist.

Am prominentesten sind allerdings die *Prinzessinnengärten*. Der Name bezieht sich auf die Lage des Grundstücks von 6.000m² Größe, lokalisiert in Berlin Kreuzberg, eingegrenzt vom Moritzplatz, der Prinzen-, Oranien- und der Prinzessinnenstraße, und seit mehr als 60 Jahren brach liegend. Einer der beiden Gründer hatte die Idee für einen Garten im innerstädtischen Bereich von einem Kuba-Aufenthalt mitgebracht (vgl.Ö1 2012a). 2009 wurde im Berliner Stadtmagazin *Zitty* dazu aufgerufen mitzuhelfen und das Gelände von Schutt zu befreien. Die Resonanz war von Anfang an beeindruckend: Es kamen damals bereits an die 150 Personen, die bei den Vorbereitungsarbeiten Hand anlegten. Aufgrund der schlechten Qualität des Bodens erfolgt der Anbau vor allem in Reissäcken, Bäckerkisten, aber auch in Tetrapacks – alles Behälter, die vor allem stapel- und transportierbar sind. Ein weiteres wichtiges Prinzip ist, Recycling als Ressource zu begreifen – mit dem zu arbeiten, das vorhanden ist. Die gesamte Infrastruktur des Gartens ist mobil, nicht nur die Beete: Das Café, die Küche und die Werkstatt sind in Containern untergebracht. Nachdem der Pachtvertrag immer nur für ein Jahr vergeben wird, ist diese Fähigkeit zur Mobilität wichtig, damit ein Umzug jederzeit erfolgen kann. Die Prinzessinnengärten erhalten keine Förderungen, neben der freiwilligen Mitarbeit gibt es aber auch die Möglichkeit zu spenden oder eine Beet-Patenschaft zu übernehmen. Niemand hat ein eigenes Beet, aber jede/r kann mitarbeiten und die Ernteerträge käuflich erwerben und so den Garten unterstützen. „Der für alle zugängliche Prinzessinnengarten versteht sich als Plattform für Leute, die etwas tun wollen [...]“ (Müller, 2011:37). Rechtlich ist der Garten als eine Gemeinnützige GmbH mit dem Namen „Nomadisch Grün“ organisiert, unter den MitarbeiterInnen gibt es GärtnerInnen und PraktikantInnen.

Interkulturelle Gärten

In Deutschland gibt es noch ein anderes, Maßstäbe setzendes, Projekt: die *Interkulturellen Gärten*. Der erste Garten entstand 1996 in Göttingen in der Folge der Jugoslawienkriege und der Betreuung von Flüchtlingen. „[Es] wurden Frauen aus Bosnien, die aus ihrer Heimat nach

Deutschland geflüchtet waren, gefragt, was sie denn am meisten vermissen. „Unsere Gärten“, war die Antwort. Als Folge dieses Gespräches war das Entstehen von interkulturellen Gemeinschaftsgärten“ (Taborsky 2007).

Die GärtnerInnen pflanzen auf ihre Parzellen in der Regel jene Nahrungsmittel an, die ihren kulinarischen Bedürfnissen entsprechen und die sie aus ihrer Heimat kennen. Sie schließen mit der Tätigkeit im Garten an Gewohnheiten und alltägliche Praktiken an, die ihnen vertraut sind und die ihnen Sicherheit und Selbstvertrauen wiedergeben. Der Garten ist Ort für Tätigsein und Erholung, Treffpunkt und auch Ort alternativer Sprachaneignung. (Taborsky 2007)

Abgesehen von der Gartenarbeit wird viel Wert auf begleitende Freizeitaktivitäten, aber auch auf Sprach- und Alphabetisierungskurse gelegt. „Eine Besonderheit der Interkulturellen Gärten stellt die empfohlene Anwendung eines „Nationalitätenschlüssels“ dar, mit dem eine ausgewogene Zusammensetzung der GartennutzerInnen hinsichtlich ihrer Herkunft sichergestellt werden soll“ (Müller 2002 zit. nach Kletzer 2008: 10).

Heute gibt es rund 120 solcher Gärten in ganz Deutschland, die durch die *Stiftung Interkultur* in München vernetzt sind (diese ist wiederum eine Gründung der Stiftungsgemeinschaft „*anstiftung & ertomis*“). Neben der Koordination und Hilfestellung bei der Abwicklung der Projekte werden Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising betrieben und das „Forschungsnetzwerk Interkulturelle Gärten“ betreut (vgl. Stiftung Interkultur o.J.a).

Auch wenn Fragen der Integration und der inter- bzw. transkulturellen Zusammenarbeit bei anderen Gartenprojekten nicht bereits in der Bezeichnung angesprochen werden, so spielen diese bei einem großen Teil der Projekte, auch in internationalem Zusammenhang, eine wichtige Rolle und sind dementsprechend in den Zielvorstellungen und Selbstdarstellungen formuliert.

Nutzpflanzen statt Ziergewächse

Ein anderes Beispiel für *Urban Gardening* bietet die deutsche Kleinstadt Andernach (Rheinland-Pfalz), die mit dem Projekt der „*Essbaren Stadt*“ ein großes Medienecho hervorgerufen hat. Im öffentlichen Raum werden statt Blumen Nutzpflanzen angebaut, die dann allen BürgerInnen zur Ernte zur Verfügung stehen. Auch die Samen können für den Eigenanbau weiterverwendet werden. Obwohl Nachhaltigkeit und Biodiversität im Vordergrund stehen, ist auch die Ästhetik ein wichtiges Element bei der Gestaltung der Flächen. Die anfängliche Skepsis ist einer großen Akzeptanz gewichen, wobei das –

inzwischen – große öffentliche Interesse an dieser Aktion daran sicher auch seinen Anteil hat. Jedes Jahr wird ein anderes Gemüse als „Leitmotiv“ ausgewählt – bis jetzt waren das Bohnen, Tomaten und Zwiebeln. Mit Pflanzen lassen sich aber auch andere Gestaltungsmöglichkeiten umsetzen. In einem Interview kündigt einer der Projektmitarbeiter, Lutz Kosack, folgendes an: „[dass wir] nächstes Jahr mit Mandel- und Pfirsichbäumen [anfangen], auch mit Esskastanien“ (Rasper 2012:79). Eine weitere Idee betrifft z.B. die Bepflanzung von Fassaden mit Weintrauben und Spalierbäumen. Seit Beginn des Projekts wird außerdem immer mehr Augenmerk auf die Verwendung und Förderung von regionalen Sorten gelegt.



Abb. 6.: Beispiele für Recycling und Gärtnern (Pflanzentauschbörse Oktober 2012)

EXKURS: KUNST UND GARTEN

Garten und Kunst passen ganz offensichtlich gut zusammen – viele Projekte rund um das *Urban Gardening* gehen ursprünglich auf künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum zurück.

Derzeit finden Gärten auch den Eingang in die Europäische Kunsthauptstadt 2012, und zwar in Maribor (Slowenien), das – neben der portugiesischen Stadt Guimarães – für dieses Jahr die Zuerkennung bekommen hat. Das Programm *Urbane Furchen* besteht aus einer Reihe von Projekten, bei denen es um Wege aus der Armut und sozialer Benachteiligung geht. Die Stadt Maribor stellte ein Grundstück für einen Gemeinschaftsgarten zur Verfügung, der im Juni

2012 eröffnet wurde und der Familien in Zukunft mit Obst und Gemüse versorgen soll. Auch wenn die folgende Kunstaktion nicht unmittelbar mit dem Thema Garten zu tun hat, finde ich sie trotzdem in diesem Zusammenhang erwähnenswert, unter anderem auch deshalb, weil sie eine der ersten ihrer Art war: *7000 Eichen – Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung* von Joseph Beuys thematisierte bereits 1982 auf der *documenta 7* das Verhältnis von Stadt und Natur. Insgesamt wurden tatsächlich 7000 Bäume gepflanzt und gleichzeitig ein Berg von 7000 Basaltstelen abgebaut. Für eine Spende von einem festgesetzten Betrag konnte sich jede/r an dieser Aktion beteiligen, die 1987 während der *documenta 8* abgeschlossen wurde und das Stadtbild und den öffentlichen Raum der Stadt Kassel nachhaltig veränderte. Derzeit kümmert sich die *Stiftung 7000 Eichen* um das Kunstwerk, das sich als „soziale Skulptur“ versteht und dessen Betreuung und Pflege nach wie vor im Zentrum unterschiedlicher Auseinandersetzungen steht (vgl. 7000eichen: o.J.).

Abbey Gardens liegt im Londoner East End ganz in der Nähe des Olympiageländes 2012. Dort wurden auf einem Stück Brachland die Reste des Pfortnerhauses eines Zisterzienserklosters aus dem 12. Jahrhundert entdeckt. English Heritage organisierte gemeinsam mit dem Museum of London eine Ausgrabung und die Gruppe *Friends of Abbey Gardens* initiierte einen Public-Art-Wettbewerb, bei dem das Projekt *What will the Harvest be?* von Nina Pope und Karen Guthrie als Sieger hervorging. Für diesen Gemeinschaftsgarten wurden spezielle Hochbeete mit einem dreieckigen Grundriss entwickelt, die sich auf das „Triangle Camp“ der „Plaistow Landgrabbers“ beziehen – einer Gruppe von Landbesetzern Anfang des 20. Jahrhunderts (Krasny 2012a:33 ff). Als Ziel des Projekts wird angegeben:

To maintain the green space known as ABBEY GARDENS as an innovative community garden open to all that teaches food-growing and gardening skills, provides locally grown produce, promotes health and wellbeing, fosters community spirit, encourages and facilitates volunteering in the community, and serves as a venue for cultural activities.
(vgl. Abbey Gardens 2012)

Im Garten gibt es keine Einzelbeete, sondern der gesamte, gemeinschaftlich erwirtschaftete Ertrag wird unter den regulären GärtnerInnen aufgeteilt bzw. kann die Nachbarschaft einen Teil der Produkte an einem Stand für einen freiwilligen Beitrag erwerben. Bis dato hat der Garten den Verwertungsinteressen des Immobilienmarkts standgehalten. Wie so viele andere

Gärten sind die *Abbey Gardens* mit einem eigenen Internetauftritt inklusive Blog präsent.⁶

Auch in Wien finden sich einige Beispiele für künstlerische Interventionen. Der allererste Gemeinschaftsgarten in Wien, der *Yppengarten*, entstand 2007 im Rahmen von „Ottakring in Soho“ auf Initiative des Vereins *Gartenpolylog* im Huberpark. In der Folge wurde dann der Nachbarschaftsgarten *Heigerlein* gegründet und die bisherigen Erfahrungen konnten in dieses Nachfolgeprojekt eingebracht werden. Das zweite Beispiel hat seine Ursprünge im *Guerilla Gardening*: „Kampolerta“ ist ein Kollektiv und Netzwerk von LandschaftsgärtnerInnen. Bei einer ihrer Aktionen bepflanzten sie Aschenbecher im U-Bahn-Bereich, die durch das neu eingeführte Rauchverbot nutzlos geworden waren, mit *Tagetes* (Türkischen Nelken). Diese Intervention erhielt den Namen „*Phönix I*“ (vgl. Kampolerta o.J.).

6 Auf diesen Blog möchte ich aufgrund seines Umfangs und sorgfältigen Dokumentation aller Aktivitäten ganz besonders hinweisen: www.whatwilltheharvestbe.com bzw. www.abbeygardens.org.

2.2.2 Beispiele in Wien

Auch in Wien gibt es Belege für eine historische Verankerung des Urbanen Gärtnerns: Immerhin befindet sich hier die größte Kleingartenanlage Mitteleuropas mit der „*Zukunft auf der Schmelz*“. Während des ersten Weltkriegs wurden hier Kriegsgemüsegärten angelegt. Nach wie vor gibt es auf der Schmelz einen Mustergarten.

Im Folgenden werden exemplarisch einige Formen des Gärtnerns im urbanen Raum behandelt, die sowohl in Wien als auch international auftreten. Dazu gehören, wie bereits beschrieben, Interventionen im öffentlichen Raum, aber auch die Möglichkeit, Gemüse für den eigenen Bedarf anzubauen bzw. die städtische Umgebung mitzugestalten.

Selbsterntefeld

Eine Möglichkeit, ein Beet zu bearbeiten, ist durch die Beteiligung an einem Selbsterntefeld gegeben. Diese befinden sich am Stadtrand und werden von Bauern und Bäuerinnen, aber auch von der Stadt Wien angeboten. Das Prinzip ist mehr oder weniger ähnlich: So hat eine „Ökoparzelle“, die von der Magistratsabteilung 49 (Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien) verwaltet wird, die Größe von 80m² und steht in den Monaten Mai bis Oktober zur Verfügung. Für einen bestimmten Kostenbeitrag⁷ werden die Beete mit Gemüse bepflanzt und werden auch zwei Mal pro Woche beregnet. Die weitere Pflege und Ernte wird aber von den PächterInnen selbstständig durchgeführt und es können auch eigenes Gemüse sowie Kräuter und Blumen angebaut werden. Die gesamte Ackerfläche wird biologisch bewirtschaftet und es darf kein chemischer Dünger oder Pflanzenschutzmittel verwendet werden. Am Ende der Saison werden die Beete dann wieder an die Verwaltung zurückgegeben, für das kommende Jahr vorbereitet und dann neu verpachtet.

Mobile Gärten

Anlässlich des alljährlichen *Europäischen Nachbarschaftstags* machte die *Agendagruppe Nachbarschaftsgarten bzw. grätzlgarten 9* im Juni 2011 mit einer Aktion auf sich

⁷ Dieser betrug im Jahr 2012 € 110,-. Die Ökoparzellen befinden sich im 22. Bezirk im Bio-Zentrum Lobau in der Eßlinger Hauptstraße (vgl. Wien Umwelt o.J.)

aufmerksam: Im Bezirk wurden mobile Gärten in der Form von bepflanzten Einkaufswagenln aufgestellt – mit einer Tafel, auf der zum Gießen und Pflegen aufgefordert wurde.

Das folgende Foto wurde im August 2012 gemacht, d.h. dass dieses Wagerl überwintern konnte und die Pflanzen nach wie vor gegossen werden. Die Rübe als Graffiti ist in der Zwischenzeit als weiteres Gestaltungselement und Ergänzung dazugekommen.⁸



Abb. 7: „Einkaufsgart“, 1090 Wien, Bindergasse, 1090 Wien

Stadt begrünung

Es gibt auch noch eine Reihe von Förderungen der Stadt Wien, die in erster Linie ökologisch ausgerichtet sind und die der Schaffung von Grünraum im innerstädtischen Bereich dienen sollen. Dazu gehören vor allem die Innenhof-, Dach- und Vertikalbegrünung. Diese Maßnahmen werden von der MA 42 – Wiener Stadtgärten durchgeführt, die *Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB** (vgl. Kapitel 5.1) bietet dazu Beratung und

8 Diese Aktion erinnert an die Münchner Initiative „Wanderbaumallee“ von Green City e.V., die es seit 1992 gibt: Mobile Bäume werden für eine begrenzte Zeit in einer Straße aufgestellt und sollen so das Engagement für eine dauerhafte Begrünung der Gegend fördern. Derzeit besteht diese Wanderbaum-Familie aus 15 Bäumen mit folgenden einheimischen Sorten: Rosskastanie, Gemeine Esche, Vogelkirsche, Eberesche, Spitzahorn und Hainbuche (vgl. Greencity o.J.).

Hilfestellung bei der Umsetzung an. Die Stellungnahme dazu lautet folgendermaßen:

Im dicht bebauten Stadtgebiet und vor allem in den Gründerzeitvierteln bilden Innenhöfe wertvolle Freiräume. Diese werden häufig von den Bewohnerinnen und Bewohnern gemeinschaftlich genutzt und sind nur selten öffentlich zugänglich. Diese halbprivaten Räume bieten vor allem für ältere Menschen und Familien mit kleinen Kindern eine unkomplizierte Gelegenheit zum Aufenthalt im Freien. (Wien Stadtentwicklung o.J.)

Entsprechend dem Trend des *Urban Gardening* bzw. *Urban Farming* wächst auch bei der Gestaltung dieser Grünräume das Interesse an Nutzpflanzen stetig.

In einigen Bezirken Wiens, z.B. im 20. oder 15. Bezirk, gibt es die Möglichkeit, die „Patenschaft“ über eine Baumscheibe zu übernehmen. Diese Aktion heißt *Garteln ums Eck* und wird von GB* *Gebietsbetreuung Stadterneuerung* mit Unterstützung durch die MA 42 – Stadtgärten durchgeführt.⁸

Dabei geht es darum, ausgewählte öffentliche Baumscheiben⁹ zu begrünen und zu betreuen. In den Lokalen der Gebietsbetreuung liegen schriftliche Formulare für eine derartige Baumscheiben-Patenschaft auf, die für eine bestimmte Zeit abgeschlossen werden kann. Für die „blühende Insel“ vor der Haustür gibt es Tipps für die Aufbereitung des Bodens, die Pflege sowie die Pflanzenauswahl. So dürfen die Wurzeln des Baums nicht beschädigt werden und es werden Pflanzen aufgezählt, die nicht geeignet sind: z.B. Kletterpflanzen oder Pflanzen, die zu groß werden oder auswuchernd wachsen. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass regelmäßige Pflege, im Sommer vor allem das Gießen, notwendig ist. In der Begründung für diese Aktion wird unter anderem angeführt, dass die begrünten Baumscheiben den Stadtteil attraktiver und lebenswerter machen. Die Biodiversität wird erhöht, es wird Lebensraum für Insekten erschaffen und eine bessere Bodendurchlüftung und Wasserversorgung ermöglicht. Letztendlich soll das *Garteln ums Eck* auch das Miteinander in der Nachbarschaft fördern und die Menschen zusammenbringen (vgl. Gebietsbetreuung Stadterneuerung Projekte o.J.)

⁹ Mit dem Begriff „*Baumscheibe*“ wird der Bereich rund um einen Baumstamm bezeichnet, der vor allem dann, wenn es hoch liegende Wurzeln gibt, im innerstädtischen Bereich vor Schäden – vor allem durch parkende Autos – geschützt werden muss.



**Abb. 8: Bepflanzte Baumscheibe
(vgl. Gebietsbetreuung Stadterneuerung Projekte o.J.)**

2.3 Was ist ein Gemeinschaftsgarten?

Am Anfang meiner Auseinandersetzung mit dem Phänomen *Gemeinschaftsgarten* stand die Suche nach den konstituierenden Merkmalen eines solchen Gartens – um dann, darauf aufbauend, eine Arbeitsdefinition zu entwickeln. Im Laufe der Untersuchung stellte sich allerdings immer mehr die Frage, ob es überhaupt möglich ist, solche allgemeingültigen Kriterien zu finden.

Dass dies tatsächlich nicht ganz einfach ist, belegt eine Textstelle in der Broschüre von Gartenpolylog, in der Gemeinschaftsgärten in ganz Österreich vorgestellt werden:

Kein Garten ist wie der andere

Gemeinschaftsgärten unterscheiden sich nach Größe und Ausrichtung der Fläche, der Nutzungsvereinbarung mit GrundeigentümerInnen, der Infrastruktur, der Organisation der Gruppe und der Öffnung nach außen, nach Gemeinschafts- und Einzelbeeten, nach Gemüsesorten und Blumenbeeten und schließlich in der Besonderheit jedes Gärtners und jeder Gärtnerin.

Vielfältige Gärten

Die Spannweite ist riesig. [...] Gärten auf Flächen, die nur zwischengenutzt werden dürfen oder auf Grundstücken mit langfristigen Pachtverträgen. Gärten, in denen das gemeinsame Werkzeug nur in einer kleinen Kiste verstaut wird, oder Gärten, in den Lehmöfen und gemeinsame Hütten mit Küche und WC als Treffpunkt gebaut wurden. Gärten, die lose oder in Vereinen organisiert sind oder Gärten, die an Institutionen angeschlossen sind. (Neuner 2011:4f)

Beim Zusammenstellen der Übersicht über die in Wien vorhandenen Gartenprojekte zeigte sich, dass die in der oben angeführten Broschüre beschriebene Vielfalt der Gärten nur bestätigt werden kann. Eine umfangreiche Literaturrecherche ergab, dass kaum eine allgemeine Definition zum Thema Gemeinschaftsgarten zu finden ist. Viel einfacher ist es festzustellen, was diese nicht sind – nämlich z.B. ein im traditionellen Sinn individuell genutzter Haus- oder Schrebergarten.

Marit Rosol, die eine umfassende Untersuchung von Gemeinschaftsgärten in Berlin durchgeführt hat, kommt in ihrer Arbeit zu folgender Schlussfolgerung:

[...] Gemeinschaftsgärten sind gemäß der hier verwendeten Definition durch eine gärtnerische Nutzung, eine gemeinschaftliche Pflege der Flächen und eine gewisse Öffentlichkeit gekennzeichnet. Letzteres bedeutet, dass zumindest ein zeitweiliger öffentlicher Zugang möglich ist. Es geht dabei nicht lediglich um die aktive Beteiligung von BewohnerInnen allein bei der Schaffung oder Gestaltung einer Freifläche, sondern um den eigenverantwortlichen weiteren Betrieb.

[...] Daraus ergab sich folgende Definition meines Untersuchungsgegenstandes:

Gemeinschaftsgärten sind gemeinschaftlich und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Grünanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit. (Rosol 2006:12)

Für eine weitere Unterscheidung wurden von ihr auch die Begriffe *Nachbarschaftsgärten*, *thematische Gärten* und *thematische Nachbarschaftsgärten* eingeführt. Mit dieser Differenzierung ist es möglich, dass *Interkulturelle Gärten* sowie Berliner Projekte mit spezifischen Zielgruppen wie Kinder oder SeniorInnen miteinbezogen sind.

Leider ist diese Definition nicht wirklich für die Situation in Wien anwendbar. Erstens ist die Differenzierung in „thematische Gärten“ nicht zielführend, weil es nur wenige derartige Gärten in Wien gibt, dafür aber einige Gemeinschaftsgärten, die nicht oder nur eingeschränkt öffentlich zugänglich sind.

Weiters ist die Verwendung des Begriffs „Nachbarschaftsgärten“ sehr problematisch. Bei vielen Gartenbezeichnungen und den vorliegenden Informationsmaterialien, aber auch in der Literatur wird häufig abwechselnd von *Nachbarschaftsgärten* oder *Gemeinschaftsgärten* gesprochen – die Bezeichnungen werden als Synonym verwendet. Das hängt vor allem damit zusammen, dass der Begriff „Community Garden“ aus dem Englischen übertragen wurde und „community“ eine andere Bedeutung als „Gemeinschaft“ hat.

Im Französischen wird der Begriff Gemeinschaft überhaupt nicht verwendet, sondern es ist von „jardins partagés“, manchmal auch von „jardins collectifs“ die Rede.

Andere Begriffe, die die Bedeutung der Nachbarschaft für einen Gemeinschaftsgarten betonen sollen, sind die Bezeichnung „Grätzl“- oder „Kiezzgarten“.

Bei einer genauen Analyse ist aber eine klare Trennung zwischen *Gemeinschaft* und *Nachbarschaft* wichtig, weil es sehr wohl einen Unterschied macht, in welcher Distanz zu den Beeten die GärtnerInnen wohnen bzw. wie lange der Anfahrtsweg ist. Der Zeitaufwand, der für die Arbeit im Garten, sowie für allfällige Gemeinschaftsarbeiten notwendig ist, spielt eine wichtige Rolle für das Gelingen eines Projekts. Außerdem hat ein Garten, der z.B. nur die unmittelbare Nachbarschaft einer Wohnbauanlage umfasst, andere Voraussetzungen und Rahmenbedingungen als ein Projekt, das sich an einen ganzen Bezirk wendet. Diese Kriterien werden im Kapitel 4.2 über die Gemeinschaft näher ausgeführt.

Meine Schlussfolgerung, die ich aufgrund des vorliegenden Materials gezogen habe, ist der Rückzug auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, der für den Begriff „Gemeinschaftsgarten“ möglich ist:

Ein Gemeinschaftsgarten ist dadurch gekennzeichnet, dass eine Gruppe von Personen ein Grundstück gemeinsam bewirtschaftet.

Das ist die Definition, die ich in dieser Arbeit verwenden werde. Die weitere Vorgangsweise ist folgendermaßen: Wenn es sich um ein konkretes Beispiel eines Gartens handelt, belasse ich den jeweiligen Eigennamen und beschreibe, soweit dies notwendig ist, die entsprechenden Rahmenbedingungen.

So ähnlich sieht es übrigens auch die „American Community Gardening Association“ (ACGA), welche folgende Definition bereitstellt:

What is a Community Garden?
Very simply, it is: Any piece of land gardened by a group of people.
(Communitygarden o.J.)

Allerdings erfolgt dann im nächsten Satz – wie bei fast allen Kommentaren zu diesem zum Thema – sofort eine weiterführende Differenzierung:

We at the ACGA have a broad definition of what a community garden entails. It can be urban, suburban, or rural. It can grow flowers, vegetables or community. It can be one community plot, or can be many individual plots. It can be at a school, hospital, or in a neighborhood. It can also be a series of plots dedicated to "urban agriculture" where the produce is grown for a market.
(ibid)

Und nachdem diese Formulierungen in Englisch besonders prägnant und präzise sind, noch eine weiteres, ähnliches Zitat:

Although various community gardens may share the same impetus – to bring people and land together to garden - they take a variety of forms.
(Lawson 2005: zit. nach Burtscher 2009:15)

Alles, was über diese minimalistische Definition hinausgeht, hat bereits etwas mit den Rahmenbedingungen oder den Intentionen, die mit einem Gemeinschaftsgarten verknüpft sind, zu tun. Dazu gehört meiner Meinung nach auch die Annahme, dass mithilfe von

Gemeinschaftsgärten per se Integrations- und Partizipationsprozesse gefördert werden. Faszinierend sind jedenfalls die Vielfalt und der Variantenreichtum der Projekte, die unter dem Begriff Gemeinschaftsgarten in Wien subsumierbar sind.

Zum Abschluss dieser Diskussion möchte ich noch ein besonders anschauliches Zitat aus einer Arbeit über *Community Gardens* in Toronto¹⁰ bringen. Im Zentrum steht neben der Verwendung des Begriffs „Community“ auch die Vielfalt der vorgefundenen Projekte, wobei hier die Liste der Möglichkeiten nochmals um ein Stück erweitert wird. In Wien gibt es zur Zeit kein Projekt mit angestellten MitarbeiterInnen und die in den Gärten produzierten Erzeugnisse werden selten zum Verkauf angeboten oder werden innerhalb der „Community“ verteilt wie dies im angelsächsischen Bereich meist üblich ist.

The community gardens of South-East Toronto

The community gardens identified in this research were extremely diverse. They varied greatly in size (from a large field to a narrow space between a building and a sidewalk) and in organization (from allotment gardens with individual plots to communally worked gardens that offer employment). In addition, participants exhibited tremendous diversity in terms of cultural background.

Most gardens were divided into individual plots, about the size of a dining room table. ... Some gardens were fenced, but many were not. In many cases, the gardens were found adjacent to a building. Community gardens that were situated near the homes of the gardeners involved seemed to be used regularly and consistently, whereas gardens in areas not immediately adjacent to the housing of participants were not frequented as regularly.

In many cases, the gardens were empty for parts of the day. Even while the gardens were empty, there seemed to be a high level of interest from passers-by. A frequent question from non-gardeners was, „where can I find a plot?“ This interest within the community was not matched by availability – most gardens had waiting lists for plots. (Wakefield et al. 2007:95)

¹⁰ Diese Untersuchung beschäftigt sich mit Gemeinschaftsgärten in benachteiligten Vierteln in Toronto. Was in dieser Arbeit besonders erwähnenswert ist: Für die GärtnerInnen ist der Zugang zu frischen Lebensmitteln, vor allem zu Gemüse, besonders wichtig, weil sie es sich sonst nicht leisten könnten. Interessant ist weiters die Tatsache, dass bei der Auflistung der Gärten vor allem private Initiativen und Gesundheitszentren (Health Centres) angeführt sind.

3. Methoden und Umfeld

3.1 Methoden

Die Unterlagen für diese Arbeit beruhen zum Großteil auf einer Literatur- und Internetrecherche. Viele Initiativen rund um die Themen *Urbanes Gärtnern* oder *Gemeinschaftsgärten* bieten – entsprechend ihrem Selbstverständnis als Vernetzungsplattformen – mit ihrer Präsenz im Internet den Zugriff auf eine große Vielfalt an Artikeln, wissenschaftlichen Arbeiten und weiterführenden Hinweisen. Entsprechend der Aktualität des Themas ließen sich auch eine Vielzahl von Beiträgen in den unterschiedlichsten Medien finden – sowohl in Fernsehen und Radio als auch in Printmedien und diversen Web-Auftritten.

Als eine weitere Quelle konnte ich Blogs und Facebook-Auftritte einzelner Gartenprojekte verwenden, in denen das Geschehen im Garten, verschiedene Aktivitäten sowie Beschlüsse und Regeln auf der Vereinsebene dokumentiert sind. Nachdem sich herauskristallisierte, dass die meisten Prozesse rund um die Entstehung von Gemeinschaftsgärten ähnlich gestaltet sind – auch wenn die Rahmenbedingungen variieren – verwende ich bei meiner Arbeit immer wieder internationale Beispiele, z.B. aus Deutschland, Paris oder New York. Aufgrund der Menge an Informationsmaterial sind diese nicht in einem systematischen Vergleich aufbereitet, sondern es werden einzelne Beispiele herausgehoben.

Um die wichtigsten Informationen zur Stadt Wien zusammenzustellen, habe ich vor allem auf das Internet zurückgegriffen. Ebenso sind alle Organisationen, die eine Schnittstellenfunktion im Rahmen der städtischen Verwaltung und der einzelnen Projekte einnehmen, mit einer Darstellung des eigenen Aufbaus, dem jeweiligen Selbstverständnis und den Zielvorstellungen mit einem entsprechenden Web-Auftritt präsent. Darüber hinaus habe ich auch eine Vielzahl von Broschüren, Flugblättern und Informationsmaterialien verwendet.

Im Zuge meiner Recherche stellte sich heraus, dass ein Großteil der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten nicht den sozialwissenschaftlichen Disziplinen zugeordnet werden können, sondern in Fachgebieten wie der Landschafts- und Raumplanung, der Stadtentwicklung, der Architektur oder Geografie entstanden sind.

Der Fokus dieser Arbeiten liegt des Öfteren auf der Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Raum“ innerhalb eines urbanen Bereichs. So spricht Marit Rosol von einem neuen „Freiraumtyp“ des Gemeinschaftsgartens, „[einer] durch Privatinitiative gepflegt(e), öffentlich zugängliche Freifläche“ (Rosol 2006:16).

Großes Interesse findet auch die Frage nach der Motivation der AkteurInnen und auch hier berufen sich viele AutorInnen auf Marit Rosol, die aufgrund ihrer Erhebungen in Berlin drei Motivationstypen unterscheidet: „Die gärtnerisch Motivierten, die durch die (gesellschaftlichen) Freiräume Motivierten und die Treuen“ (Marit Rosol 2006:334).

Für die Forschungsfragen meiner Arbeit, die vor allem das Entstehen bzw. die Organisation von Gemeinschaftsgärten betreffen, konnte ich allerdings nur beschränkt fündig werden.

Eine wichtige Rolle im Rahmen meiner Recherchetätigkeiten spielte die Ausstellung *Hands on Urbanism – das Recht auf Grün*, die im Frühjahr 2012 im Architekturzentrum Wien stattfand.¹¹ Im Rahmen dieser Ausstellung wurden viele historische, aber auch aktuelle Beispiele präsentiert – der Bogen spannte sich von den Schrebergärten und Siedlerbewegungen über gegenwärtige Entwicklungen in Honkong, Kuba oder Istanbul bis zu Projekten in London, Amsterdam und Wien. Die meisten Fragen wurden zwar auch hier aus dem Blickwinkel von ArchitektInnen oder StadtplanerInnen gestellt, der historische und gesellschaftspolitische Stellenwert des *Urbanen Gärtnerns* wurde aber ganz klar herausgearbeitet und dargestellt. Der Besuch dieser Ausstellung, der publizierte Katalog und Beiträge, die rund um diese Veranstaltung gestaltet wurden, so z.B. auch eine Radiosendung in Ö1 (vgl. Krasny 2012b), lieferten mir viele Hinweise und Anregungen für eine Verortung des Phänomens des Gärtnerns in der Stadt.

Wie bereits im Vorwort und der Einleitung beschrieben, konnte ich auf die im Rahmen meiner Tätigkeiten an der Volkshochschule gemachten langjährigen Erfahrungen mit den Themen Garten und Stadt zurückgreifen. Dazu gehören unter anderem viele informelle Gespräche und Kontakte, die ich während der Arbeit an dieser Diplomarbeit protokollierte

11 Hands on Urbanism. Vom Recht auf Grün, 1850-2012. Ausstellung 15.3.-25.6.2012, Architekturzentrum Wien. Diese Frühjahrsausstellung im Architekturzentrum Wien widmete sich einer Ideengeschichte von Landnahmen im urbanen Raum.

und dokumentierte. Eines der laufend stattfindenden Gespräche führte zu einem offen geführten Interview, in dem es um den besonderen Blickwinkel einer Gartenaktivistin geht, die als außerordentliches Mitglied eines Gemeinschaftsgartens auf der Warteliste für ein Beet steht (vgl. Andrea, 20.7.2012).

Die Teilnahmen an verschiedenen Vorträgen (z.B. zum Kompostieren oder zu biologischem Gärtnern) erfolgten gemeinsam mit GartenaktivistInnen verschiedener Wiener Projekte. So boten sich weitere Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und des Kennenlernens. Die Volkshochschule ist einerseits als realer Ort zu verstehen, in dem Besprechungen und Treffen (z.B. im Rahmen *der Agenda 21* auch vom *grätzlgarten 9*) oder Pflanzentauschbörsen stattfinden, andererseits aber auch als Anlaufstelle, durch die eine Einbindung in unterschiedliche, zum Teil auch digitale Netzwerke, gegeben ist.¹²

Weitere Methoden, die zur Anwendung kamen, sind *Teilnehmende Beobachtungen* – bei Terminen rund um die Entstehung des *Gemeinschaftsgartens Hernals*, der Jahresversammlung des *Vereins Gartenpolylog* – sowie *Interviews*, die ich sowohl mit Garten-AktivistInnen führte als auch mit MitarbeiterInnen von Organisationen, die im Schnittstellenbereich zwischen Gärten und der Stadt Wien tätig sind: Experten für Fragen die das gemeinschaftliche, urbane Gärtnern aufwerfen.

„Sogenannte Experteninterviews werden mit Personen durchgeführt, die für bestimmte Kategorien oder Probleme als besonders kompetent gelten, oftmals eher in einem unmittelbar praktischen Sinn, etwa wenn es darum geht, bestimmte Handhabungen oder Arbeitsabläufe bzw. organisatorische oder institutionelle Zusammenhänge zu erklären. (Schlehe 2008: 128)

Die Befragungen dieser Experten wurden offen gestaltet, um besser auf den jeweiligen Funktions- und Aufgabenbereich der Personen eingehen zu können. Durch diese Art Interviews war es mir auch möglich Verständnisfragen einzubringen, die sich aus dem Verlauf des Gespräches, oder durch Beobachtungen ergeben haben.

¹² Um nur ein Beispiel anzuführen: So konnte ich bei einem kurzen Gespräch mit einer VHS-Teilnehmerin im Foyer der Volkshochschule im Oktober 2012 erfahren, dass sie „im dritten Bezirk im Arenbergbergpark mitgärtner, aber mit den Hochbeeten nicht ganz so zufrieden ist, weil diese recht klein sind, von allen GärtnerInnen ganz viele Paradeiser angebaut wurden, von denen dann allerdings sehr viele entwendet wurden, die Kürbisse alle Mehltau-Befall hatten und dass die türkischen Gärtnerinnen grüßen, die anderen alle nicht“.

Als erster Schritt der Aufbereitung des vorliegenden Datenmaterials erfolgte eine Strukturierung, wobei zwischen den Phänomenen des *Urbanen Gärtnerns* bzw. der *Urbanen Landwirtschaft* und dem der *Gemeinschaftsgärten* unterschieden wurde. Durch den historischen und globalen Vergleich konnte so der Stellenwert der Gartenprojekte in Wien konkretisiert werden.

Um zu beantworten, was das Besondere an Gemeinschaftsgärten in Wien ist, war auch eine Auseinandersetzung mit dem Aufbau und der Organisation der Stadtverwaltung notwendig. Für die Klärung der Aufgaben- und Zuständigkeitsbereiche, der in die Prozesse involvierten Organisationen, war es erforderlich Interviews durchzuführen: Ohne nachzufragen, nur aufgrund des vorliegenden Informationsmaterials, wären diese Strukturen nicht nachzuvollziehen gewesen. Die Präsentation dieser einzelnen Organisationen hat dementsprechend auch einen wichtigen Stellenwert in dieser Arbeit.

Nachdem ich keine allgemeingültige Definition eines Gemeinschaftsgartens entwickeln konnte, sondern jedes einzelne Fallbeispiel aufgrund seiner besonderen Voraussetzungen eigen zu behandeln ist, wählte ich die Kategorien „Garten“, „Gemeinschaft“ und „Gärtnern“, um so die Rahmenbedingungen und sozialen Prozesse besser erfassen zu können. In diesem Zusammenhang argumentiere ich auch, warum eine analytische Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Nachbarschaft wichtig ist. Anhand dieser Vorgangsweise sind auch die Fallbeispiele von drei Gemeinschaftsgärten in Wien aufbereitet.

3.2 Umfeld Stadt Wien

Die folgenden Daten sind den offiziellen Seiten der Stadt Wien entnommen und folgen der Eigensicht und Selbstdarstellung der Stadtverwaltung. Die Zusammenfassung der statistischen Daten illustriert das urbane Umfeld, in dem die Gartenprojekte in Wien entstehen und soll zum Verständnis der Ausgangslage der untersuchten Gemeinschaftsgärten beitragen.

Laut der Website der Stadt Wien nimmt diese eine besondere Stellung ein, weil kaum eine andere europäische Großstadt über so viel „Öffentliches Grün“ verfügt:

Die Grünflächen (unter anderem Parkanlagen, landwirtschaftlich genutzte Flächen oder Wälder) machen rund die Hälfte der Stadtfläche aus. Der Grünanteil innerhalb der Bezirke schwankt von drei bis 13 Prozent in den innerstädtischen Regionen und beträgt bis zu 70 Prozent in den westlichen Bezirken. (Wien Statistik o.J.a)

Bemerkenswert ist auch der hohe Anteil an landwirtschaftlichen Produktionsflächen:

Fast ein Drittel (31,5 Prozent) der Grünflächen in Wien werden landwirtschaftlich genutzt. Die häufigsten Nutzpflanzen sind Brotgetreide, Zuckerrüben und Gemüse - im Freiland oder in Glashäusern. Die Landwirtschaft prägt in einigen Bezirken Wiens noch immer die Landschaft. Der Ackerbau wird am Südrand (10. Bezirk) sowie im Norden und Osten der Stadt (21. und 22. Bezirk) betrieben. Der Erwerbsgartenbau ist im 11. und 22. Bezirk konzentriert. Die Weingärten erstrecken sich an den Hängen des Kahlenbergs und Nußbergs sowie am Fuß des Bisambergs. (Wien Statistik o.J.b)

Vor allem im Bereich des Gemüseanbaus kann ein großer Teil des Eigenbedarfs der Stadt gedeckt werden. Laut den statistischen Angaben kann „[...] etwa ein Drittel der in Wien verbrauchten Gemüsemenge auch innerhalb der Stadt erzeugt [werden], ein sehr hoher Wert für eine Großstadt“ [...] (Wien Stadtentwicklung o.J.a).

Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass sich der größte Landwirtschaftsbetrieb im Eigentum der Stadt Wien befindet

Mit dem Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien (MA 49) werden so rund 1.000 Hektar der insgesamt 2.000 Hektar städtischen Ackerflächen und 48 Hektar Rebflächen als strenge Bio-Anbauflächen betrieben. Damit will die Stadt als einer der größten biologischen Betriebe Österreichs Vorbildwirkung zeigen und auch andere Betriebe zum Umstieg auf biologische Produktionsweisen ermutigen. (ibid)

Einige Ziele, die im Rahmen des Urbanen Gärtners für eine nachhaltige Stadtentwicklung für das 21. Jahrhundert postuliert werden, sind in Wien bereits Realität bzw. haben beste Voraussetzungen, dass diese auch erfüllt werden können. Dazu gehört die möglichst ortsnahe Versorgung mit Lebensmitteln bzw. die Rückbesinnung auf die Tradition der urbanen Landwirtschaft. Das heißt natürlich nicht, dass eine Auseinandersetzung mit den neuen Herausforderungen für stadtplanerische Entwicklungen nicht trotzdem notwendig ist – es soll nur auf die Besonderheit der Ausgangsposition hingewiesen werden.

Dies trifft auch auf andere Probleme zu, mit denen viele europäische Städte im Rahmen des Strukturwandels zu kämpfen haben. Wien hat trotz Finanz- und Wirtschaftskrise genug Budgetmittel für eine funktionierende Verwaltung, zu der auch die Park- und Grünraumbetreuung gehört. Es gibt kaum innerstädtische Brache und verwahrloste Flächen, für deren Betreuung die öffentlichen Mittel fehlen. In Wien ist es z.B. undenkbar, dass AnrainerInnen unter anderem deshalb die Betreuung eines Grundstücks übernehmen, weil die städtischen Behörden nicht dafür aufkommen können, den Müll räumen zu lassen. (vgl. Rosol 2006)

3.3 Politische und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen

Seit den Landtags- und Gemeinderatswahlen im Oktober 2010 gibt es in Wien eine Rot-Grüne Koalition. Im Koalitionsabkommen für die neue Stadtregierung hat auch das Thema Gemeinschaftsgärten Eingang gefunden, und zwar sowohl in der *Präambel* als auch beim Kapitel *Grünräume, Naturschutz und Landwirtschaft*:

Gemeinsame Wege für Wien als Umwelt- und Klimaschutz-Metropole

In Wien werden ökologische Vorzeigemodelle zum Standard. Durch Energieeffizienz auf allen Ebenen, Förderprogramme für erneuerbare Energieträger und Innovationen beim Umwelt- und Klimaschutz werden Grüne Jobs geschaffen und die Treibhausgase im Sinne der Klimaschutz-Ziele reduziert. ... Auch der Stadtplanung liegen Nachhaltigkeitskriterien zu Grunde, die hohe Lebensqualität, Grünraumnähe und Attraktivität garantieren. Insbesondere der Grünraum soll forciert werden. 10 Parks pro Jahr werden modernisiert, umgebaut, vergrößert oder neu geschaffen. Angestrebt wird ein Nachbarschafts-/Grätzeltgarten in jedem Bezirk und ein Schulgarten pro Bezirk. [...]

Grünräume/Parks

Nachbarschaftsgärten werden ausgebaut – gemeinsames „Garteln“ fördert auch soziale Beziehungen und Nachbarschaftskontakte in den Bezirken. Angestrebt wird ein Nachbarschafts-/Grätzeltgarten in jedem Bezirk. Auch mit Schulen sollen Kooperationen in diesem Bereich gefunden werden, angestrebt wird ein Schulgarten in jedem Bezirk. (In Zusammenarbeit mit Geschäftsgruppe Bildung). (Wien Politik o.J.a)

In diesem Teil der Vereinbarung gibt es dann noch einige Zielvorstellungen zu anderen Bereichen des *Urbanen Gärtnerns*, wie Selbsterntefelder, Begrünungen von Innenhöfen und Hausfassaden, bei denen die Förderansuchen vereinfacht und eine Erhöhung der Fördermittel angedacht werden sollen. (ibid)

Darüber hinaus gibt es noch Absichtserklärungen, die sich mit der Gestaltung des öffentlichen Raums beschäftigen. Eines der Ziele ist ein „Grün- und Freiflächen-Konzept“, das im neuen Stadtentwicklungsplan 2015 aufgehen soll. So heißt es unter anderem, dass „[...] im Rahmen von bezirksbezogenen Analysen über Stärken und Schwächen im öffentlichen Raum auch Brach- und Freiflächen identifiziert werden sollen und die Bezirke ermutigt, temporäre Pilotprojekte zur Bespielung dieser zu initiieren“ (Wien Politik o.J.b).

Diese Absichtserklärungen sind für alle künftigen Entwicklungen im Zusammenhang mit den Nutzungsbestimmungen im städtischen Raum von Interesse, vor allem wenn es um eine

Entwicklung von Zwischennutzungen im urbanen Raum oder einer Neuorientierung im Sinne der *Produktiven Stadtlandschaften* geht (vgl. Bohn/Viljoen 2011).

Förderungen für Gemeinschaftsgärten

Als Umsetzung dieser Vereinbarungen fördert die Stadt Wien seit Juli 2011 pro Bezirk einen Nachbarschafts- oder Gemeinschaftsgarten. Die Höhe der Förderung beträgt maximal 3.600,- Euro. Als weitere Unterstützung sind Sachleistungen wie Erde oder Holz für Beet-Einfassungen möglich. Als zentrale Anlaufstelle fungiert die MA 42 – *Wiener Wiener Stadtgärten*.

Im Zusammenhang mit dieser Absichtserklärung steht auch eine kleine Broschüre mit dem Titel „Gemeinsam Garteln verbindet“, die seit Juli 2011 erhältlich ist und die folgerichtig auch von der Wiener Umweltstadträtin Ulli Sima (SPÖ) und dem Umweltsprecher der Wiener Grünen, Rüdiger Maresch, präsentiert wird.



Abb. 9: Broschüre Gemeinschaftsgärten in Wien

Diese Broschüre setzt sich aus einem inhaltlichen Teil zusammen, in dem unter anderem die Idee von Gemeinschaftsgärten in der Stadt vorgestellt wird, weiters aus einer Übersicht der aktuellen Projekte – einige Gärten sind beispielhaft angeführt, Tipps für den Weg zum Garten sowie einer Liste der entsprechenden Ansprech- und Anlaufstellen:

Die Stadt unterstützt ...

... die Gründung eines Gemeinschaftsgartens. Die zentrale Anlaufstelle ist die MA 42 – Wiener Stadtgärten. Sie stehen den angehenden Gärtnern mit Profiwissen und im Bedarfsfall mit Sachleistungen wie Erde zur Verfügung. Die Stadt Wien fördert nach definierten Kriterien in jedem Bezirk je ein Pilotprojekt mit maximal 3.600 Euro. In den Bezirken selbst begleiten beim Gartenaufbau die Gebietsbetreuungen, lokale wohnpartner-Teams, die Bezirksvorstehungen und lokale Agendabüros [...].

Kriterien für die Unterstützung

- * Verein als Vertragspartner,
- * Nutzungsabkommen mit den GrundeigentümerInnen (Empfehlung mindestens drei Jahre)
- * Öffentliche Zugänglichkeit(z.B. durch Öffnungszeiten, Feste, Einbeziehen von Institutionen etc.)
- * Absprache und Zustimmung der jeweiligen Bezirksvorsteherung.

(Gemeinsam Garteln verbindet 2011)

4. Garten – Gemeinschaft - Gärtnern

Um auf die Frage einzugehen, warum Gemeinschaftsgärten einen so hohen Stellenwert im Rahmen des Urbanen Gärtnerns einnehmen, werde ich im Folgenden – ausgehend von den Begriffen „Garten“, „Gemeinschaft“ und „Gärtnern“ – eine Klärung und genauere Analyse dieser bestimmenden Elemente vornehmen.

Auch wenn diese konstituierenden Faktoren einzeln behandelt werden, so steht doch im Vordergrund, dass ich die Entstehung und auch die Praxis eines Gemeinschaftsgartens als Prozess verstehe. Durch die detaillierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Rahmenbedingungen soll der Blick darauf geschärft werden, welchen Einfluss eine bestimmte Ausgangslage auf das jeweilige Gartenprojekt hat.

Das Besondere eines Gemeinschaftsgartens ergibt sich unter anderem aus der Tatsache, dass durch die jeweiligen materiellen Gegebenheiten eines Gartens bereits die Eckpfeiler abgesteckt sind, in deren Rahmen sich ein derartiges Vorhaben umsetzen lässt.

Andererseits werden durch die produktive Aktivität des Gärtnerns die sozialen Beziehungen in der Zusammenarbeit aller AkteurInnen bestimmt, wobei viele Faktoren, die sich dann als Regeln, Vorgaben und Einschränkungen auswirken, auf den gesetzlichen, administrativen und gesellschaftspolitischen Bedingungen des Umfelds beruhen und ebenso konstitutiv für ein derartiges Vorhaben sind. Nicht zuletzt ist ein weiteres bestimmendes Element dieser Interaktionen durch die Motivationen und Erwartungen der GärtnerInnen gegeben.

4.1 Der Garten

Der Begriff des Gartens ist hier – nach einigen Überlegungen – an den Anfang gesetzt. Auch wenn zu Beginn eines Prozesses möglicherweise zuerst eine „Gemeinschaft“, eine Gruppe von Personen steht, dann ist doch das Ziel des Zusammenschlusses ein – gemeinsamer – Garten.

Durch die Beschaffenheit eines Gartens werden nicht nur die Produktionsbedingungen konstituiert, sondern diese stecken auch die Rahmenbedingungen ab, die für die Organisation der Zusammenarbeit der GärtnerInnen bestimmend sind.

Die wichtigsten Faktoren, die in der Folge aufgelistet sind, wurden aufgrund des recherchierten Materials zusammengestellt, wobei die Lokalisierung im urbanen Raum immer eine wichtige Rolle spielt und besonders berücksichtigt werden muss.

Grundstück

Ein erstes Kriterium ist die Größe des Grundstücks. Davon hängt u.a. ab, wie viele Beete mit welchem Umfang angelegt werden können. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach den weiteren Gestaltungsmöglichkeiten – ob es z.B. Platz für Sitzgelegenheiten und sonstige Infrastruktur gibt oder ob eine behindertengerechte Verwendung möglich ist.

Eine weitere Frage betrifft den Anteil an sonnigen Lagen bzw. ob ein Baumbestand von vorneherein gegeben ist. Bäume bzw. ihr Schatten können sich für eine gärtnerische Nutzung einschränkend auswirken, für einen gemeinsamen Platz mit Sitzgelegenheiten für die GärtnerInnen aber wiederum von Vorteil sein.

Beschaffenheit des Bodens

Im innerstädtischen Bereich ist eine genaue Untersuchung, ob der Boden kontaminiert ist oder nicht, eine weitere Voraussetzung. Selbst wenn dieser nicht belastet ist, ist die Bearbeitung von versiegelten Böden extrem aufwendig, bedarf einer langwierigen Vorbereitung und erfordert den Transport einer großen Menge frischer Erde und Kompost. In vielen Fällen wird daher auf Hochbeete und andere Behältnisse zurückgegriffen. Diese Art der Bepflanzung hat wiederum bestimmte Formen des Gärtnerns zur Folge, die zum Teil erst erprobt werden müssen.

Erreichbarkeit

Eine zentrale Frage für einen Gemeinschaftsgarten ist auch die Lage des Grundstücks in Bezug auf seine Erreichbarkeit. Es macht einen wichtigen Unterschied, ob z.B. ein Garten in einer Wohnhausanlage angelegt wird bzw. ob die GärtnerInnen in unmittelbarer Nachbarschaft wohnen oder ob diese einen Anfahrtsweg haben. Damit in Zusammenhang steht nämlich auch die notwendige Ausstattung, die für den jeweiligen Garten notwendig ist.

Infrastruktur

Ein Garten braucht eine Wasserstelle, die – falls nicht vorhanden – vorab eingerichtet werden muss. Für den Fall, dass ein Wasseranschluss vorhanden ist, wird oft ein eigener Wasserzähler gebraucht – die Frage nach der Abrechnung des Wasserverbrauchs kann ein möglicher Konflikt mit der Nachbarschaft sein und muss im Zuge der Vorbereitungsarbeiten ebenfalls gelöst werden.

Ein weiterer Punkt, der vor der Eröffnung eines Gemeinschaftsgartens geklärt werden muss, ist der Zugang zu Toiletten. Dies ist vor allem dann wichtig, wenn die GärtnerInnen nicht in der Nähe wohnen. Eine mögliche Lösung ist z.B., dass eine Vereinbarung mit einer benachbarten Einrichtung getroffen wird, die – idealerweise – in das Gartenprojekt involviert ist, wie z.B. ein Nachbarschaftszentrum.

Zur Infrastruktur gehören neben der bereits erwähnten Sitzgelegenheit für GärtnerInnen und BesucherInnen als Mindestanforderung für alle gärtnerischen Tätigkeiten eine Gerätehütte, eventuell eine Grundausrüstung an Gartengerätschaften zur gemeinsamen Benutzung sowie Abfall- und Kompostbehälter.

Verfügbarkeit von Boden in der Stadt

Bei der Suche nach einem geeigneten Grundstück geht es zuerst darum, freien Flächen – „Brachen“ – im innerstädtischen Raum auszumachen. Diese sind nicht immer leicht aufzufinden und oft stellt sich die Frage nach Eigentumsverhältnissen, die manchmal langwierige Klärungsprozesse notwendig machen. In Ermangelung von Grundstücken werden auch öffentliche Parks bzw. Teile davon für eine gärtnerische Bearbeitung zur Verfügung gestellt, wobei dies auch zeitlich begrenzt erfolgen und dann wieder rückgeführt werden kann.

Nutzungsvereinbarung

Je nachdem, ob sich die Gartenfläche auf öffentlichem, im halböffentlichen oder privaten Raum befindet, sind mit der Benutzung auch bestimmte Auflagen verknüpft (vgl. Gebietsbetreuung Stadterneuerung Projekte o.J.).

Der Abschluss eines Pachtvertrags braucht auf alle Fälle ein juristisches „Gegenüber“, das in den meisten Fällen die Rechtsform eines (gemeinnützigen) Vereins hat. Dies kann bereits die

Gartengemeinschaft sein, es ist aber auch möglich, dass ein Trägerverein, der beim Aufbau eines Projektes unterstützend tätig ist, diese Funktion für die erste Zeit übernimmt.

Die meisten Pachtverträge, die im Zuge dieser Arbeit bekannt geworden sind, haben eine Laufzeit von maximal 3 Jahren.

Den Berliner Prinzessinnengärten wird aber z.B. immer nur eine Pachtzeit von einem Jahr zugestanden und es gibt einige europäische Beispiele, wo die öffentliche Verwaltung von vorneherein auf einer Unterschrift der GärtnerInnen besteht, dass diese sich mit einem zeitlich begrenzten Nutzungsrecht einverstanden erklären. Nachdem es sich in Wien durchwegs um neu entstandene Projekte handelt, kann zu Fragen eines längeren Bestehens noch keine Aussage gemacht werden. Der Zeitraum, der für die Bewirtschaftung eines Gartens zur Verfügung steht, spielt aber beim Erwerb von Wissen und Erfahrung, die für ein erfolgreiches Gärtnern wichtig sind, eine entscheidende Rolle.

Finanzen

Zu den Kosten kann keine allgemein zutreffende Aussage gemacht werden. Für die Pacht des Grundstücks wird meistens, wenn überhaupt, ein symbolischer Beitrag eingehoben. Darüber hinaus gibt es vielfache Unterstützungsmöglichkeiten bei der Bereitstellung von Infrastruktur, aber auch von Erde und Kompost bzw. bei den vorbereitenden Maßnahmen bei der Gartenanlage. Einigen Projekten gelang es auch, private SponsorInnen zu finden.

Versicherung

Gartenprojekte in Wien, die öffentlich zugänglich sind, müssen eine entsprechende Haftpflichtversicherung abschließen. Dadurch sollen alle Eventualitäten, falls es z.B. auf dem Gelände des Gartens zu einem Unfall kommt, abgedeckt werden. Ohne diese Absicherung können die Vertretungsorgane des jeweiligen Vereins persönlich haftbar gemacht werden.

Zaun

Ob ein Zaun errichtet werden muss oder nicht, hängt von der Lage des Grundstücks und den damit verbundenen Vorgaben zusammen, ist aber in den meisten Fällen aus versicherungstechnischen Fragen notwendig. Das hat zur Folge, dass auch an alle Beteiligten ein Schlüssel ausgegeben werden muss. Bei den Gartenbeispielen aus New York oder anderen

amerikanischen Städten steht der Zaun in Zusammenhang mit der Gefährlichkeit der Nachbarschaft und vermittelt ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit für die GärtnerInnen (vgl. Kletzer 2008:7,13).

Oft wird argumentiert, dass ein Zaun vor Vandalismus schützen soll – obwohl andererseits betont wird, dass es in Zusammenhang mit Gemeinschaftsgärten kaum Berichte über mutwillige Zerstörungen gibt. In Wien gibt es einen dokumentierten Fall einer derartigen Auseinandersetzung: Beim allerersten Gartenprojekt, dem *Yppengarten* im Huberpark, wurden gleich in der ersten Nacht die Beete zerstört. Bei der Wiedererrichtung wurden die Jugendlichen, die diesen Park als Treffpunkt benutzten, berücksichtigt und so konnten weitere Konflikte in der Folge vermieden werden. „Durch ein Miteinbeziehen der den Park nutzenden Jugendlichen am Wiederaufbau [konnte der Raumnutzungskonflikt] bereinigt [werden]“ (ibid:27).

Die Frage, wie man sich vor Übergriffen und Vandalismus schützt, wird auch in Ratgebern für GartenaktivistInnen behandelt. Marit Rosol bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Laura Berman, die in ihrem Handbuch „How does our garden grow?“ folgende Vorgangsweise empfiehlt:

Ein Zaun als Schutz vor Vandalismus sei nicht unbedingt die beste Wahl. Oft laden vollkommen abgeschlossene Gärten erst recht zu Zerstörungen ein und auch für die gardeners selbst gilt: „Who wants to garden inside that sort of prison?“ [...] Sinnvoll seien jedoch niedrige Zäune als Schutz vor Hunden. Grüne bzw. begrünte Zäune seien dabei vorzuziehen. Gegen Zerstörungen sei die Einbeziehung von bekannten VerursacherInnen in den Garten sinnvoll, denn: „The vandals, usually bored kids, often turn out to be the most active gardeners, as well as an excellent deterrent to other vandals.“ (Rosol 2006:503)

Laura Berman gibt auch Tipps für den Umgang mit Diebstahl – nämlich die Anlage eines Extrabeetes. Dieses könnte mit folgender Tafel kommentiert werden „If you need vegetables, please join our community garden. If you need food today, then please pick from this plot only“ (ibid).

Die Einschränkung der Zugangsmöglichkeiten durch einen Zaun steht im Widerspruch zu den gesellschaftspolitischen Zielsetzungen, die sich viele Gemeinschaftsgärten gegeben haben, wie der Einbeziehung der Nachbarschaft. Fragen der Öffnungszeiten und Zugänglichkeit spielen daher eine große Rolle. In der Entscheidung der GärtnerInnen liegt aber, wie diese

Eingrenzungen gestaltet werden – z.B. wie durchlässig sie für PassantInnen sind und ob Kommunikation und Interaktion noch möglich sind. Dazu gehören auch die Gestaltung der Zäune – ob diese begrünt sind oder nicht – oder wie nahe am Rand die Beete platziert werden.

4.2 Gemeinschaft

In allen Beiträgen zum Thema Gemeinschaftsgärten wird auf die positiven Auswirkungen einer Gemeinschaft hingewiesen. Es geht um die aktive Gestaltung, den Zusammenhalt der Nachbarschaft, das Zusammenleben im Grätzl, um Integration und das Miteinander in der Stadt. Formulierungen, wie *„durch's Gartln kommen d'Leut zsamm“* oder *„blühende Nachbarschaft“* finden sich in vielen Broschüren und Artikeln rund um das Thema Gemeinschaftsgärten, vor allem wenn es darum geht, die Rolle der Stadt Wien bzw. der beteiligten Politik und Verwaltung herauszustreichen.

Andererseits gibt es auch seitens der neu entstandenen Gartenbewegung eine Reihe von Stellungnahmen, die in den Gemeinschaftsgärten einen Ort des Widerstands gegen den Neoliberalismus sehen und neue Formen des Zusammenlebens in der Stadt zu verorten glauben:

Mit der urbanen Gemüsegartenbewegung entstehen auch neue Orte des sozialen Miteinanders. [...] Urbane Gartenprojekte sind kommunikative Orte der Annäherung und Nähe, des Gespräches und der Ausgelassenheit, der Kooperation und der Freundschaft. Die Beteiligten bilden sowohl Produktionsgenossenschaften als auch gesellige Genussgemeinschaften. (Lemke 2012: 178f)

Eine ähnliche Stellungnahme gibt es auch in einer Arbeit über die Gemeinschaftsgärten – „jardins partagé“ – in Paris.

Through the creation of shared community spaces, they [jardin partagés] became real social and cultural hubs, fostering between local residents a community-sense sorely missing in modern cities. They become a major player in the urban-renewal agenda, improving environmental quality as well as re-creating social life in their neighbourhood (Caggiano 2010:1214).

Gemeinschaft wird in den meisten Beiträgen nicht als analytische Kategorie verwendet, sondern quasi vorausgesetzt bzw. beobachtet und beschrieben und so bearbeitet. Wie diese Gemeinschaft entsteht bzw. was eine Gemeinschaft ausmacht wird allerdings selten behandelt oder nur am Rande gestreift. So schreibt auch Marit Rosol dass „Diese soziologischen und politischen Debatten um den Grundbegriff ‚Gemeinschaft‘ [...] in dieser Arbeit allerdings nicht vertieft [werden]. Es geht beim hier verwendeten Begriff ‚Gemeinschaftsgarten‘ nicht um homogene, exklusive Gemeinschaften, sondern schlicht um den kollektiven Charakter des hier untersuchten freiwilligen Engagements im Grünflächensektor (Rosol 2006:460).

In einem Artikel zum „Slow City (Cittàslow) Movement“ in England setzt sich Sarah Pink mit der Beziehung zwischen „activism, sociality and place“ auseinander: „By socialities I refer to different sets of concrete (and in this case face-to-face) social relationships that develop around actual activities“ (Pink 2008:172). Die Untersuchung eines Gemeinschaftsgartens (Green Lane Community Project) ist insofern nicht wirklich übertragbar, da es sich bei dem Projekt um die Gestaltung einer Gartenanlage durch die direkte Nachbarschaft handelt, die von Freiwilligen initiiert und betreut wird – wobei die persönliche Verortung und Verbundenheit im öffentlichen Raum, z.B. durch die Spende einer Pflanze – eine wichtige Rolle spielen.

Meine Kollegin Esther Hörantner, die sich nahezu zeitgleich in ihrer Diplomarbeit ebenfalls mit dem Phänomen Gemeinschaftsgärten in Wien auseinandergesetzt hat, kommt zu dem Ergebnis, dass „sich die ‚Gemeinschaft‘ oder ‚community‘ aber keineswegs in eine Pauschaldefinition zwängen lässt oder als analytische allgemeingültige Kategorie herangezogen werden kann [...] ... das, was gemeint ist, [muss] aus der konkreten Situation, den Rahmenbedingungen und aus dem Kontext heraus entschlossen werden (Hörantner 2012: 99). „Gemeinschaft ist also nicht gleich ‚Gemeinschaft‘, sondern variiert je nach Ausgangspunkt, Kontext und Zielsetzungen“ (Hörantner 2012, 8).

Konstituierung

Ein Versuch, sich einem Verständnis von Gemeinschaft – in Zusammenhang mit einem Garten – zu nähern, ist die Frage nach deren Entstehung: Wie erfahren die einzelnen InteressentInnen voneinander, wie lernen sie sich kennen und wie sehen die nächsten Schritte aus?

Grundsätzlich kann unterschieden werden, ob es sich um eine eigenständige Initiative handelt oder ob diese von einer Organisation ins Leben gerufen worden ist. Selbst da ist es noch schwierig, eine klare Trennlinie zu ziehen – manchmal setzen sich InteressentInnen ihrerseits mit einer Trägerorganisation in Verbindung und ersuchen um Unterstützung.

Eine weitere Variante kann sein, dass ein Gemeinschaftsgarten nur ein Projekt unter vielen ist, die z.B. von einer sozialpolitischen Vereinigung ins Leben gerufen worden ist oder von einer Nachbarschaftsorganisation (*Gemeinschaftsgarten Monte Laa*). Eine weitere Möglichkeit ist,

dass ein Gemeinschaftsgarten aus einer anderen, vorhergehenden Initiative entsteht, wie z.B. beim *Bürgergarten im Augartenspitz*.

Gemeinschaft entsteht nicht von selbst, es gibt immer einen Anstoß, um einen Prozess in Gang zu bringen. Bei den von mir angeführten Beispielen von drei Gemeinschaftsgärten in Wien (vgl. Kapitel 6.) erfolgte dieser Impuls von verschiedenen Organisationen, die im Rahmen der Gemeinwesenarbeit tätig sind, in Kooperation mit administrativen Stellen der Stadt Wien.

In diesem Zusammenhang halte ich es aber nicht für zielführend, verallgemeinernd von „bottom up“ oder „bottom down“ zu sprechen. In Wien finden die meisten Entstehungsprozesse auf der lokalen Ebene (Bezirk) statt und selbst wenn eine betreuende Organisation involviert ist, dann hat es oft eine Interaktion mit AkteurInnen gegeben. Es ist so nicht immer genau auszumachen, wo genau der Prozess seinen Anfang genommen hat.

Was aber festgestellt werden kann, ist, ob es eine begleitende Prozessbetreuung gibt oder nicht. Eine Hilfestellung findet meistens in der Anfangsphase eines Projekts statt, wobei die Dauer und die Intensität der Unterstützung variieren. Bei den Initiativen, die nicht auf eine unterstützende Organisation zurückgreifen, ist anzunehmen, dass einzelne Mitglieder über das entsprechende Wissen bzw. die „skills“ verfügen, um Gruppenprozesse zu moderieren, bzw. die sich beim Umgang mit Behörden und administrativen Abläufen auskennen.

Mitgliedschaft

Es gibt viele Möglichkeiten, wie man von einem Gartenprojekt und der Möglichkeit einer Beteiligung erfährt. Manchmal sind es Freunde oder Bekannte, die sich zusammenschließen. Oft kommt es zu Aufrufen der verschiedenen InitiatorInnen, die in der Form von Informationsschildern, über Beiträge in lokalen Medien oder das Internet möglich sind. Involvierte Organisationen und Nachbarschaftszentren fragen bei ihren Mitgliedern und BesucherInnen nach bzw. wird – wenn es eine bestimmte Quote zu erfüllen gilt – auch eine aktive Suche nach InteressentInnen vorgenommen.

Meistens ist die Nachfrage so groß, dass die Mitwirkung an dem jeweiligen Garten verlost wird. Aktuelles Beispiel ist das Projekt im Arenbergpark: für 20 Beete gab es 170 Bewerbungen. (vgl. LA 21 Bezirke o.J.)

Die Anzahl der Mitglieder eines Gartens hängt von der Größe des zur Verfügung stehenden Grundstücks ab. Auch wenn es sehr große Gemeinschaften mit bis zu 100 AktivistInnen gibt, so lässt sich aufgrund der bekannten Projekte eine durchschnittliche Gruppengröße von ca. 30 Personen feststellen – wobei die Zahl der Beteiligten noch davon abhängt, ob Kinder mitgerechnet werden oder nicht.

In New York wird die Frage, wie man in einem Garten mitarbeiten kann, auf der Website von *Green Thumb* folgendermaßen beantwortet:

Visit the garden during open hours or an event. Introduce yourself to gardeners and ask about the process of being involved with that space – it could be joining a core garden group or specific sub committees, signing up for a bed on a waiting list, or hosting open hours. Each garden is unique in how it is organized and run and the membership process reflects that. (Green Thumb o.J.)

Prozessbegleitung

Beim sogenannten „community building“ ist es wie im klassischen Projektmanagement oder bei einer „Teamentwicklung“ notwendig, sich über das gemeinsame Ziel/die gemeinsamen Ziele zu einigen.

Manche dieser Ziele sind - unter anderem – durch öffentliche Förderungsrichtlinien vorgegeben. Dazu gehören wie bereits erwähnt die Öffnungszeiten, die Einbeziehung der Nachbarschaft oder die Vorgabe, biologisch zu gärtnern. Die einzelnen AktivistInnen können trotzdem verschiedene Anliegen verfolgen, wichtig ist aber, dass in den grundsätzlichen Fragen ein Konsens erzielt wird und ein gemeinsames Bild, eine „Vision“ zu dem Projekt erarbeitet wird.

Auf der internationalen Ebene gibt es viele Gartenprojekte, die über eine/n KoordinatorIn verfügen, sei es im Rahmen der Freiwilligenarbeit oder auch in Form einer bezahlten Arbeitsstelle. „Dies ist dann besonders wichtig für Bevölkerungsgruppen, die nur im geringen Maße über die Möglichkeiten zur Selbstorganisation und der Artikulation der eigenen Interessen verfügen“ (Rosol/Weiß 2005:3).

Sonja Burtscher hat in ihrer Masterarbeit zwei *Community Gardens* in Neuseeland (Christchurch) untersucht, und zwar „... glancing through the lens of management leadership and small group dynamics in two community gardens in Christchurch“ (Burtscher 2009:11). In beiden Gärten gibt es eine koordinierende Stelle, deren Funktion in Zusammenhang mit

Gruppenprozessen beschrieben wird – wobei die Analyse der Gemeinschaft der GärtnerInnen unter dem Aspekt einer „group“ oder „small group“ vorgenommen wird.

Eine Prozessbegleitung findet aber in nahezu allen Fällen statt. Die *American Community Gardening Association* (ACGA) spricht in diesem Zusammenhang auch von „managing your garden“. (vgl. Communitygarden o.J.)

Gruppenbildungsprozesse brauchen viel Zeit. Es geht dabei um die Gestaltung von sozialen Prozessen, es bedarf der Klärung, welche Funktionen innerhalb der Gemeinschaft übernommen werden müssen und wie Entscheidungen getroffen werden.

Teamentwicklung dient dem Gruppenlernen, um gemeinsames, integriertes Handeln in einem Kontext ständiger Veränderung zu ermöglichen. Dies ist erfahrungsgemäß nur durch Verbindlichkeit möglich. Verbindlichkeit entsteht durch Vertrauen, was wiederum die Klärung von Beziehungen und Funktionen erfordert. (Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision o.J.)

Zu den Instrumenten bzw. „tools“ dieser Prozesse gehören die Abhaltung von regelmäßigen Treffen und Besprechungen, für die eine Moderation notwendig ist, Regeln, die gemeinsam erarbeitet werden, die Gewährleistung eines Informations- und Kommunikationsflusses sowie Konfliktmanagement und Gender- und Diversityfragen.

Alle Internetportale, bei denen es sich um Dachorganisationen von Garteninitiativen handelt, bieten entsprechende „downloads“ von Checklisten oder „Praxisblättern“ für eine entsprechende Hilfestellung für InteressentInnen an – dazu gehören u.a. die Stiftung Interkultur, die ACGA, Green Thumb, Jardins Partagé und in Österreich der Verein Gartenpolylog. Auch Marit Rosol hat in ihrer Dissertation eine ausführliche Checkliste angeführt – die sie sowohl für PrimärakteurInnen (GärtnerInnen) als auch für SekundärakteurInnen (betreuende Personen) erarbeitet hat. (Rosol 2006:469ff)

Es wird immer wieder betont, dass es auch darum geht, Lern- und Ermächtigungsprozesse in Gang zu setzen und dass erreicht werden soll, dass die Beteiligten die Gartenprojekte nach einer gewissen Zeit in Eigenverantwortung weiterführen können. So kann es sein, dass Mitwirkende an einem Gartenprojekt – abgesehen von sprachlichen Barrieren – oft über keinerlei zivilgesellschaftliches Wissen, wie über öffentliche Institutionen oder das Funktionieren einer Stadtverwaltung, verfügen:

The collective management works well wherever a high sense of common goals between the associates exists, and efficient communication tools such as board diaries, are used. [...] These conflicts, if well managed, could become an opportunity for the whole community to mature and have a constructive dialogue, not only in a personal, but also in a political point of view. (Caggiano 2010:1218f)

Das Besondere an dem Projekt Gemeinschaftsgarten ist aber über die soeben beschriebenen Gruppenprozesse hinaus, dass es um eine Produktion im Garten geht und daher auch um die Organisation der Tätigkeiten und der Zusammenarbeit, die dafür notwendig sind. Damit ist gemeint, ob es sich um die Bewirtschaftung von Einzelbeeten handelt, ob es ausschließlich Gemeinschaftsbeete gibt oder eine Kombination davon.

Zu beachten ist auch die zeitliche Limitierung der meisten Gartenprojekte, die eine institutionalisierte Betreuung haben. Die meisten Nutzungsverträge werden für drei, maximal fünf Jahre vergeben. Eine andere Einschränkung kann dadurch gegeben sein, dass die Nutzung der Beete nur für einen bestimmten Zeitraum eingeräumt wird.

Rechtsform

In vielen Ländern sind Gemeinschaftsgärten in der Form eines Vereins organisiert. Für Projekte, die eine öffentliche Unterstützung bekommen, ist dies sogar in den Förderrichtlinien vorgeschrieben – wie z.B. in Wien oder in Paris.

Für die Entstehungsphase eines Gartens kann es auch Übergangslösungen geben – so übernimmt während der Eingangsphase ein Trägerverein nicht nur die Betreuung, sondern auch die rechtliche Vertretung. Nach einer bestimmten Zeit, z.B. einem Jahr, soll dann ein eigener Verein gegründet werden, an den dann sämtliche Agenden abgetreten werden. Auch die *Stiftung Interkultur* geht davon aus, dass:

Als Organisationsform sich der eingetragene Verein bewährt hat. Er hat eine demokratische Grundstruktur, die den Mitgliedern Mitsprache und Mitgestaltungsrechte gibt. Für die Mitglieder und den Vorstand besteht ein eingeschränktes Haftungsrisiko. Die persönliche Haftung ist begrenzt, wenn der Fehler nicht vorsätzlich gemacht wurde oder grobe Fahrlässigkeit vorliegt. (Stiftung Interkultur o.J.)

In Österreich gibt es seit 2002 ein neues Vereinsrecht. Seit dieser Novellierung ist es an EU-Recht angepasst. Die Errichtung eines Vereins macht wenig Aufwand, es gibt kaum Behördenwege, die Vorlagen sind im Internet abrufbar und bis zu einer gewissen Grenze von

Einnahmen ist ein Verein von Steuerzahlungen befreit. Zu den Mindest-Anforderungen gehören die Besetzung von insgesamt 6 Positionen – eine/s/r Vorsitzenden, KassierIn bzw. SchriftführerIn (und deren StellverteterInnen) – der Beschluss von Statuten sowie die Durchführung von regelmäßigen Wahlen.

Laut Elke Krasny, Kuratorin der Ausstellung *Hands on Urbanism*, ist für das Ausverhandeln eines „formellen“, legitimierten Status die Gründung eines Vereins ein historisch oft gewähltes und erprobtes Mittel. Ein Verein bietet die Möglichkeit, sich staatlichen Autoritäten gegenüber eine Rechtsform zu geben und so die Vertretungs- und Verhandlungsposition zu stärken. Im Rahmen eines Gesprächs auf Ö1 (vgl. Krasny 2012b) wies sie auch darauf hin, dass informelle Landnahmen, sei es für ‚illegale‘ Siedlungen oder Gärten, „seit der Industrialisierung in Europa und Nordamerika, gefolgt von der südlichen Hemisphäre“ sehr oft eine Antwort auf Krisen gewesen sind. „Eine ungeplante Stadtentwicklung, ein „*Bottom-up Urbanism*“, [sind] nicht die Ausnahme von der Regel, sondern sehr oft die treibende Kraft der Stadtentwicklung, der Auslöser von offiziellen Planungsstrategien [...]“ (Krasny o.J.:o.S.).

Eine andere, in diesem Kontext nicht erwartete, Rechtsform haben die *Prinzessinnengärten* gewählt – nämlich die einer Gemeinnützigen GmbH (mit dem Namen „Nomadisch Grün“). Aufgrund der zugänglichen Unterlagen und Berichte war es leider nicht möglich, Genaueres über die Beweggründe herauszufinden, wobei ich diese Information eher zufällig dem aufmerksamen Zuhören einer anderen Sendung auf Ö1 (vgl. Ö1 2012a) verdanke.

Gartenregeln

Im Rahmen meiner Recherchetätigkeiten hat die Suche nach Dokumenten, die Rückschlüsse auf die Aushandlungs- und Gestaltungsprozesse der Gartengemeinschaften zulassen, einen wichtigen Stellenwert gehabt. Im Internet lassen sich viele verschriftlichte Protokolle, Beschlüsse und Informationen finden, die sich in erster Linie intern an die jeweiligen Mitglieder wenden, darüber hinaus aber öffentlich zugänglich sind.

Viele Regeln eines Gemeinschaftsgartens kommen von „außen“. Eine ganze Reihe davon wurde bereits erwähnt, z.B. diejenigen Vorgaben, die mit dem Vereinsgesetz oder den Förderrichtlinien in Verbindung stehen. Die Frage der Öffnungszeiten oder der Einbeziehung

der Nachbarschaft haben natürlich einen großen Einfluss auf die Gestaltung der Zusammenarbeit und den Ablauf der Gruppenprozesse.

Andere Regeln ergeben sich aus den Arbeitsabläufen im Garten und müssen ausverhandelt werden. Dazu gehören die Einteilung eines Gießplans für Gemeinschaftsbeete, die Verwendung der Gartengeräte, Laubrechen, Instandhaltungsarbeiten u.v.a.m. Manche Gärten geben auch vor, was angebaut werden darf oder nicht (z.B. keine Erdäpfel wegen der Gefahr des Erdäpfelkäfers).

In diesem Zusammenhang ist zudem festzuhalten, dass es im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens auch gut möglich ist, an einem großen Teil des gemeinschaftlichen Geschehens „vorbeizuleben“ und sich ausschließlich um sein eigenes Beet zu kümmern. Sanktionsmöglichkeiten innerhalb eines Projekts sind aufgrund des vorliegenden Materials nur insofern bekannt, dass ein nicht betreutes Beet nach einer gewissen Zeit an neue InteressentInnen (aufgrund der Warteliste oder anderer Kriterien) neu vergeben wird.

Eine weitere Diskussion, die im Rahmen von Gemeinschaftsgärten immer wieder auftaucht und neu ausverhandelt werden muss, ist die Frage von Beeten, die gemeinschaftlich bewirtschaftet werden sollen.



Abb. 10: Gartenregeln Gemeinschaftsgarten Norwegerviertel

Gartengemeinschaft versus Gartennachbarschaft

Auf die Problematik, die sich durch die synonyme Verwendung der Begriffe Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgarten ergibt, habe ich bereits im Kapitel 2.3 hingewiesen. An dieser Stelle finde ich es erneut als notwendig, eine analytische Trennung vorzunehmen.

In der vorliegenden Arbeit werde ich im Folgenden eine Trennung zwischen einer „*Gartengemeinschaft*“ und der „*Gartennachbarschaft*“ vornehmen.

Unter einer „*Gartengemeinschaft*“ verstehe ich den Zusammenschluss der Personen, die im jeweiligen Garten tätig sind – man kann dies auch als eine gemeinschaftliche Nutzung eines bestimmten Grundstücks definieren.

Bei der Verwendung des Begriffs „*Gartennachbarschaft*“ muss meiner Meinung nach trotzdem jedes Mal genau festgehalten werden, was genau gemeint ist: die unmittelbare Nachbarschaft, ein Bezirksteil bzw. das „Grätzl“ oder der ganze Bezirk oder ein ähnlich großer Bereich. Nachdem derzeit in Wien ein Gemeinschaftsgarten pro Bezirk gefördert wird, wird manchmal so auch eine regionale Zuordnung vorgenommen, die auch bezirkspolitische Forderungen beinhalten kann.

Die Verwendung von öffentlichen Fördermitteln ist mit der Auflage verbunden, die unmittelbare Umgebung mit einzubeziehen und offen für die Nachbarschaft zu sein. Damit in Zusammenhang stehen Regeln wie Öffnungszeiten, aber auch die Vorgabe für die Veranstaltung von öffentlich zugänglichen Festen, Informationsveranstaltungen und Workshops. Die Förderungsrichtlinien können aber auch beinhalten, dass soziale Einrichtungen und Organisationen direkt in die Gartengemeinschaft einbezogen werden müssen – z.B. Schulen, Kindergärten oder Nachbarschaftszentren.

Diese Vorgaben, wie sich ein Gemeinschaftsgarten gegenüber seiner Nachbarschaft zu verhalten hat, finden sich auch im internationalen Kontext wieder. Ein Beispiel dafür sind die strengen Richtlinien, die im Fall von New York von „green thumb“ formuliert worden sind:

GreenThumb gardens are intended for community use. If your garden group is not allowing public access to the garden (in the form of 20 open hours per week from April 1st through October 31st), you risk losing your garden privileges and termination of the garden license. If you are unable to create a waterproof "Open Hours" sign, you can call GreenThumb and we will create a laminated sign for you. You are responsible for ensuring that the garden is open when you say it will be open. (Green Thumb o.J.b)

In weiterer Folge wird auch darauf hingewiesen, dass niemand von dem Besuch eines Community Gardens ausgeschlossen werden darf „It is part of a community garden's

responsibility to make everyone in that community feel welcome—regardless of age, race, gender, ability, ethnicity, or sexual orientation“ (Green Thumb o.J.b).

4.3 Das Gärtnern

Wenn es um „gärtnern“ als Tätigkeit geht, ist oft von Freude an der Arbeit in der Natur, von Handlungsautonomie, Gestaltungsmöglichkeiten und Selbstverwirklichung die Rede – vor allem als Antwort auf einen von Hektik und Anonymität geprägten Alltag. Alleine die Tatsache, dass die Wachstumsperiode einer Pflanze einer bestimmten Zeitspanne unterworfen ist, trägt zu einer Entschleunigung bei.

Beim Kapitel über *Urban Gardening* wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Gärtnern in der Stadt zwar an traditionellen Formen anknüpft, trotzdem aber auch neue Voraussetzungen vorfindet. Dazu gehören unter anderem klimatische Veränderungen, die – wenn auch nach wie vor umstritten – auch in den Städten Auswirkungen zeigen. Andererseits geht eine neue Generation von GärtnerInnen mit viel Kreativität und Mut zum Experiment an die Sache heran (vgl. Heisting: 2012).

Trotzdem sollte darauf hingewiesen werden, dass das Gärtnern auch bedeutet, dass viel und regelmäßig gearbeitet werden muss – wenn ein entsprechender Ertrag erzielt werden soll. Dazu gehört in erster Linie das Gießen, aber auch die Bodenaufbereitung und die regelmäßige Pflege der Beete und, schlussendlich, auch die Ernte.

„Keine Art des kollektiven Gärtnerns ist einfach – weder das Beackern von steinhartem, unbearbeitetem Erdboden noch das Pflegen eines sozialen Miteinanders. Wenn man sich ein Hochglanz-Gartenlexikon oder den Blog eines eifrigen Gärtners anschaut, kann man zu dem Schluss kommen, dass Gärtnern eine mühelose Tätigkeit sei. Das ist es aber nicht; es ist vielmehr eine unaufhörliche Schufterei mit ungewissem Ergebnis.“ (Heldke 2012:123)

Es ist daher meiner Meinung nach wichtig, dass das Gärtnern möglichst in den jeweiligen Alltag integriert werden kann und dass z.B. keine langen Anfahrtswege zur Betreuung eines Beetes notwendig sind.

Gärtnern schafft aber auch Beziehungen, sei es über Kooperationen und Hilfeleistungen bei der Gartenarbeit, beim Austausch von Wissen und Erfahrungen oder beim Teilen der Ernte oder der Weiterverarbeitung der Produkte. So sind auch für die gemeinsame Nutzung der

Ressourcen, wie Wasser, Kompost oder Werkzeug, immer wieder Aushandlungsprozesse notwendig, die eine Kommunikation unter den GartenbenutzerInnen voraussetzen.

Die neuen Gemeinschaftsgärten sind Teil der Stadt und passen genau hierher. Sie werden in den urbanen Körper eingepflanzt und verändern damit das Gesicht der jeweiligen Nachbarschaft. [...] Dadurch, dass diese Räume eigenen Typs erst soziale, einladende erst durch Inbesitznahme und Erschließung werden, durch die investierte Arbeit und wiederholte und veralltäglichte Arbeit, verändern sie ihre Form und öffnen sich. Diese Verwandlung ist ein faszinierender Prozess der Anverwandlung, denn nicht nur die Flächen, sondern auch die Personen, die sie beherbergen, verändern sich dabei. Im Zuge dieser allmählichen Kultivierung und Inbesitznahme entstehen Orte, die zugleich öffentlich und privat sind (Werner 2011:63f).

4.3 Rundum den Garten und das Gärtnern

Digitales (globales) Leben

Die Präsenz einzelner Gartenprojekte, aber auch Dachorganisationen und Netzwerke ist unüberschaubar groß. Einige Gärten – wie z.B. die *Abbey Gardens*, haben eine aufwändige Website, wo sogar das aktuelle Wachstum der Pflanzen verfolgt werden kann. Genauso penibel erfolgen eine Dokumentation des Vereinslebens und der Aktivitäten der Gemeinschaft verbunden mit Einladungen zu künftigen Aktionen (vgl. Seite 60).

Das Internet ist auch für eine interne Kommunikation vieler Gemeinschaftsgärten wichtig – allerdings muss dabei beachtet werden, dass nicht alle Mitglieder über das Wissen und den Zugang zu den digitalen Medien verfügen.

Wissen über das Gärtnern

Nur wenige GärtnerInnen haben ein ausreichendes gärtnerisches Wissen für ihre Tätigkeiten – was früher noch zum Alltagswissen gehört hat, muss erst wieder erarbeitet werden. Viele MigrantInnen verfügen hier oft noch über unmittelbar gemachte Erfahrungen, weil sie in ihren Herkunftsländern noch viel näher mit einer landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Produktion verbunden waren.

Hier bietet ebenfalls das Internet eine wichtige Informationsquelle – es können u.a. auf verschiedenen Blogs Erfahrungsberichte ausgetauscht werden, es gibt Videos zum Abrufen und als relativ neue Einführung auch *apps* für Smartphones, die sich mit dem Thema biologisches Gärtnern beschäftigen.

Es wird auch eine ganze Reihe von Schulungen, Lehrgängen, Praktika und Workshops von verschiedenen Organisationen angeboten. Eine wichtige Rolle nimmt dabei, neben Fragen der ökologischen Nachhaltigkeit, auch die Auseinandersetzung mit der Saatgutgewinnung und Sortenerhaltung ein.

Es gibt aber in Zusammenhang mit dem Wissenserwerb noch einen Aspekt, der viel unmittelbarer mit der Tätigkeit des Gärtners zusammenhängt – und das ist die Erfahrung, die durch die Arbeit im Garten gemacht werden kann. Dazu ist es sicher notwendig, nicht nur einen direkten Austausch mit anderen Personen zu haben, sondern es gibt auch einen zeitlichen Faktor, der für das Sammeln von Erfahrungen notwendig ist. Nachdem die meisten

der gerade entstandenen Gartenprojekte zeitlich limitiert sind bzw. es unter Umständen eine zeitlich beschränkte Nutzung eines Beetes geben kann, bleibt die Frage offen, wie sich diese Einschränkungen auf die Gartenaktivitäten der Betroffenen auswirken werden.

Netzwerke

Die Zugehörigkeit zu einer Dachorganisation bringt oft eine Reihe von weiteren organisatorischen Herausforderungen an eine Gartengemeinschaft. Dazu möchte ich zwei Beispiele anführen.

So verlangt z.B. *Green Thumb* in New York, dass von jedem Garten zwei Kontaktpersonen nominiert werden. Diese sollten sonst keine Funktion innehaben, demokratisch für eine festgelegte Zeit gewählt werden, in New York leben und namentlich auf der Informationstafel im Garten angegeben sein. Zu den Verantwortlichkeiten dieser Personen gehören:

Filling out required paperwork, such as license agreement, registration packet and providing GreenThumb with an annual up-to-date list of garden members, complete with addresses and telephone numbers.

Bringing new members into the garden group and including answering membership inquiries from the public. Contact people should also orient new members into the garden, and inform them about garden rules, meetings, bylaws and procedures.

Ensuring that someone from your garden is attending GreenThumb workshops, which are the access point for all supplies, including soil deliveries. Don't forget to take your turn, but any member can represent the garden. (Green Thumb o.J.c)

Gartenprojekte in Paris, die eine öffentliche Unterstützung erhalten, müssen eine eigene „Charta“ unterschreiben. Die meisten Vorgaben entsprechen denen in anderen Städten, wenn es eine öffentliche Förderung gibt. Neben den vorgeschriebenen Öffnungszeiten, dem Anbringen einer Informationstafel und der Durchführung von Veranstaltungen sind auch der Abschluss einer Versicherung und das Vorlegen eines Jahresberichts erforderlich.

Abgesehen von den angeführten Erfordernissen erhalten die Mitglieder einer derartigen Dachorganisation eine Reihe von Unterstützungen und Hilfestellungen, sie können auf eine umfangreiche Materialsammlung zurückgreifen und erhalten regelmäßige Newsletter.

La Charte

Avec la Charte, l'association s'engage à respecter les points suivants:

ouverture au public

En permanence si le jardin partagé est situé dans un espace vert public.

Assurée lorsque l'un des membres de l'association est présent sur le site.

Programmée régulièrement par demi-journées, dont un de préférence en week-end.

convivialité

Organiser au moins un événement public par saison de jardinage.

communication

Afficher de manière visible le nom de l'association et ses coordonnées, les modalités d'accès au jardin, les activités proposées et les dates de réunion.

Apposer le logo Main Verte sur le jardin.

fonctionnement

Élaborer collectivement et afficher les règles de fonctionnement du jardin.

gestion du site

Maintenir le jardin en bon état, en veillant à la sécurité du public.

Privilégier une gestion écologique du site (développer le compostage de proximité et la récupération des eaux de pluie, planter des essences adaptées au sol et au climat, sans recourir aux pesticides et aux engrais chimiques).

Veiller à la confirmité des usages avec la destination pour laquelle le jardin a été attribué (pas de stationnement, pas d'habitation).

Mener des activités sans causer de gêne au voisinage.

assurance

Contracter une assurance responsabilité civile.

bilan

Présenter un compte-rendu annuel d'activité.

(Mairie de Paris o.J:3f)

EXKURS: EIN VERGLEICH MIT TRADITIONELLEN „BAUERNGÄRTEN“

Im Jahr 2002 wurde mit Unterstützung von „*stadt land impulse*“ im Rahmen von insgesamt vier Diplomarbeiten eine umfassende Untersuchung zu Bauerngärten in Niederösterreich durchgeführt. Aufmerksam wurde ich auf diese Arbeiten, weil meine Arbeitskollegin Katharina Foglar-Deinhardstein von der „*umweltberatung wien*“ eine dieser Diplomarbeiten verfasst hat (Foglar-Deinhardstein 2003). Die Ergebnisse wurden auch in einer Broschüre publiziert, die aber inzwischen nur mehr digital abrufbar ist (Vogl-Lukasser/Gegenbauer o.J.).

Die Autorinnen definieren einen Bauerngarten als „... ein[en] Teil eines landwirtschaftlichen Betriebes, in dem vor allem Gemüse und Kräuter für den Bedarf der eigenen Küche angebaut werden, unter Umständen auch Arznei- und Zierpflanzen.“ Und: „Die Ausstattung der Gärten ist einfach, funktionell und kostengünstig.“ (Vogl-Lukasser/Gegenbauer o.J.10)

Die durchschnittliche Größe eines Bauerngartens in Niederösterreich wird mit 151m² angegeben, wobei der Kleinste der untersuchten Gärten 8m² aufwies, der Größte 1.222m².

Erwähnenswert ist, dass bei der Untersuchung sogar ein bäuerlicher Gemeinschaftsgarten gefunden wurde:

In der Gemeinde Ternitz im Industrieviertel findet sich eine besondere Form des Bauerngartens: Da durch die Siedlungsstruktur des Ortes nur kleine, auf die Straße hinausgehende Vorgärten möglich sind, schlossen sich einige Bauern zusammen und kauften als Bauerngenossenschaft ein Stück einer ehemaligen Hutweide. Diese Fläche wurde in Streifen einheitlicher Größe aufgeteilt, die jeder Bäuerin für den Anbau von Kulturpflanzen zur Verfügung steht. Der sogenannte Wurra-Garten ist von einem Holzzaun umgeben, und auch eine Wasserleitung steht seit 30 Jahren zur Verfügung. (Vogl-Lukasser/Gegenbauer o.J.:7)

Ein Blick in diese Broschüre zeigt, dass es eine Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen einem traditionellen Nutzgarten, in diesem Fall einem Bauerngarten, und einem städtischen Gemeinschaftsgarten gibt. Viele der Aspekte, die in dieser Untersuchung dokumentiert wurden, kommen auch beim Urbanen Gärtnern zum Tragen. Das hängt auch mit der Tatsache zusammen, dass die Produktionsbedingungen eines Gartens sich nicht wirklich grundlegend verändern (können).

Der erste wichtige Hinweis ist der auf die Lage eines Gartens. So wird angeführt, dass der Ort eines Bauerngartens zwar meistens von der jeweiligen Dorf- und Hofstruktur bestimmt wird. Entscheidend ist aber, dass sich dieser möglichst nahe beim Wohnhaus befindet, weil der Garten unter Umständen mehrmals im Laufe des Tages besucht wird. Ein Bauerngarten hat oft die „Rolle der Vorratskammer vor der eigenen Haustür“ – wenn etwas frisch auf den Tisch kommen soll und z.B. schnell der Schnittlauch für die Suppe geholt wird. Zentraler Punkt ist, dass für eine erfolgreiche Betreuung eines Gartens die Integration der Tätigkeiten in den Alltag der Bäuerin wichtig ist.

Die unmittelbare Erreichbarkeit eines Gemeinschaftsgartens ist aber auch im urbanen Bereich ein wichtiger Aspekt für eine regelmäßige Betreuung – auch für ein Beet von 6m² ist eine regelmäßige Pflege und laufendes Gießen notwendig. In der Praxis zeigt sich des Öfteren, dass GärtnerInnen diesen Aufwand unterschätzt haben und im Alltag dann nicht die notwendige Zeit aufbringen können.

Weitere interessante Aspekte ergeben sich in Zusammenhang mit der Infrastruktur. Eine zentrale Frage ist der Zugang zu Wasser. Neben einem Wasseranschluss finden in Bauerngärten aber auch zusätzlich verschiedene Behälter wie alte Badewannen, Tonnen und Tröge Verwendung. Mit diesen wird nicht nur Regenwasser gesammelt, sondern sie werden

auch mit kaltem Leitungswasser angefüllt, damit sich dieses in der Sonne erwärmen kann. Das warme, abgestandene Wasser kommt unter anderem bei den empfindlichen Jungpflanzen zum Einsatz. Materialien, die recycelt werden, sind aber grundsätzlich von Bedeutung – so werden z.B. auch Frühbeete oft aus wiederverwendeten Brettern oder Fenstern selbst zusammengebaut. Dieses Prinzip, dass Materialien umfunktioniert und wiederverwertet werden, findet sich auch als eine wichtige Zielsetzung bei vielen Beispielen des Urbanen Gärtnerns.

Interessant ist ein weiterer Blick auf das Thema Zaun. Dieser wird in den vorliegenden Arbeiten vor allem aus der Sicht der Raumnutzung und der Frage nach öffentlich oder privat diskutiert. Aus der Sicht der Bauerngärten heißt es dazu folgendermaßen:

Der Zaun ist ein charakteristisches Merkmal des Bauerngartens. Er dient nicht nur dazu, freilaufende Tiere von den Pflanzen fern zu halten, sondern er weist den Bauerngarten auch als eigenständige Struktur am Hof aus. Dabei sind die Zäune nicht nur Abgrenzung, sondern ansprechende gestalterische Merkmale vieler Gärten. ... Die meisten Bäuerinnen finden einen Holzzaun am schönsten. (Vogl-Lukasser/Gegenbauer o.J.:7)

Bei der für den Bauerngarten verantwortlichen Person handelt es sich meistens um Frauen, um die Bäuerin. Die Übergabe erfolgt meistens an die Schwiegertochter oder an die Tochter. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entspricht auch den global vorgefundenen Zuordnungen der Bewirtschaftung von Haus- und Nutzgärten. Über den Anteil von Frauen bzw. Männern beim Urban Gardening kann ich aufgrund der Datenlage keine Aussage machen.¹² Was aber festgehalten werden kann, ist das große Interesse von Familien mit Kleinkindern, ein Beet zur Nutzung zu erhalten.

Der Garten bildet nicht nur im urbanen Raum, sondern auch im ländlichen Bereich einen Ausgangspunkt für vielfältige Beziehungen nach außen. So kommt es oft zu einem Austausch von Wissen und Erfahrungen, Saatgut und Pflänzchen werden vermehrt, getauscht oder verschenkt. Pflanzen, die auf diesem Weg in den Besitz einer Gärtnerin gekommen sind – z.B. durch die Teilung einer mehrjährigen Staude, sind noch nach vielen Jahren genau der Person zugeordnet, von der diese Gabe gekommen ist.

¹² Nachdem die GärtnerInnengemeinschaft in einigen Fällen durch Auslosung zustande gekommen ist, müsste eine entsprechende Untersuchung auch die unterschiedliche Ausgangslage der einzelnen Projekte methodisch berücksichtigen.

Die Betreuung des Gartens ist oft bis ins hohe Alter möglich, entsprechend der Arbeitsteilung auf dem Hof. Durchschnittlich dauern die Gartenbeziehungen der befragten Bäuerinnen 26 Jahre (vgl. Vogl-Lukasser/Gegenbauer o.J.:31). Das Wissen wird oft von der Vorgängerin übernommen und durch die in der Praxis gemachten Erfahrungen ständig erweitert, wobei der mündliche Erfahrungsaustausch besonders wichtig ist. Manchmal werden auch Vorträge oder Kurse besucht und Neuerungen, wie z.B. Mischkultur oder das Mulchen, übernommen.

Im innerstädtischen Bereich handelt es sich im Gegenzug bei den aktiven GärtnerInnen oft um Personen, die keinerlei Erfahrungen mit einem Garten aufweisen. Andrea Heistingering weist darauf hin, dass ... „Wenn Menschen gärtnern, die zuvor noch nie gegärtnert haben, tun sie das mit einem neuen Blick, mit neuen Handgriffen, mit neuen Begrifflichkeiten.“ (Heistingering 2012:10). Durch Improvisation, Kreativität und Erfindungsreichtum entsteht viel Neues, das dann in der nächsten Pflanzsaison entweder verworfen oder verbessert werden kann.

Was aber bei beiden Gruppen, den neuen wie auch den traditionell-verbundenen AkteurInnen eine Rolle spielt, ist die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum Erfahrungen mit der Gartenarbeit zu machen, diese auch immer wieder zu adaptieren und Neues auszuprobieren. Ob dieser Erwerb von gärtnerischem Wissen auch im Rahmen eines Gemeinschaftsgartens möglich ist, wird sich erst im Laufe der nächsten Zeit weisen. Bei vielen Gärten ist die Dauer der Nutzung unklar, entweder weil die Verträge nur auf ein paar Jahre ausgerichtet sind und in einigen Fällen eine Rotation der Beetbenutzung nach einer gewissen Zeit (z.B. drei Jahren) angedacht ist.

Und, nicht zuletzt, finden sich viele Gemeinsamkeiten bei der Frage nach den Motiven für das Gärtnern. So werden auch hier Erinnerungen an die Kindheit angeführt. Dies erklärt sich daraus, dass oft die Kinder bzw. Enkel von der Gärtnerin mit einbezogen werden und manchmal mitentscheiden, was angebaut wird. Gärten bieten einen Raum für Autonomie und Selbstverwirklichung, sie können nach den eigenen Vorstellungen gestaltet werden und es gibt Platz für eigene Entscheidungen. Der Umgang mit Rückschlägen gibt langfristig Selbstvertrauen und schult Ausdauer und Geduld.

„Generell wurde (die Gartenarbeit) als willkommene Entspannung und Ausgleich zu den anderen Tätigkeiten empfunden, aber auch als Möglichkeit, sich an der frischen Luft zu bewegen und als Freude. Gärten sind nicht nur Produktionsstätten, sondern auch Ausdruck der Persönlichkeit ihrer Gestalterinnen.“ (Foglar-Deinhardstein 2003:121)



Abb. 11: Angerdorf Unterretzbach.¹³

Foto: Christine Rottenbacher/Wolfgang Gerzer.

¹³ Das Angerdorf Unterretzbach hat bei dem Wettbewerb „Best private plots – Die besten Gärten“ 2012 den 3. Preis erhalten. Mit der örtlichen Bevölkerung wurde die einstmalige Allmende am Landbach zu einer Vielfalt an privaten, gemeinschaftlich genutzten Gärten, in denen heute Blumen, Kräuter und Gemüse zur Selbstversorgung angebaut werden. (best private plots 2012)

5. Schnittstellen und Prozessbegleitung

Gemeinschaftsgärten, die in der letzten Zeit in Wien entstanden sind, haben in den meisten Fällen zumindest eine Organisation oder öffentliche Verwaltungsstelle zur Seite, die den Entstehungsprozess entweder unterstützt oder begleitet. Von diesen werden Koordinationsaufgaben übernommen und Hilfestellungen bei den bürokratischen Notwendigkeiten gegeben. Zielvorstellung ist, dass nach einer bestimmten Zeit – meistens nach ein bis zwei Jahren – der Gemeinschaftsgarten organisatorisch auf eigenen Füßen stehen soll. Auf diesen Prozess wurde auch im vorangegangenen Kapitel näher eingegangen, in diesem Abschnitt werden die beteiligten Organisationen beschrieben. In Wien gibt es auch eine Reihe von Projekten, die tatsächliche Privatinitiativen sind bzw. andere Trägerorganisationen haben – wobei nicht alle dieser Gärten öffentlich zugänglich sind.

Im Folgenden orientiere ich mich an der Broschüre „*Gemeinsam gartln verbindet*“ (vgl. 3.3), in der insgesamt sechs Anlaufstellen angegeben sind.

Eine davon ist die *Magistratsabteilung 42 – Wiener Stadtgärten*, die zugleich auch die zentrale Anlaufstelle für die Beantragung der Förderung ist, die es derzeit für einen Gemeinschaftsgarten pro Bezirk seitens der Stadt Wien gibt. Diese städtische Verwaltungsstelle übernimmt in vielen Fällen auch die Unterstützung für die Infrastruktur der Gärten, sie stellt Erde zur Verfügung, bereitet den Boden auf, kümmert sich um den Zaun und die Schlüssel und hilft auch mit dem entsprechenden Know How.

Auf der Liste der Ansprechpartner stehen weiters die *umweltberatung wien* und der Verein *Wirbel*, die beide im folgenden Kapitel nicht berücksichtigt werden. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe: Der Verein *Wirbel* hat nur in einem Fall, und zwar beim Pilotprojekt des Nachbarschaftsgartens *Roda-Roda-Gasse*, die Prozessbegleitung und Evaluierung übernommen. Bei der *umweltberatung wien* zählen die Beratung und Schulung rund um Pflanzen, Grünraum und Garten nur zu einem Thema unter vielen anderen. Sie stehen zwar in Kontakt mit den Gemeinschaftsgärten in Wien, haben aber mit der operationalen Abwicklung der Projekte nichts zu tun.

Es geht also um folgende vier Organisationen: *Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB**, *wohnpartner*, die *Lokale Agenda 21Plus* und den Verein *Gartenpolylog*.

Diese Anlauf- und Koordinationsstellen sind vor allem auf der lokalen, d.h. der Bezirksebene in das Geschehen involviert. Die ersten drei sind zwar eigenständige Firmen, aber eng mit der Stadt Wien verbunden. Beim *Gartenpolylog* ist die Situation anders – es handelt sich um einen unabhängigen Verein, der sich österreichweit für die Förderung und Unterstützung von Gemeinschaftsgärten einsetzt.

*GB**, *wohnpartner* und die *Agenda 21Plus* haben alle mit „Gemeinwesenarbeit zu tun“ (vgl. Martin, 23.7.2012) bzw. sind an zivilgesellschaftlichen Prozessen beteiligt, die (öffentlichen) Aufträge bzw. Zielgruppen sind aber verschieden. Alle drei sind zwar auf der Bezirksebene angesiedelt, aber nicht alle sind in allen Wiener Bezirken vertreten. Auf dieser lokalen Ebene sind auch andere Akteure aktiv – es spielen hier sowohl parteipolitische als auch administrative Interessen eine Rolle. Im Rahmen der Dezentralisierung kommt so der jeweiligen Bezirksvorstehung nicht nur ein gewisses Mitspracherecht, sondern in manchen Bereichen auch eine Entscheidungsgewalt zu. Die Bezirke verfügen über Budgetmittel, über die sie für bestimmte Aufgaben – zu denen auch die Grünanlagen gehören – frei disponieren können. (vgl. Wien Bezirke o.J)

Wie im Folgenden beschrieben, haben alle Organisationen einen definierten Aufgabenbereich, Überschneidungen sind aber – aus den verschiedensten Gründen – immer wieder möglich. Die Zuständigkeiten werden nicht immer eingehalten – so befindet sich z.B. der *Zaubergarden* im 23. Bezirk in einem Gemeindebau, wird aber trotzdem von der *Agenda 21Plus* betreut. Bei einzelnen Aktionen oder Projekten kommt es auch immer wieder zur Zusammenarbeit der angeführten Organisationen, wobei davon auszugehen ist, dass sich viele MitarbeiterInnen auch persönlich kennen. Andererseits ist anzunehmen, dass aufgrund der ähnlichen Tätigkeitsbereiche auch ein Konkurrenzverhältnis untereinander besteht – vor allem nachdem für eine wiederholte Auftragsverlängerung oder Zusage von Fördermitteln eine Legitimation der geleisteten Aktivitäten erforderlich ist.

Gartenprojekte werden aus unterschiedlichen Motiven betreut. Die Initiierung eines Gemeinschaftsgartens passt genau zu den Zielsetzungen, die im Rahmen der Förderung von

Partizipation und Nachbarschaftsaktivitäten erwünscht sind. Bei den folgenden Beschreibungen finden sich bereits Beispiele, wie ein entsprechender Ablauf gestaltet ist. Die angeführten Organisationen leisten Hilfestellung bei den Behördenwegen, unterstützen bei der Zusammenarbeit mit den administrativen und politischen Gremien auf der Bezirksebene und verfügen über das Wissen, welche materiellen und finanziellen Förderungen möglich sind. Der Verein *Gartenpolylog* übernimmt dabei oft die Rolle einer fachlichen Beratung.

Im Rahmen einer Prozessbetreuung, die phasenweise sehr intensiv sein kann, stellt sich die Frage, über wie viele Kapazitäten bzw. Ressourcen die einzelnen MitarbeiterInnen verfügen bzw. welcher Zeit- und Arbeitsaufwand ihnen von der jeweiligen Organisation zugestanden wird. Bei einigen MitarbeiterInnen, die in Gartenprojekte involviert sind, gibt es auch ein persönliches Interesse und Know-How an Gartenarbeiten.

Die Visionen und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen, die bei den theoretischen Beiträgen zum Urbanen Gärtnern eine große Rolle spielen, sind sowohl in den Publikationen der Organisationen präsent als auch deren MitarbeiterInnen bewusst. Fragen der Stadtökologie und Nachhaltigkeit werden in allen Unterlagen thematisiert, der Anbau nach biologischen Richtlinien, die Berücksichtigung von Materialkreisläufen durch Kompostierung sowie die Erhaltung der Saatgutvielfalt haben in allen Projekten einen hohen Stellenwert. Diese Zielsetzungen finden sich einerseits in den Vorgaben und Gartenregeln, andererseits werden entsprechende Schulungen und Workshops angeboten.

Die folgende Darstellung der einzelnen Organisationen stützt sich vor allem auf die jeweilige Präsentation, die öffentlich zugänglich ist – in Form von Informationsmaterialien oder Internetauftritten. Die durchgeführten Interviews dienten vor allem einer Klärung der offenen Fragen sowie einem besseren Verständnis der jeweiligen Struktur und Arbeitsweise.

5.1 Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB*

Die *Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB** ist seit fast 40 Jahren im Rahmen der *Sanften Stadterneuerung* in Wien tätig. Diese kommt vor allem in sanierungsbedürftigen Stadtvierteln zum Einsatz, die meistens einen hohen Anteil an Gebäuden aus der sogenannten Gründerzeit aufweisen. Charakteristische Merkmale dieser Gebiete sind viele Substandardwohnungen, der Erhaltungszustand der Gebäude ist oft schlecht und es gibt nur wenige Parks und Grünanlagen. Mit der Strategie der *Sanften Stadterneuerung* sollen diese Viertel behutsam erneuert und dadurch aufgewertet werden.

Die *Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB** ist derzeit folgendermaßen organisiert: Sie sind eine Service-Einrichtung der Stadt Wien und der Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung zugeordnet und werden im Auftrag der Magistratsabteilung 25 von privaten AuftragnehmerInnen geführt. Die Auftragsvergabe erfolgt im Rahmen einer Ausschreibung, die alle drei Jahre durchgeführt wird und für die jedes einzelne Team ein Anbot machen muss. Es gibt 15 Standorte, die bezirksweise organisiert sind. Meistens handelt es sich dabei um Nachbarbezirke, wobei die Tendenz gegeben ist, dass es zu immer mehr Zusammenlegungen kommt.¹⁴

Im Laufe der Jahre haben sich sowohl die Organisationsformen als auch die Aufgabengebiete der *GB** geändert und an die neue Herausforderungen angepasst. Gleichgeblieben ist nach wie vor Schwerpunkt auf Stadtteile mit Altbaubestand. Die Stadterneuerung umfasst jedoch weit mehr als bauliche Maßnahmen. Auf der Homepage der *GB** wird das folgendermaßen beschrieben:

Die Gebietsbetreuungen Stadterneuerung unterstützen einerseits Initiativen, die an sie herangetragen werden und setzen andererseits selbst zahlreiche Schwerpunkte, um die BewohnerInnen zu aktivieren und in Veränderungsprozesse einzubinden. Stadterneuerung ist ein dynamischer Prozess, der immer häufiger direkt von der Bevölkerung ausgeht. Ihre Ideen aufzugreifen, die Beteiligungsprozesse zu steuern, über aktuelle Entwicklungen zu informieren sowie die Planung und Umsetzung von gezielten Maßnahmen macht die Gebietsbetreuung zu einer wertvollen Partnerin der Stadterneuerung. (Gebietsbetreuung o.J.)

¹⁴ Derzeit gibt es: GB* 2/20; GB* 3/11; GB* 5/12; GB* 6/14/15; GB* 7/8/16; GB* 9/17/18; GB* 10; GB* 21, GB* mobil.

Im Rahmen der GB* gibt es eine Reihe von Initiativen und Maßnahmen rund um den Grünraum in der Stadt, wobei es neben der Stärkung der Nachbarschaft auch um Fragen der Stadtökologie geht.

Grünräume leisten einen wesentlichen Beitrag zur städtischen Lebensqualität. Besonders in dicht bebauten Stadtteilen ermöglichen sie eine Verbesserung des Mikroklimas und bieten gleichzeitig Raum für Erholung und Freizeit.

Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten sind nicht nur Flächen zum gemeinsamen Garteln, sondern fördern und stärken auch maßgeblich das Miteinander. Zentrale Aspekte sind die Begegnung, der Austausch und die Kommunikation. (Gebietsbetreuung Stadterneuerung Projekte o.J.)

Vom GB* 2/20 gibt es zum Thema Grünflächen mit dem Titel „Pflanz mich im Grätzl!“ einen eigenen kleinen Flyer, in dem Werbung für *Blühende Inseln*, *Stadtgemüse*, *Grüne Oasen* und *Draußen Lernen* gemacht wird. Die Baumscheibenpatenschaften und die Innenhofbegrünungen wurden bereits im Kapitel 2.2.2 beschrieben. Beim Thema *Draußen Lernen* geht es darum, dass die GB* 2/20 auch Schulen bei der Begrünung von Schulhöfen unterstützt. Mit dem Titel *Stadtgemüse* sind Gemeinschaftsgärten gemeint, wobei auch hier wieder die Bedeutung von Gemeinschaft bzw. Nachbarschaft betont wird.

Bei einem Gespräch bei der GB* 2/20 kommen einige grundsätzliche Probleme zum Ausdruck. Das Arbeits- und Betreuungsgebiet der GB* umfasst vor allem Gebäude, die nicht im Rahmen des Kommunalen Wohnbaus verwaltet werden. Dazu gehören oft Häuserblocks, die extrem dicht verbaut sind, die Höfe gleich hintereinander liegen und kein Platz für die Errichtung von Grünflächen vorhanden ist. Bei den Wohnhausanlagen der Stadt Wien gäbe es wesentlich mehr Platz für die Verwirklichung unterschiedlicher Projekte, zu denen auch Nachbarschafts- oder Gemeinschaftsgärten gehören. (vgl. Martin, 23.7.2012)

Ein weiteres Problem ist die Unübersichtlichkeit der Zuständigkeiten der einzelnen Dienststellen und Verwaltungsebenen der Stadt Wien. So ist es oft schwierig festzustellen, wo die richtigen AnsprechpartnerInnen sitzen bzw. welche Aktionen am Laufen sind. Wünschenswert ist z.B. eine Ansprechperson für Gartenfragen, bei der alle Fäden zusammenlaufen und die auch über alle möglichen Hilfestellungen, die im Rahmen der einzelnen Magistratsabteilungen möglich sind, informiert ist. (ibid)

Bei den von der GB* betreuten Initiativen wird zwischen einem privaten, halböffentlichen und öffentlichen Bereich unterschieden.

Ein Beispiel für ein Projekt in einem halböffentlichen Bereich ist der Nachbarschaftsgarten vor dem *Grätzlzentrum* am Max-Winter-Platz im 2. Bezirk, der auf eine private Initiative zurückgeht und u.a. vom *Grätzlbeirat Stuwerviertel* unterstützt wird. Der Zugang zu diesem Garten ist nur für die GärtnerInnen möglich, die alle über einen Schlüssel verfügen. (vgl. Gebietsbetreuung Stadterneuerung Projekte o.J.)

Die einzelnen Teams der Gebietsbetreuung Stadterneuerung sind an einer ganzen Reihe von Gemeinschaftsgärten in Wien beteiligt: im *Nachbarschaftsgarten Heigerlein* (16. Bezirk), *Garten Wolfganggasse* (12. Bezirk), *Gemeinschaftsgarten Huglgasse* (15. Bezirk) und dem *Gemeinschaftsgärtchen für Margareten* (5. Bezirk).

Das aktuellste Projekt ist der „Garten Löwenzahn“ (in Kooperation mit dem Projekt „Gesunde Brigittenau“). Auf einer ca. 300 m² großen Fläche sind an die 30 Beete zu je 4 m² vorgesehen. Interessierte AnwohnerInnen können sich entweder bei den Informationsveranstaltungen oder im Lokal der GB* 2/20 anmelden. Im Internet findet man dazu Folgendes:

Dank der guten Zusammenarbeit mit dem Bezirk und den betreffenden Magistratsdienststellen sind die Vorbereitungen demnächst abgeschlossen und der Spatenstich kann erfolgen. [...] In einem mehrmonatigen, von ExpertInnen der GB*2/20 moderierten, intensiven Diskussionsprozess, konnte eine Fläche gefunden und alle erforderlichen Abstimmungen mit dem Bezirk erfolgreich koordiniert werden. [...] Nach den intensiven Vorbereitungsarbeiten und der Gründung eines Vereines, wurde am 12. Oktober 2012 eine erste Infoveranstaltung für interessierte NachbarInnen organisiert. (Gebietsbetreuung Garten-Löwenzahn o.J.)

5.2 Wohnpartner

Die städtischen Wohnhausanlagen in Wien werden von der Unternehmung „Stadt Wien – Wiener Wohnen“ verwaltet¹⁵ (diese Unternehmung der Stadt Wien gibt es seit 2000, vorher war es eine Magistratsabteilung). „Mehr als 1,6 Millionen Menschen wohnen in Wien - in rund 900.000 Wohnungen. Fast jede vierte Wiener Wohnung ist [also] eine Gemeindewohnung. Damit ist Wiener Wohnen Europas größte Hausverwaltung“ (vgl. Wien Wohnen o.J.)

In diesem Umfeld sind die *wohnpartner* – *Das Nachbarschafts-Service im Wiener Gemeindebau* seit 2010 als Service-Einrichtung für alle BewohnerInnen der städtischen Wohnhausanlagen tätig. Das Angebot von *wohnpartner* kann kostenlos in Anspruch genommen werden, wobei die Maßnahmen durch eine Stärkung der Gemeinschaft zu einer Erhöhung der Wohnzufriedenheit und zur Verbesserung des Lebensumfelds beitragen sollen. (vgl. Wohnpartner o.J.)

Zentrales Anliegen aller *wohnpartner*-Projekte ist das Thema der Nachbarschaft. Im Rahmen der Gemeinwesenarbeit soll der Dialog zwischen den GemeindebaummieterInnen gefördert und so Konflikte vermieden werden. Alle Maßnahmen haben das Ziel, die Eigeninitiative und Selbstorganisation der BewohnerInnen zu unterstützen und die Entwicklung von Konfliktlösungskompetenzen zu ermöglichen.

Von *wohnpartner* werden derzeit der Gemeinschaftsgarten Hernals (17. Bezirk) und der Nachbarschaftsgarten Adolf-Loos-Gasse in der Großfeldgasse im 21. Bezirk betreut. Letzterer entstand aufgrund der Initiative einer Hausbewohnerin, die ein Gärtchen für Kinder errichten wollte (vgl. Klaus, 18.7.2012). Im Juli 2011 wurden 5 Hochbeete im Hof aufgestellt. Diese Aktion wird vom *wohnpartner-Team 22* und der fachlichen Unterstützung von *Gartenpolylog* begleitet. Geplant ist, dass die BewohnerInnen zehn Wochen lang eine Betreuung sowie gärtnerische Tipps an jeweils einem Nachmittag pro Woche erhalten. Nachdem ein ehemaliger Kleinkinderspielplatz umfunktioniert wurde, stehen aktuell auch Sitzgelegenheiten zur Verfügung – die zur Akzeptanz der Beete unter den BewohnerInnen beigetragen haben.

Parallel dazu wird von *wohnpartner* ein Hofcafé durchgeführt, wobei jede/r BesucherIn ein Kaffeehäferl erhielt, das dann als „Eintrittskarte“ für die folgenden Aktionen gilt.

Ein derartiges Projekt ist nur dann durchzuführen, wenn es in der jeweiligen Wohnhausanlage vor Ort MultiplikatorInnen gibt, die die Idee aufgreifen und weitertragen.

15 *wohnpartner* ist ein Service-Angebot der Stadt Wien in der Verantwortung der Wohnservice Wien Ges.m.b.H.

16 Die *wohnpartner*-Lokale sind folgendermaßen aufgeteilt: Bezirke 1, 2, 8, 9 und 20; Bezirke 3, 4 und 11; Bezirke 5, 6, 7 und 12; Bezirk 10; Bezirke 13 und 23; Bezirke 14, 15 und 16; Bezirke 17, 18 und 19; Bezirk 21; Bezirk 22; *wohnpartner*-Zentrale.

Ziel ist die Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen, Spannungen und Konflikte, die bereits existieren, können so allerdings nicht gelöst werden (vgl. Klaus, 18.7.2012).

Seit dem Sommer 2012 gibt es auch einen eigenen Flyer zum Thema „*Selber Garteln im Wiener Gemeindebau*“, in dem die verschiedenen Möglichkeiten zur Grünflächengestaltung aufgelistet sind und für diese geworben wird

„Durchs Garteln kommen d’Leut zam.“

Möchten Sie ein Blumenbeet oder einen Gemeinschaftsgarten in Ihrer Wohnhausanlage anlegen? Suchen Sie „Gleichgesinnte“ in der Anlage oder brauchen Sie Hilfe bei der Umsetzung? Die MitarbeiterInnen von wohnpartner stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite.

Beete für Mieterinnen und Mieter

Dabei handelt es sich um kleinere Blumenbeete, die von einzelnen MieterInnen betreut werden. Wollen Sie ein eigenes Beet in Ihrem Gemeindebau anlegen, genügt ein formloser Antrag beim zuständigen Kundendienstzentrum von Wiener Wohnen. Ihr wohnpartner-Team berät Sie gerne!

Gemeinschaftsgärten

Gemeinschaftsgärten sind größere und von mehreren MieterInnen gemeinschaftlich genutzte, umzäunte Gärten, in den auch Gemüse und Beerensträucher angebaut werden können. Die Gartenfläche orientiert sich an der Größe der Wohnhausanlage, dem Platzangebot und der Anzahl der beteiligten BewohnerInnen.

wohnpartner unterstützt gerne bei den Schritten, die für das Anlegen eines Gemeinschaftsgartens notwendig sind und steht der jungen GärtnerInnen-Gemeinschaft in der Anfangsphase mit Rat und Tat zur Seite. Hier erhalten Sie auch alle Informationen zu Kosten und Förderungsmöglichkeiten.

Ein grüner Hof bringt allen BewohnerInnen etwas:
Gelegenheit zu gesunder Bewegung
Freude am Selbstanbauen und Ernten
geselligen Austausch, gemeinsame Jausen und Feste
Naturgenuss im Gemeindebau
ein Hobby vor der eigenen Haustür

(Wohnpartner - Selber Garteln 2012:2)

Die konkreten Regeln für die Anlage eines Gemeinschaftsgartens in einem Gemeindebau sind dann aber noch um einige Schritte komplizierter. Im Folgenden die Aufzählung der notwendigen Voraussetzungen

- die Zustimmung der MieterInnen für Umwidmung der Gemeinschaftsgrünfläche zu einem Gemeinschaftsgarten besteht.

- den nicht zustimmenden MieterInnen dürfen darüber hinaus keine Kosten aus der Benützung und Verwaltung der Gemeinschaftsgärten erwachsen, außer sie stimmen in diesem Punkt zu.
- der neu geschaffene Gartenbereich ist als Gemeinschaftseinrichtung aus Sicherheitsgründen eingezäunt.
- Regelungen hinsichtlich der allgemeinen Zugänglichkeit sowie die Erfüllung umfangreicher technischer Erfordernisse wie die Wasser- und Stromversorgung sowie eines Subwasserzählers
- Da ein wesentlicher Zweck auch der Anbau von Gemüse und Kräutern ist, kommen aus pflanzenphysiologischen Gründen nur sonnige Lagen in Frage.
- Von Gebäuden sollte der Abstand mindestens 20 Meter betragen, um Beeinträchtigungen durch Lärm und Geruch zu minimieren

Für das Gärtnern im Gemeindebau wurde aber schon Grundlagenforschung und Vorbereitungsarbeit geleistet. Im 21. Bezirk existiert seit 2008 der erste Gemeinschaftsgarten in einem Gemeindebau, der als Pilotprojekt gestartet wurde und im Rahmen einer umfassenden Begleitstudie evaluiert wurde. Dieses Projekt wurde vom Verein *Wirbel* begleitet, Unterstützung erfolgte vom Wiener Wohnen und dem Mieterbeirat. Der Oskar Helmer Hof ist eine Wohnhausanlage in Strebersdorf aus den 1960iger Jahren, der Garten wurde auf einer ungenutzten Wiesenfläche angelegt. Nach der Vergabe der Parzellen an die InteressentInnen wurden Gartenpässe mit den wichtigsten Regeln und Schlüsseln ausgegeben. In der ersten Zeit waren MitarbeiterInnen des Vereins *Wirbel* zweimal in der Woche anwesend und standen für Fragen rund um das Gärtnern sowie zur Konfliktbearbeitung zur Verfügung. Diese intensive Betreuung wurde im Laufe des Jahres auf einen Termin pro Woche verringert, inzwischen fungiert ein eigener Verein als Träger des Gemeinschaftsgartens. (rk/Presse 2009)

Für dieses Projekt liegt eine *Wissenschaftliche Begleitforschung zur Einführung von Nachbarschaftsgärten im Wiener Gemeindebau* vor. Diese wurde im Auftrag der MA 50 *Wohnbauforschung und internationale Beziehung* durchgeführt und beinhaltet neben einer genauen Analyse und Dokumentation des Projekts auch einen Leitfaden für zukünftige Gemeinschaftsgärten. Diese Unterlagen stehen auf der Website des Vereins *Gartenpolylog* als download zur Verfügung. (Stoik/Emprechtinger 2010)

5.3 Die Lokale Agenda 21 Plus

Seit 1996, mit der Unterzeichnung der „Charta von Aalborg“, hat sich die Stadt Wien zur Umsetzung von Lokalen Agenda 21 Prozessen verpflichtet.¹⁷

Das „Plus“ im Namen ist als Ergänzung in der letzten, gerade abgeschlossenen Laufzeit dazugekommen und bedeutet, dass ein verstärktes Augenmerk auf „Governance“ gelegt wird (vgl. Herbert, 8.8.2012). Darunter sind eine nachhaltige Bezirksentwicklung und das gemeinsame Handeln von Bevölkerung, Politik und Verwaltung zu verstehen.¹⁸

Derzeit sind folgende Bezirke beteiligt: Landstraße (3. Bezirk), Wieden (4. Bezirk), Josefstadt (8. Bezirk), Alsergrund (9. Bezirk), Donaustadt (22. Bezirk) und Liesing (23. Bezirk).

Bis auf eine Ausnahme gibt es all diesen Bezirken bereits einen Gemeinschaftsgarten mit einer Beteiligung der Agenda 21 Plus, der *grätzlgarten 9* ist im Kapitel 6.3 näher beschrieben.

Im 4. Bezirk (Wieden) ist ein Gartenprojekt gerade im Entstehen. Dazu ein Kommentar von der Website der Lokalen Agenda 21 Plus Wieden, in dem auch der Prozess der Initiierung eines Gemeinschaftsgartens beschrieben ist

Bei der Online-Umfrage der AgendaWieden fand das Thema "Gemeinschaftsgarten" großen Zuspruch. Deshalb organisierte das Team der AgendaWieden am 24. Mai 2012 die Info-Veranstaltung "Gemeinschaftsgarten auf der Wieden – eine Vision soll Wirklichkeit werden!" Bei dieser Veranstaltung fand sich eine Gruppe von rund zehn interessierten WiednerInnen, die nun an der Gründung eines Gemeinschaftsgartens auf der Wieden arbeiten. Im ersten Schritt wurden potentielle Orte gesammelt und auf ihre Garten-Tauglichkeit geprüft. Während des Sommers soll mit den GrundeigentümerInnen Kontakt aufgenommen und die Möglichkeit einer Nutzung als Gemeinschaftsgarten geklärt werden. Wir halten Sie hier über die weiteren Entwicklungen auf dem Laufenden! (LA21 Wieden o.J.)

¹⁷ Ausgangspunkt für die „Lokale Agenda“ war die UN-Weltgipfelkonferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992. Dort wurde unter dem Begriff „Agenda 21“ ein Aktionsprogramm zur Sicherstellung einer gemeinsamen und zukunftsbeständigen Entwicklung für das 21. Jahrhundert von Regierungsvertretern aus 180 Staaten unterzeichnet. Darin werden die Regierungen aufgefordert, nationale Programme im Sinne der Zukunftsbeständigkeit und Nachhaltigkeit unter intensiver Einbeziehung der Öffentlichkeit zu entwerfen. Die Lokale Agenda 21 hat zum Ziel, dass Städte und Gemeinden gemeinsam mit den BürgerInnen Programme und Projekte für eine zukunftsbeständige und nachhaltige Entwicklung erarbeiten. (LA21 o.J.)

¹⁸ Anfang Juli 2012 war das Ende der aktuellen Laufzeit der Lokalen Agenda 21 Plus. Nach einem Beschluss im Wiener Gemeinderat ist aber der Weg für eine Fortsetzung gegeben. Das Management der Agendaprozesse wird allerdings neu ausgeschrieben und die lokalen Agendabüros stehen daher erst ab Anfang 2013 wieder zur Verfügung. (LA21 Alsergrund 2012:6)

Nachdem alle Initiativen für Gemeinschaftsgärten in Form einer *Agendagruppe* organisiert sind, wird im Folgenden der Aufbau der Agenda 21 Plus - soweit dies für ein Verständnis der Abläufe notwendig ist, kurz dargestellt. Neben der *Agendagruppe* ist vor allem die *Steuerungsgruppe* von Bedeutung, weil hier alle relevanten AkteuerInnen auf Bezirksebene zusammentreffen.

Agendabüro

Das Agendabüro ist für die operationelle Projektabwicklung in den Bezirken zuständig. Es ist Anlaufstelle für alle Anfragen und Anliegen aus der Bevölkerung.

Agendagruppe

Um als Agendagruppe anerkannt zu werden, sollte diese mindestens drei Mitglieder haben und muss einen Nachhaltigkeits-Check durchlaufen (Check-Liste). Das Agendabüro hilft gegebenenfalls bei der Suche nach weiteren Gruppenmitgliedern.

Steuerungsgruppe

Diese setzt sich aus VertreterInnen der Agendagruppen sowie der Bezirkspolitik zusammen und bildet das zentrale Steuerungsgremium auf der Bezirksebene.¹⁹

Die Steuerungsgruppe trifft sich drei bis vier Mal jährlich. Hier wird im Dialog zwischen Bezirkspolitik und BürgerInnen entschieden, welche Projekte entwickelt und umgesetzt werden. Die Entscheidungen sind zumeist einstimmig. Sonstige Aufgaben des Gremiums sind die Steuerung und das Monitoring der Projekte sowie die Unterstützung bei der Umsetzung. Es dient auch der Vernetzung der verschiedenen Agendagruppen und soll einen gemeinsamen Lernprozess ermöglichen.

(vgl. LA21 Wien o.J.)

¹⁹ Es sind gemäß der überparteilichen Arbeitsweise der LA21plus alle Parteien eines Bezirkes zur Teilnahme an den Gruppensitzungen eingeladen. Das wird auch von allen in Wien vertretenen Parteien wahrgenommen, mit Ausnahme der FPÖ (Herbert, 8.8.2012).

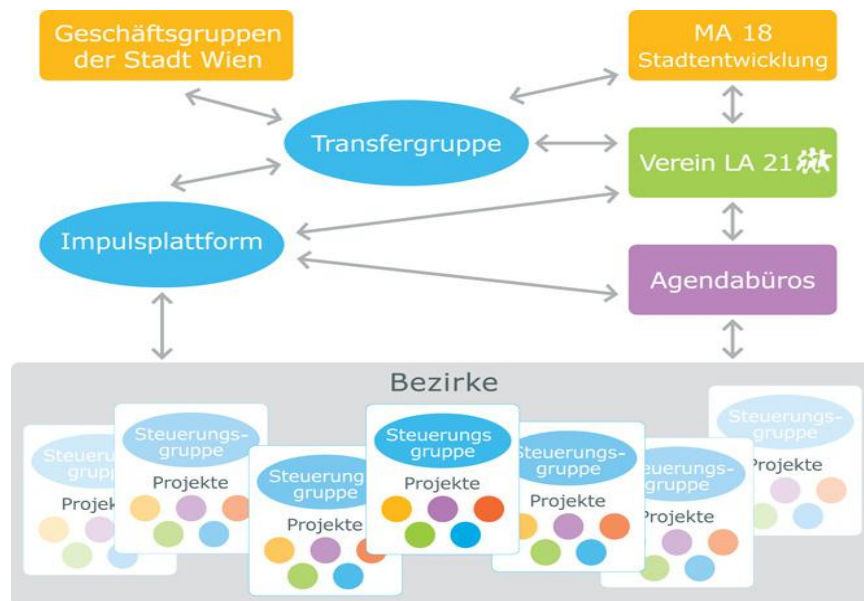


Abb. 12: Das Governancemodell der Agenda 21 Plus

Die ausschreibende Stelle für das Projekt Agenda 21 Plus ist die Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Sie wird in der Abwicklung durch die **Geschäftsstelle des Vereins Lokale Agenda 21 Plus Wien** unterstützt, dessen Vorstand auch für die strategische Steuerung zuständig ist.

Die Einbindung von Urbanen Gärtnern bzw. die Initiierung und Betreuung von Gemeinschaftsgärten findet nicht nur in Wien im Rahmen von Agenda 21 – Prozessen statt, sondern auch auf internationaler Ebene.

Dies ist aufgrund der Zielsetzungen der Lokalen Agenda 21 naheliegend – passen diese doch nahezu perfekt zu vielen Aspekten wie der Stärkung von BürgerInnenbeteiligung und Zivilgesellschaft – die in Zusammenhang mit *Urban Gardening* immer wieder formuliert werden.

Die Lokale Agenda 21 Plus folgt dem Leitbild einer nachhaltigen Stadt- und Bezirksentwicklung. Unter Einbindung aller gesellschaftlicher Gruppen wird eine gleichrangige und integrative Berücksichtigung ökologischer, sozialer und ökonomischer Zielsetzungen angestrebt. Ökologisches Gleichgewicht, soziale Gerechtigkeit und ökonomischer Wohnstand sollen damit erreicht werden.
(LA21Plus o.J.)

Die im Folgenden aufgelistete Auswahl von Grundsätzen der *Agenda 21 Plus* entspricht den Ansätzen und Intentionen, die auch bei den Zielsetzungen von Gemeinschaftsgärten wiedergefunden werden können

Nachhaltige Bezirks- und Stadtentwicklung

Strategien, Maßnahmen und Projekte für eine ausgewogene ökologische, ökonomische und soziale Entwicklung sollen an der Schnittstelle zwischen Stadt, Bezirk und Gemeinwesen entstehen. Die lokale Ebene ist hierbei der vorrangige Ort der Kommunikation zwischen den Menschen als ExpertInnen ihres Lebensraumes und der Politik.

Breite Beteiligung und Themenoffenheit

Die Lokale Agenda 21 Plus verfolgt einen partizipativen Ansatz. Veränderungen sollen von den Menschen ausgehen, die in einem Bezirk wohnen, arbeiten oder ihre Freizeit verbringen. Zusätzlich soll mit einer Vielfalt an Beteiligungsangeboten die Teilnahme möglichst aller gesellschaftlichen Gruppen ermöglicht und gefördert werden.

Neue Beziehungen zwischen BürgerInnen, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft

Die LA21 Plus ermöglicht es, neue Formen der Zusammenarbeit, des Aushandelns und der Kommunikation zwischen diesen verschiedenen AkteurInnen zu verwirklichen. Ein gestärktes gegenseitiges Vertrauen und die breite Unterstützung für die Ergebnisse sollen Resultat dieser neuen Beziehungskultur sein.

(LA21 Wien o.J.)

5.4 Gartenpolylog

Der *Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren* wurde 2007 als Verein gegründet und hat sich zum Ziel gesetzt, seine Erfahrung und Expertise im Bereich interkulturelle Gemeinschaftsgärten und urbanes Gärtnern weiterzugeben, bestehende gemeinschaftliche Gartenprojekte in Österreich zu vernetzen und zu unterstützen und selbst Gemeinschaftsgärten und andere Grünraumprojekte zu initiieren und zu verwirklichen. (Gartenpolylog o.J.)

Bei allen Fragen rund um das Thema Gemeinschaftsgärten und Gärtnern in der Stadt ist *Gartenpolylog* die erste Anlaufstelle. Der Webauftritt des Vereins, der als Plattform für Gemeinschaftsgärten in Österreich dienen soll, kann diesem Anspruch in jeder Hinsicht gerecht werden. Es gibt eine aktuelle Übersicht über alle Gärten in Österreich, die mit einer kurzen Präsentation vorgestellt werden. Darüber hinaus gibt es Material- und Literaturhinweise, weiterführende Links, einen Veranstaltungskalender sowie einen Newsletter. Im September 2012 fand die 5. Österreichische Netzwerktagung der Gemeinschaftsgärten und Interkulturellen Gärten in Innsbruck statt, zu der auch TeilnehmerInnen aus Bayern und Südtirol kamen.

Die MitarbeiterInnen des Vereins sind an vielen Gärten in Wien beteiligt und verfügen sowohl über organisatorisches als auch fachliches Wissen, das sie in die einzelnen Projekte einbringen können. Zu den Gartenprojekten, bei denen *Gartenpolylog* die Gründung und Prozessebetreuung übernommen hat, gehören der Yppengarten, der Nachbarschaftsgarten Heigerlein, der Nachbarschaftsgarten Hernals, der Nachbarschaftsgarten Macondo sowie der Nachbarschaftsgarten Aspern. (vgl. Neuner 2011)

6. Gemeinschaftsgärten

Im folgenden Kapitel geht es um die Beschreibung von drei Gemeinschaftsgärten in Wien. Es handelt sich dabei um keine Gegenüberstellung oder einen Vergleich der ausgewählten Projekte, sondern mit Hilfe des vorliegenden Materials werden verschiedene Aspekte genauer beleuchtet und so exemplarisch präsentiert. Die Art und Weise der Darstellung ist in Form von Mosaiksteinen oder Puzzleteilen zu verstehen – die in ihrer Gesamtheit ein möglichst „buntes“ Bild der vielfältigen Aspekte eines Gemeinschaftsgartens ergeben soll.

Im Mittelpunkt stehen (aber nach wie vor) der *Garten* und die *Gemeinschaft* – sowohl die Gemeinschaft der aktiven GärtnerInnen als auch die mit der umliegenden Nachbarschaft. Bei der Darstellung der Gartenbeispiele wende ich die von mir vorgenommene Trennung in eine *Gartengemeinschaft* und *Gartennachbarschaft* an. Die Beschreibung folgt der in dem vorangegangenen Kapitel 4 gewählten Vorgangsweise: Nach der Beschreibung der materiellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen folgt der Prozess der Entstehung.

Entscheidend für die Auswahl der Gärten war unter anderem, dass es über diese Gärten besonders umfangreiche schriftliche Unterlagen gibt und so eine detaillierte Darstellung möglich ist. Beim *Heigerleingarten* gibt es bereits eine Reihe von wissenschaftlichen Publikationen, sonst wurde von mir herangezogen, was an Spuren des Gemeinschaftslebens auffindbar war: Flugblätter, Protokolle, Einträge in Blogs, Berichte in den Medien und im Internet, Presseaussendungen, usw. In einigen Fällen konnte ich auch auf Interviews bzw. auf die Ergebnisse von teilnehmender Beobachtung zurückgreifen.

Bei allen vier ausgesuchten Gärten sind begleitende Organisationen eingebunden, die zumindest in der Gründungsphase für eine Prozessbegleitung zuständig waren oder noch sind. Auch dieser Aspekt wird durch drei verschiedene Möglichkeiten illustriert – in jedem Fallbeispiel waren aber die im Kapitel 5 angeführten Organisationen beteiligt.

Über die Finanzierung bzw. Unterstützungen der Gärten, über Sponsoring und Mitgliedsbeiträge gibt es keine bzw. teilweise unvollständige Angaben, daher sind diese Fragen bei den folgenden Dokumentationen nicht berücksichtigt worden. Die beiden jüngst gegründeten Gärten, der *grätzlgarten 9* und der *Gemeinschaftsgarten Hernals* konnten aber bereits auf die Förderung der *MA 42 – Wiener Stadtgärten* zurückgreifen.

6. 1 Nachbarschaftsgarten Heigerlein

Der Garten

Der *Nachbarschaftsgarten Heigerlein* gilt als „der Pionier“ aller Gemeinschaftsgärten in Wien. Das Pilotprojekt begann als Gemeinschaftsprojekt der MA 42 – *Wiener Stadtgärten*, der Bezirksvorstehung Ottakring, der *Gebietsbetreuung 16 (GB*7/8/16)* und des Vereins *Gartenpolylog*. Zuerst befristet auf ein Jahr, allerdings mit einer Option auf Verlängerung.

Das Grundstück befindet sich auf einem Rasenstreifen zwischen der Schnellbahnlinie S45 und dem Haus der Barmherzigkeit direkt an der Ecke Heigerleinstraße/Seeböckstraße in Ottakring (16. Bezirk).²⁰ Durch die tiefer gelegte Schnellbahntrasse konnte ein Grünstreifen gewonnen werden. Die Fläche umfasst 1.200m² und war ursprünglich eine ungenutzte Wiesenfläche mit altem Baumbestand. Der Boden ist schwierig zu bearbeiten und muss laufend verbessert werden – eine Aufgabe, die die MA 42 – *Wiener Stadtgärten* durch Vorbereitungsarbeiten wie den Tausch der Erde übernommen und die Fläche „gartenfertig“ zur Verfügung gestellt haben.

Derzeit gibt es 24 Beete mit jeweils 6m², Gemeinschaftsbeete, ein Hochbeet mit einer rollstuhlgerechten Umfahrung und einige weitere Beete für soziale Einrichtungen der Umgebung. Des Weiteren finden sich eine Wasserentnahmestelle, ein Mistkübel, ein Komposthaufen sowie Gartenwerkzeug in einem versperrbaren Container auf dem Grundstück.

Der Garten wird von einem hüfthohen Zaun begrenzt. Wenn eine GärtnerIn anwesend ist, ist auch die Tür offen und BesucherInnen sind willkommen.

Aufgrund der Bäume haben Teile des Gartens wenig Sonne, was dazu führt, dass an einem geeigneten Standort zusätzlich Töpfe mit Pflanzen aufgestellt wurden (bzw. als Ersatz für ein „reguläres“ Beet verwendet werden) (vgl. Andrea, 20.7.2012).

²⁰ Anfang März wurde die Grünanlage, in der auch der *Nachbarschaftsgarten Heigerlein* liegt, in *Else Federn Park* umbenannt. Diese Namensgebung steht in Zusammenhang mit dem Nachbarschaftszentrum Ottakring des Wiener Hilfswerks. Else Federn (1847-1946) war die Gallionsfigur der Settlementbewegung in Wien, auf die sich auch heute die Nachbarschaftszentren berufen. (vgl. meinbezirk 2012)

Die Gartengemeinschaft

Der Spatenstich für den Garten erfolgte im Februar 2008, wobei bereits während der Planungs- und Vorbereitungsphase Kontakt mit den umliegenden sozialen Einrichtungen aufgenommen wurde. Eine Informationstafel informierte die AnrainerInnen über das Gartenprojekt und es fanden zwei Informationstage auf dem Gelände des Gartens statt. Es stellte sich bald heraus, dass es mehr InteressentInnen als Beete gab. Auch wenn die Zuteilung der 26 Beete dann mittels Los erfolgte, wurde trotzdem auf eine möglichst vielfältige Zusammensetzung der NutzerInnen hinsichtlich ihrer Herkunft geachtet. Allerdings kam bei der Auswahl kein strenger Nationalitätenschlüssel wie bei den *Interkulturellen Gärten* wie in Deutschland zur Anwendung. Durch die Einbeziehung des Hauses der Barmherzigkeit sowie der Julius Meinl Volksschule und des Kindergartens der Kinderfreunde (Seeböckgasse) soll eine intergenerative Zusammensetzung gewährleistet werden. Für die Gartentherapie- bzw. Ergotherapiegruppen des Hauses der Barmherzigkeit ist der rollstuhlgerechte Zugang zum Hochbeet gedacht und für die BesucherInnen ist eine eigene Sitzbank vorgesehen, die ein längeres Verweilen im Garten ermöglicht. Mithilfe des Nachbarschaftszentrums 16 ist der Kontakt zu MigrantInnen gewährleistet, die über die Informationstafel bzw. anderen Aufrufe nur schwer erreicht werden können.

In dem Internet-Blog des *Nachbarschaftgartens Heigerlein* wird das Ereignis der GärtnerInnen-Auswahl folgendermaßen kommentiert:

GärtnerInnen-Auslosung

Am 25. März wurde die Auslosung aller InteressentInnen für den Nachbarschaftsgarten Heigerlein vorgenommen als Reaktion auf den Andrang und das Interesse am Gartenprojekt. Leider konnten nicht alle Interessierten berücksichtigt werden. Und so wurden 26 Familien/Gärtnergruppen für die heurige Gartensaison ausgelost. Weitere sieben Familien wurden in eine Warteliste aufgenommen.

In den nächsten Tagen werden alle, die ihr Interesse bekundeten, über den Ausgang der Verlosung per email, Brief oder Anruf benachrichtigt. Wir freuen uns, dass das Interesse so enorm groß ausgefallen ist und bedauern, dass nicht alle einen Platz gefunden haben. Der Nachbarschaftsgarten steht aber dennoch nicht nur den GärtnerInnen zur Verfügung, sondern kann gerne auch – bei offener Tür – zur Naherholung genutzt werden (Nachbarschaftsgarten 2008).

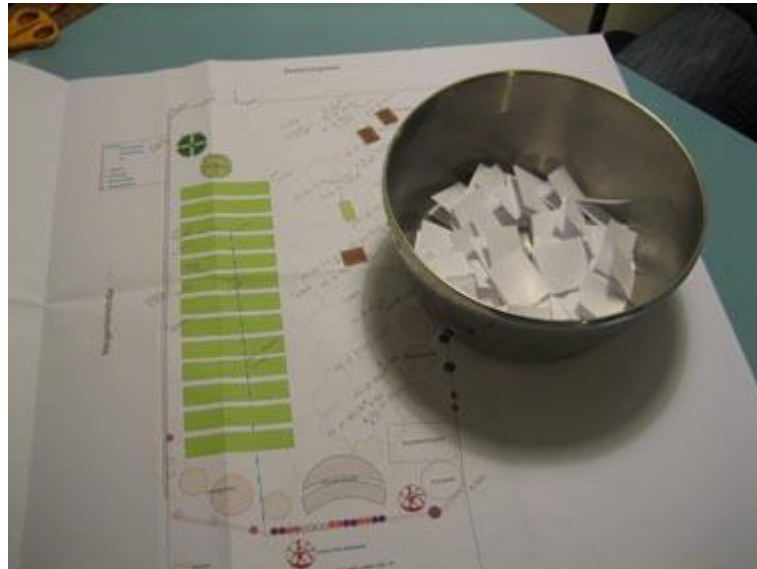


Abb. 13: Das Auslosen der Beete. Quelle: Nachbarschaftsgarten 2008

Bei diesem Pilotprojekt hatte der Verein *Gartenpolylog* die Prozessbegleitung und –steuerung übernommen. In der weiteren Folge orientiere ich mich in erster Linie an einer Projektbeschreibung von Angelika Neuner, die als Vorstandsmitglied von Gartenpolylog eine der MitinitiatorInnen des *Nachbarschaftsgartens Heigerlein* war (vgl. Neuner 2009). Zum Selbstverständnis des Gartenprojekts heißt es dazu:

Über die gärtnerischen Tätigkeiten hinaus dient die Fläche als Ort der Begegnung und des Gesprächs, als Erholungsraum, zum Feste feiern, zur Gartentherapie usw. Der Garten ist politischer, sozialer, ökologischer und pädagogischer Handlungsraum. (Neuner 2009:1)

Nach der Gartensaison im Sommer 2008 wurden im Herbst immer mehr Aufgabenbereiche an die GärtnerInnen weitergegeben. Dazu gehören die Organisation von gemeinsamen Aktivitäten – wie Gartentreffen und Feste, aber auch die Gießplanerstellung und die Einteilung der gemeinsamen Arbeitseinsätze. Im Blog des Gartens sind dazu unter anderem ein GärtnerInnentreffen zum Beereneinpflanzen, ein Workshop mit den Blumengärten Hirschstetten und der Bau einer Kräuterspirale angegeben (vgl. Nachbarschaftsgarten 2008). Dazu wird in der Projektbeschreibung ausgeführt, dass „[...] [es] wie in jeder Gemeinschaft, in jedem Beteiligungsprozess Menschen [gibt], die sich sehr stark engagieren und andere, die das System nutzen ohne es durch aktive Mitarbeit am Laufen zu halten“ (Neuner 2009:3).

Jede Gärtnerin und jeder Gärtner beteiligt sich an dem Gemeinschaftsgarten, in dem sie oder er Gemüse im eigenen Beet zieht. An den gemeinschaftlichen Aktivitäten beteiligt sich jedoch

nicht jeder und jede im gleichen Ausmaß. Trotzdem versucht die Gartengemeinschaft alle einzubinden. (ibid)

Die erste Gartensaison wurde laut Projektbeschreibung mit einer Reflexion und einer *SWOT-Analyse*²¹ abgeschlossen. Am Ende der zweiten Gartensaison im Herbst 2009 wurde ein eigener Verein *Nachbarschaftsgarten Heigerlein* gegründet, der für die Fläche einen Mietvertrag mit der Stadt Wien einging. Somit ist die Unabhängigkeit vom Gründerverein *Gartenpolylog* erreicht.

Seit der Gründung des *Nachbarschaftsgartens Heigerlein* gibt es ein großes Interesse an Mitarbeit bzw. ein eigenem Beet zum Gärtnern. Neben der Warteliste gibt es durch die Einführung von „außerordentlichen Mitgliedern“ die Möglichkeit, sich bereits am Geschehen im Garten verstärkt zu beteiligen. Genauer erfahren ich bei einem Interview²² mit Andrea die mir erzählt, dass sie bereits letztes Jahr die „Patenschaft“ für das Beet der Volksschule übernommen hatte und sich um dessen Pflege kümmerte. Nachdem im Sommer 2012 niemand von der Volksschule aktiv geworden ist, konnte sie auf deren Beet auch ihr eigenes Gemüse anbauen. Den Standort findet sie allerdings nicht sonderlich geeignet, er ist relativ schattig und dunkel und die Erde sollte auch verbessert werden. Was besser funktioniert, ist die Aussaat von Pflanzen in Töpfen, die dann auf einem besseren Platz im Garten aufgestellt werden können. Diese Vorgangsweise, die auch von anderen GärtnerInnen gewählt wird, ist allerdings innerhalb des Vereins nicht unumstritten, auch wenn das Thema noch nicht „offiziell“ behandelt wurde. (vgl. Andrea, 20.7.2012)

Die Chancen auf ein eigenes Beet sind durchaus vorhanden. Es kommt immer wieder vor, dass jemand wegzieht oder kein Interesse oder keine Zeit für eine weitere Mitarbeit hat. Die neue Zuteilung erfolgt weiterhin mittels Los, wobei die außerordentlichen GärtnerInnen bzw.

21 Strength (Stärken) – Weaknesses (Schwächen) – Opportunities (Chancen) – Threats (Risiken)

22 Nachdem es mehrere wissenschaftliche Arbeiten zum *Nachbarschaftsgarten Heigerlein* mit vielen Interviews der GärtnerInnen gibt, war ursprünglich nicht von mir vorgesehen, ebenfalls eine Befragung zu machen. Meine Interviewpartnerin Andrea ist in der Volkshochschule Alsergrund Pächterin des Buffets und bei vielen Gesprächen innerhalb der Arbeitszeit ging es immer wieder auch um ihre Mitarbeit im Garten und so entstand die Idee, doch ein Interview, vor allem zu der Position als außerordentliches Mitglied, zu machen.

die Warteliste als erste an die Reihe kommen. Im Blog wird in einem Eintrag vom 28. August 2008 noch folgende Vorgangsweise beschrieben:

Es wird also ein Beet frei. Damit auch neue Garteninteressierte eine Chance auf das Beet haben, werden wir die bereits notierten NachbarInnen auf der Warteliste mit den neuen InteressentInnen in einen Topf werfen und auslosen. Wir werden bald eine Zettelbox am Gartenzaun anbringen, wo dann jeder seinen Namen und Adresse hinterlassen kann! Leider können wir die Beetvergabe nicht anders gestalten, habt Verständnis. (Nachbarschaftsgarten 2008)

Laut Andrea gibt es eine neue Regel bzw. wurde eine Konkretisierung vorgenommen, was es heißt, dass die Mitwirkenden aus der unmittelbaren Nachbarschaft kommen sollten – alle neuen GärtnerInnen müssen im Umkreis von 1000m wohnen. Dadurch sollen bessere Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass alle den notwendigen Gartenarbeiten nachkommen können.

Im Projektbericht heißt es dazu folgendermaßen:

Knappe Zeit scheint für viele ein großes Problem zu sein. Die Familien sind oft bereits überbeschäftigt mit Schul-, Arbeit- und Freizeitaktivitäten. Der Garten und die Gemeinschaft erfordern aber viel Zeit. (Neuner 2009:3)

Im Interview kommt auch die Rolle von MediatorInnen zur Sprache. Diese Funktion übernimmt oftmals das Nachbarschaftszentrum – dort gibt es eine eigene Ansprechperson für die türkischen GärtnerInnen und es finden auch viele „Zwischen-Gespräche“ statt. Viele Informationen innerhalb der GärtnerInnen werden mittels e-mail verschickt, aber nicht alle Mitwirkenden haben aber auch Zugang zu den neuen Medien. Von Andrea bekomme ich auch eine Rückmeldung zum Garten-Blog: Diesen hat sie ein Jahr lang betreut, allerdings laut eigener Einschätzung nicht sonderlich erfolgreich, was unter anderem daran lag, dass es an Beiträgen und Informationen gemangelt hat. (vgl. Andrea, 20.7.2012)

Als ein weiterer wichtiger Faktor kann auch angesehen werden, dass Nadja Madlener, die sowohl ein Gründungsmitglied des Vereins *Gartenpolylogs* als auch des *Heigerleingartens* ist, nach wie vor ein eigenes Beet bewirtschaftet und bei vielen Fragen als Fachfrau zu Rate gezogen werden kann.

Die Gartennachbarschaft

Grundsätzlich ist der Kontakt zu den AnrainerInnen so gestaltet, dass bei der Anwesenheit eine/r/s Gärtner/s/in das Grundstück jederzeit betreten werden kann. Befindet sich niemand von den NutzerInnen auf dem Gelände, ist das Tor verschlossen. Dadurch, dass der Garten zum Teil durch einen nur hüfthohen Zaun begrenzt ist, soll gewährleistet werden, dass eine Kontaktaufnahme sowie Gespräche zwischen PassantInnen und den GärtnerInnen möglich sind. Im bereits erwähnten Projektbericht werden diese Absichten folgendermaßen formuliert

Die Zielgruppe eines Nachbarschaftsgartens sind die BewohnerInnen eines Grätzels. Der Garten kann, um dem Anspruch des Bildens einer Gemeinschaft gerecht zu werden, nur eine begrenzte Anzahl von GärtnerInnen aufnehmen. Durch eine möglichst offene Haltung der Nachbarschaft gegenüber (zum Beispiel durch die Veranstaltung von Festen, Kinderworkshops, Pflanzentauschbörsen, steter Einladung zum „Hereinkommen“ oder das Einbinden sozialer Einrichtungen vor Ort z.B. Nachbarschaftszentrum) sollen möglichst viele von dem Garten (wenn auch nicht als GärtnerInnen) profitieren. (Neuner 2009:2)

Um einen guten Kontakt zu der unmittelbaren Nachbarschaft aufzubauen bzw. aufrecht zu erhalten wird sehr oft die Veranstaltung eines Festes gewählt. Dafür haben sich einige Belege gefunden, so auch eine Stellungnahme aus der Kommunalpolitik: In einer Presseaussendung des SPÖ-Wien Rathausklubs vom 17.6.2009 wird Folgendes angekündigt

Anlässlich ihres Einjahres-Jubiläums laden die Gärtnerinnen und Gärtner von Wiens erstem Nachbarschaftsgarten in Ottakring zu einem Sommerfest zur Sonnenwende. Der Nachbarschaftsgarten in der Heigerleinstraße in Ottakring gedeiht seit einem Jahr prächtig unter dem Motto: "so bunt wie Nachbarschaft kann ein Garten sein". Das bezieht sich nicht nur auf das gepflanzte Gemüse und die Blumen, sondern auch auf Nachbarschaftskontakte. (APA-OTS 2009)

Zu einer weiteren Veranstaltung findet sich im Blog des Heigerleingartens bei einem Eintrag der Hinweis, dass am 28. Mai im Rahmen des Internationalen Nachbarschaftstags ein Familienfest stattfand, das von insgesamt über 120 NachbarInnen besucht wurde. (vgl. Nachbarschaftsgarten 2008)

Es gibt eine Vielzahl an schriftlichen Unterlagen und Abschlussarbeiten zum Heigerleingarten, die sowohl gedruckt vorliegen bzw. im Internet abrufbar sind (vgl. z.B. Böhme 2009; Kletzer 2008; Stanzel 2011).

6.2 Gemeinschaftsgarten Hernals

Der Garten

Der Gemeinschaftsgarten Hernals ist ein Kooperationsprojekt von *wohnpartner 17_18_19* und *gartenpolylog* und wird von der Bezirksvorstehung Hernals und der MA 42 – Wiener Stadtgärten unterstützt.

Die benutzte Fläche befindet sich im Josef-Kaderka-Park an der Ecke Vollbadgasse/Alszeile in Hernals (17. Bezirk). Der gesamte Grünbereich hat insgesamt 5.300 m², von denen der Gemeinschaftsgarten Hernals eine Fläche von circa 1.000 m² einnimmt. 150 m² sind als Anbaufläche benutzbar.

Für diesen Garten werden mehrere Bezeichnungen verwendet: So wird vom *Gemeinschaftsgarten Hernals* gesprochen, weiters vom *Nachbarschaftsgarten Kaderka-Park* und die Gartengemeinschaft selbst hat sich den Namen *Rosenberg-Garten* (nach einer maßgeblichen Initiatorin des Gartens, Andrea Rosenberg von *wohnpartner*) gegeben, der auch im Blog des Gartens verwendet wird.



Abb. 14: Infotafel am Eingang zum Gemeinschaftsgarten Hernals.
Quelle: gemeinschaftsgartenhernals; © Martin Schallenmüller/Wohnservice Wien

Die Gartengemeinschaft

Das Projekt für einen Gemeinschaftsgarten in Hernals hatte eine lange Vorlaufzeit von ungefähr fünf Jahren (vgl. *wohnpartner* 17_18_19, 12.7.2011). Schwierig war wie in vielen anderen Fällen die Suche nach einem geeigneten Grundstück – wobei es nicht gelang, einen Platz in einem kommunalen Wohnbau zu finden und letztendlich die Wahl auf den Josef-Kaderka-Park fiel. Es gab einige Versuche, im Vorfeld das Interesse von AnrainerInnen zu wecken, so gab es mobile Beete im nahe liegenden Gemeindebau (Ernst-Bevin-Hof) und kleinen Beete beim Lokal *der wohnpartner* in der Währinger Straße 188 im 18. Bezirk

Im Folgenden die Abschrift eines Flugblatts, das von den InitiatorInnen aufgelegt wurde

Informationsblatt für interessierte GärtnerInnen

Ein Gemeinschaftsgarten ist ein Garten, der von einer Gruppe von Menschen betrieben und gepflegt wird. Er stellt zudem auch einen Ort für die gesamte Nachbarschaft dar, die das geschaffene Grün genießen wollen.

weiter:

Zugänglich für Außenstehende ist die Fläche solange ein/e Gärtner/in vor Ort ist, wenn niemand das ist, bleibt das Gartentor versperrt.

Information zur Beteiligung

wohnhaft im Bezirk Hernals

bis zu 6m² Beetfläche wird pro gärtnernder Gruppe vergeben

Bereitschaft

gemeinschaftliches Sein auf der Fläche (Teilnahme an Gartentreffen und Besprechungsterminen)

Integration anderer Gärtner/innen und Nutzer/innen

Übernahme von Verantwortung für das eigene Beet, aber auch Verantwortung für den ganzen Garten (Reinhaltung der Fläche, Gießdienste, gemeinschaftlicher Bau von Kompost u.a.)

Umsetzung von Ideen (z.B. Gestaltung der gemeinschaftlichen Flächen, Feste, Flohmärkte, Lesungen, Pflanzaktionen u.a.)

Gießdiensten der Gemeinschaftsflächen: zwei gärtnernde Gruppen gießen jeweils eine Woche Beerenhecke, Kinderbeete, etc. (2-3 Gießdienste pro Gartensaison)

Da das Projekt sowohl sozial als auch ökologisch im Gleichgewicht sein möchte, wollen wir die GärtnerInnen dazu auffordern auf chemische Düngemittel zu verzichten und nach Möglichkeit biologisches Saatgut zu verwenden.

Aus den rund 80 Bewerbungen wurden die Beete verlost, wobei es fixe Beteiligungen seitens des Gemeindebaus und des Nachbarschaftszentrums des Hilfswerks gab. Weiters sind die

KMS Geblergasse und die Integrativen Volksschule Hernals eingebunden. Insgesamt gibt es derzeit 39 GärtnerInnen und viele Kinder.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich BewohnerInnen des gesamten 17. Bezirks (Hernals) beteiligen konnten und die Teilnahme am Garten nicht auf die unmittelbare Nachbarschaft eingeschränkt wurde.

Nach der Verlosung der Beete fand eine Reihe von Vorbereitungstreffen statt. Dazu gehörte auch ein Planungsworkshop, der am 20.1.2012 in den Räumlichkeiten des *Hilfswerks* im Nachbarschaftszentrum Hernals, 1170, Hernalser Hauptstraße 53, stattfand. Moderiert wurde dieses Treffen von einer MitarbeiterIn des Hilfswerks und zwei Vertreterinnen von *Gartenpolylog*.

Es folgt eine Zusammenfassung meiner Beobachtungen, die ich aufgrund der Teilnahme an diesem Treffen machen konnte.

Nachdem die Verlosung und Einteilung der Beete bereits stattgefunden hatte, stand bei dem Planungsworkshop auch das gemeinsame Kennenlernen im Mittelpunkt. Den Einstieg bildete eine Differenzaufstellung.

In weiterer Folge wurden 3 Arbeitsgruppen zu ca. 8 Personen gebildet, deren Aufgabe es war, sich über alle Gestaltungsmaßnahmen im Garten Gedanken zu machen. Bei der anschließenden Präsentation stellte sich heraus, dass vor allem Fragen der Abgrenzung – das Pflanzen von Hecken – sowie der Zugang zu Wasser, zur Müllentsorgung, zur Nachbarschaft, Toiletten und die Schlüsselausgabe eine Rolle spielten.

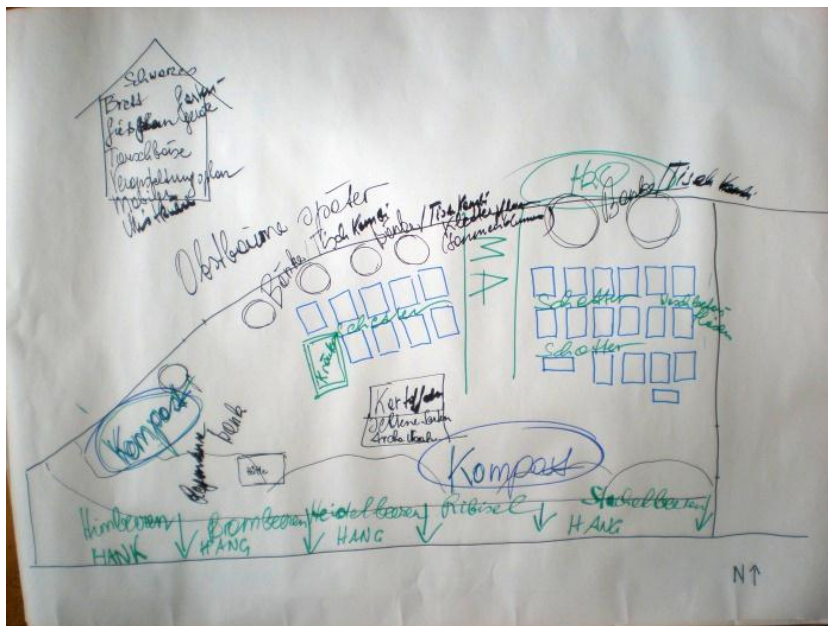


Abb. 15: Flipchart vom Planungsworkshop am 20.1.2012/Ergebnisse der Arbeitsgruppen.
Quelle: gemeinschaftsgartenhernals

Eine weitere Unterlage für die Diskussionen bildete eine Ideensammlung vom vorhergehenden Treffen, das als Basis für die nächsten Schritte dienen sollte. Im Folgenden handelt es sich um eine Abschrift dieses Flipcharts. Die meistgenannten Punkte stehen am Beginn der Liste und sind unterstrichen. Gegen Ende des Workshops wurden dann zu diesen Themen – Kompost, Beerenhecke und Kräuterspirale drei Arbeitsgruppen gebildet, die bis zum nächsten Treffen Vorbereitungsarbeiten übernehmen sollten.

Ideensammlung vom 1. Workshop

Beerenhecke

Kompost

Kräuter (Spirale)

Hang gestalten/befestigen

Spielecke

Regenwasser

Wege befestigen

Schwarzes Brett

Kartoffelacker

Nützlingshotel

monatliche Treffen

Gießplan

Planschbecken, Hängematte

Hütte einlassen und bemalen

Hochbeete einfüllen

gemeinsamer Sameneinkauf

Sitzgelegenheit

Familiientage

Urlaubsvertretung

(kleine) Obstbäume

Samensammelstelle

Erntefest

Vogelhäuschen im Winter

Den Weg von einer dieser Arbeitsgruppen konnte ich zufällig ein wenig weiterverfolgen: Die beiden GärtnerInnen, dies sich für die Kompostgruppe angemeldet hatten, nahmen dann auch bei dem Vortrag zum Thema Kompostieren der *umweltberatung wien* im Jänner 2012 an der VHS-Alsergrund teil.

Und im Blog des Gemeinschaftsgartens habe ich folgende Eintragung gefunden



Abb. 16: Informationstafel für den Kompost. Quelle: gemeinschaftsgartenhernals

Nicht nur hat die Kompostgruppe, Thomas und Yvonne, eine Hinweisliste über was so in einen Kompost gehört und was nicht erstellt. Sie loben die MitgärtnerInnen auch nach dem Umstechen, dass keine kompostschädlichen Materialien gefunden wurden. Danke für euern Einsatz!

Achtung GärtnerInnen: Blättergrün ist am Kompost willkommen – sind die Blätter weiß oder braun (Mehltau und andere Pilzerkrankungen) gehören sie in den Restmüll!
(Gemeinschaftsgarten Hernals 2012)

Der Blog des Gemeinschaftsgartens kann auch als eine Dokumentation vieler gemeinschaftlicher Aktivitäten herangezogen werden. Zu Beginn handelte es sich z.B. um den Aufbau der Beete, Laubrechen und Mulchen, das Befüllen der Hochbeete mit Erde (die von der *Magistratsabteilung 42 – Wiener Stadtgärten* geliefert wurde) sowie das Streichen der Gartenhütte und im Laufe des Sommers den Bau eines Nützlingshauses.

Bei den aktuellen Einträgen wird davon berichtet, dass immer am Sonntag ein Gartenbrunch stattfindet und dass am 6. August auch Gäste von anderen Gärten – Kaisermühlendamm und Längenfeldgarten – daran teilnahmen. Ein Mitbringsel war Lehm aus der Seestadt Aspern, der für das Nützlingshaus verwendet werden konnte.

Die Gartennachbarschaft

Zu den Vorbereitungsarbeiten für den Gemeinschaftsgarten Hernals gehörten auch Informationsveranstaltungen. So fanden zwei Informationstage im Ernst-Kaderka Park statt, und zwar am 15.6. und am 24.6.2011, jeweils von 15.00 – 19.00 Uhr.

Der Text auf dem Flugblatt für diesen Termin lautete folgendermaßen

Wir suchen Gärtnerinnen und Gärtner!

Im Josef-Kaderka-Park wird es für Bewohnerinnen und Bewohner von Hernals die Möglichkeit geben, auf eigenen Beeten Blumen, Gemüse und Kräuter anzubauen. Während die Pflanzen gedeihen und größer werden, soll auch die gute Nachbarschaft aufblühen.

(Gemeinschaftsgarten Hernals 2011)



Abb.: 17 Informationsstand von wohnpartner und Gartenpolylog am 15.6.2012 im Kaderkapark

Einige Beobachtungen, die ich aufgrund meines Besuchs an der Informationsveranstaltung am 24.6.2012 machen konnte, sind im Folgenden beschrieben: So gab es zwar einige InteressentInnen, die wegen einer Teilnahme am Garten nachfragten, aber sonst waren es vor allem NachbarInnen aus den umliegenden Einfamilienhäusern, die ihre Bedenken einbrachten. Eine Sorge betraf eine mögliche Zunahme des Verkehrs und die Angst vor vielen parkenden Autos. Weitere Befürchtungen gab es um den Abfall und ob es wohl genügend „grüne Tonnen“ für die Gartenreste geben werde.

Laut den anwesenden MitarbeiterInnen von wohnpartner und Gartenpolylog entsprachen diese Reaktionen durchaus den üblichen Erfahrungen mit kritischen Stimmen, die im Laufe des Entstehungsprozesses eines derartigen Projekts üblicher Weise auftreten.

Ein weiterer Einwand der AnrainerInnen war auch, dass die im Park fußballspielenden Kinder und Jugendliche verdrängt werden – wobei es allerdings weniger um die Sorge um die Jugendlichen ging, sondern darum, dass diese dann in der näheren Umgebung ausweichen und sich einen anderen Platz suchen könnten und es dann woanders laut werden würde.

Ob die folgenden Kommentare, die im *derstandard.at* als Reaktion auf den Artikel „Es sprießt was im Hernalser Kaderka-Park. In einem Park am Ende der Wiener Alsezeile wird das Miteinander von Gart'ln, Kicken, BMX und Kinderspielplatz versucht.“ gepostet wurden, etwas mit der unmittelbaren Nachbarschaft zu tun haben, lässt sich nicht feststellen. Sie stehen aber für eine Reihe von Stellungnahmen, die in ähnlicher Form und mit einem ähnlichen Tonfall auch des Öfteren an anderer Stelle über verschiedene Gartenprojekte geäußert wurden

Oliven Brot

9.7.2011, 09:32

welcher

ver***** Vol***** ist für solche Dummheiten verantwortlich? Der Park ist in der ganzen Gegend der einzige, in welchem man noch etwas kicken kann, Federball spielen kann oder sonst wie herumblödeln. Und gerade der Platz oben am Eck war dafür sehr gut, weil der Rasen wg. der Bäume eh immer hin is und die herrlich Schatten spenden...

Meine Güte, manche Städter sollte man entmündigen.

Elisa B

5.7.2011, 20:49

Privatisierung der öffentlichen Flächen

die Privatisierung der öffentlichen Flächen, bzw die Aufteilung unter Freunderln hat eine schlechte Optik! Wiedermal muss eine öffentliche Grünfläche weichen! Aber Achtung, dort stand eine stinkende Chemie- oder Lackbude bis in die 70er- Jahre!

Wertewandel

5.7.2011, 15:38

Fußball statt Garten

seit 2 Jahren müssen die Kinder fürs Kicken auf der Marswiese zahlen. Jetzt kommt auch noch diese freinutzbare Fläche weg. Und das in einer Gegend, die vor Grünflächen und Schrebergärten wimmelt. Aber dort in den Schrebergärten sind die Kinder auch nicht erwünscht, weil zu laut! Besser wir sperren sie zu Hause ein und lassen sie Computer spielen, die gibts ja auch schon mit animierter Bewegung!

MEHR PLATZ FÜR KINDER UND JUGENDLICHE!

(derStandard.at 2011)

Diese Beiträge sind Momentaufnahmen und sollen dokumentieren, dass es durchaus auch kritische Stimmen zum Entstehen von Gemeinschaftsgärten und mögliche Nutzungskonflikte gibt. Was ich nicht machen kann und möchte, ist damit eine Stellungnahme zur aktuellen Situation ein Jahr nach der Eröffnung des Gartens abzugeben.

Laut dem Blog des Gemeinschaftsgartens fand jedenfalls am 12. Juni 2012 ein Sommerfest statt, das auch eine entsprechende Beteiligung fand

Im Josef-Kaderka-Park in Hernals ernten Bezirks-BewohnerInnen bereits die ersten Kräuter und frisches Gemüse. Darunter sind auch viele GärtnerInnen aus den umliegenden Gemeindebauten. Wohnbaustadtrat Michael Ludwig und Bezirksvorsteherin Ilse Pfeffer eröffneten das Fest am 12. Juni. Geboten wurde ein buntes Programm mit Musik, Malaktion und Gartenbuffet. (Wohnpartner o.J.b)



Abb. 18: Sommerfest am 12. 6.2012.

Quelle: gemeinschaftsgartenhernals; © Susanne Meitz/Wohnservice Wien

6.3 grätzlgarten 9

Der Garten

Das Grundstück des Gemeinschaftsgartens befindet sich auf dem Areal des Alten AKHs und ist hinter dem Narrenturm und dem Abgang zur Sensengasse lokalisiert. Es ist in zwei Teile gegliedert und insgesamt ca. 300m² groß, wobei nur die Hälfte davon aufgrund des Baumbestands für die Anlage eines Gartens geeignet ist. Bei den Vorbereitungsarbeiten war neben dem Wegräumen des Schutts und der Bodenaufbereitung auch eine Baumversetzung notwendig: Ein Baum, der sich in der Mitte der Fläche befand, musste umgepflanzt werden. Zwei weitere Bäume waren bereits so altersschwach, dass diese zwar entfernt werden durften, aber Ersatzpflanzungen vorgenommen werden mussten (Wiener Baumschutzgesetz). Diese Arbeiten wurden von einer Gartenbaufirma unter Mithilfe der GärtnerInnen durchgeführt.

Die Suche nach einem geeigneten Grundstück hatte sich im 9. Bezirk besonders langwierig gestaltet und dauerte in etwa ein Jahr. Letztendlich wurden die AktivistInnen selbst fündig. Nachdem sie die Fläche im Alten AKH entdeckt hatten, musste noch der Eigentümer ausfindig gemacht werden. Das gelang ihnen aufgrund von eigenständigen Recherchearbeiten – der Grundeigentümer konnte beim Bezirksgericht über den Grundbuchauszug ausfindig gemacht werden. Die *Bundesimmobiliengesellschaft (BIG)* erklärte sich dann nach Verhandlungen bereit, einen – vorerst auf drei Jahre begrenzten – Nutzungsvertrag mit dem Verein *Grätzlgarten 9* abzuschließen. (vgl. Sebastian, 21.2.2012)

Die Gartengemeinschaft

Eine Agenda 21plus-Gruppe Nachbarschaftsgarten besteht seit 2010. In der ersten Phase war die Arbeit der Beteiligten vor allem durch die Suche nach einem geeigneten Grundstück bestimmt. Nicht alle Mitwirkende der ersten Zeit sind übrig geblieben – so haben sich zwei InteressentInnen dann doch für ein *Erntefeld* entschieden, weil sie eigentlich sofort mit dem Anbau eines Beetes beginnen wollten und ihnen die Anlaufzeit zu lange dauerte. (vgl. Sebastian, 21.2.2012) In diese Wartezeit fällt auch die Aktion *Einkaufsgartl* mit mobilen Beeten im öffentlichen Raum, bei der auf das Gärtnern im städtischen Raum aufmerksam gemacht werden sollte und die im Kapitel 2.2.2 beschrieben ist. Der Verein *grätzlgarten*

Alsergrund wurde im Mai 2011 gegründet. Die Arbeiten im Garten konnten im Herbst 2011 begonnen werden, die erste Anbausaison war dann im Frühjahr und Sommer 2012. Insgesamt gibt es 7 Beete und Gemeinschaftsflächen für 15 GärtnerInnen.

Auffallend beim *grätzlgarten 9* ist die Tatsache, dass viele Vorbereitungsarbeiten von den GärtnerInnen in Eigenregie übernommen wurden. Dazu gehört die Errichtung des Zauns, der Bau der Gartenhütte und die Aufstellung der Beete. Die Gruppe verfügt nicht nur über viel handwerkliches Wissen, sondern ist auch sehr geschickt im Organisieren von Sponsoring.



Abb. 19: Beim Zaunaufstellen. Quelle: graetzlgarten9

Derzeit gibt es 22 Vereinsmitglieder, wobei die Kinder noch nicht mitgerechnet sind. Die Gruppenzusammensetzung ist sehr homogen in Bezug auf Alter und Interessen, während des Entstehungsprozesses hat es keine Überlegungen für die Einführung von Quoten gegeben. Die Frage nach Aufnahmekriterien für nachrückende GärtnerInnen soll erst nach einer Konsolidierungsphase diskutiert werden. (vgl. Sebastian, 21.2.2012)

Die meisten Beteiligten verfügen nur über wenig Wissen und Erfahrung mit der Gartenarbeit. Im Februar 2012 fand daher ein Vortrag von der *umweltberatung wien* an der VHS Alsergrund statt, in dem es um grundlegende Fragen eines biologischen und nachhaltigen

Gärtnerns ging. Zu dieser Veranstaltung wurden auch andere Gemeinschaftsgärten angemailt und zur Teilnahme eingeladen.

Für eine Gartengemeinschaft sind aber nicht nur gärtnerisches Wissen, Know-How über Gruppenprozesse und den Umgang mit den Behörden notwendig, sondern setzt unter Umständen auch Kenntnisse mit der Öffentlichkeitsarbeit voraus: Der *grätzlgarten 9* machte im Frühjahr 2012 einige unangenehme Erfahrungen mit den Medien, die dann auch in der Bezirkspolitik ihren Niederschlag fanden. Dazu gibt es eine Stellungnahme auf der Website des Gemeinschaftsgartens, um sich von parteipolitischen Zwistigkeiten zu distanzieren und die politische Unabhängigkeit des Vereins zu betonen:

In den vergangenen Wochen ist es wiederholt zu intransparenter und tendenziell vereinnahmender Berichterstattung durch das *Wiener Bezirksblatt* und die *Wiener Bezirkszeitung* gekommen, die in keinem der Fälle mit uns abgestimmt wurde. Während uns die *Wiener Bezirkszeitung* in missverständlichen Formulierungen als Projekt der *Grünen* vorstellte (was wir nicht sind), ging das *Wiener Bezirksblatt* so weit, in unserer Abwesenheit den Garten unerlaubt über den Zaun zu betreten, um Fotos mit einem völlig unbeteiligten Passanten (als Gärtner) zu machen. (Grätzlgarten 9 2012a)

Die Agenda 21plus sieht sich im Rahmen ihrer Prozessbegleitung auch für diese Fragen zuständig und versucht als Mediator auf der Ebene der Bezirkspolitik Hilfestellung zu geben. (vgl. Herbert 8.8.2012)

Die Gartennachbarschaft

Aufgrund der Lage des Gartens gibt es keine unmittelbaren Nachbarn. Durch die Sensengasse getrennt, befindet sich der zweite Gemeinschaftsgarten im Alsergrund, der Sensengarten. Hier handelt es sich um eine erst vor kurzem errichtete Wohnhausanlage mit kleinen Vorgärten. Insgesamt 11 Hausparteien haben die ursprünglich mit Rindermulch ausgelegten Flächen umgestaltet und Beete für einen Garten angelegt. Zwischen den beiden Gemeinschaftsgärten findet ein enger Kontakt und Austausch statt.

Auf dem Blog des *grätzlgartens* ist auch ein Bericht über den Besuch eines Kindergartens zu finden, bei dem Austausch über Marienkäfer, Regenwürmer, Pflanzen und Kompost stattfand. (Grätzlgarten 9 2012b) Dieser Kontakt entspricht den Intentionen der GärtnerInnen, ein Ort

der Begegnung im Bezirk zu sein und ein Platz, an dem man die Wachstumsphasen und Vorgänge in einem Garten beobachten und kennenlernen kann. (vgl. Okto TV 2012)

Laut einem Bericht der Wiener Zeitung kann man dies auch gleich persönlich ausprobieren: „Passanten werden übrigens aktiv zum Ernten eingeladen - außen am Zaun hängen viele kleine Töpfe, wo man sich etwa von süßen Cocktailtomaten bedienen kann“ (Mayr 2012 o.S.).

7. Ergebnisse und Ausblick

Die erste Fragestellung, die zu Beginn dieser Arbeit stand, lautete folgendermaßen:

Warum gibt es einen derart ausgeprägten Fokus auf Gemeinschaftsgärten, sowohl international als auch in Wien?

Um dies beantworten zu können, erfolgte als erster Schritt eine Auseinandersetzung mit dem Stellenwert, den das Phänomen der Gemeinschaftsgärten im Rahmen der internationalen Bewegung des *Urbanen Gärtnerns* und der *Urbanen Landwirtschaft* einnimmt.

Aufgrund dieser Analyse entstand einerseits ein Bewusstsein für die historische Dimension des Urbanen Gärtnerns, die gerade im Begriff ist, auch in der Öffentlichkeit wieder wahrgenommen zu werden. Für die niederländische Stadtplanerin Helga Fassbinder sind „das die Nachwehen der Moderne. Die Moderne war ein unglaublicher Bruch in der Stadtplanung. Viele europäische Städte wurden damals komplett verändert, das Grün oft in Parks eingeschlossen oder an den Stadtrand gedrängt“ (Czaja 2012:2).

In der von Elke Krasny kuratierten *Ausstellung Hands on Urbanism – Vom Recht auf Grün* im Architekturzentrum Wien wurde andererseits sichtbar gemacht, welche Verbreitung eine informelle Landnahme von unten – nicht nur historisch sondern auch weltweit – gefunden hat. Krasny schreibt, dass „[...] die Stadtentwicklung von unten [...] entscheidenden Anteil an der Bewältigung der Modernisierungsschübe [hat] [...] und diese Abfolge von Krisen in ökonomischen und politischen Veränderungsprozessen sind „lokalspezifisch wirksam[en], aber international und global miteinander verschränkt[en] [...]“ (Krasny 2012a:11).

Durch die Sichtbarmachung der historischen Verankerung der städtischen Gartenbewegungen und ihren Ausgangspunkt als Bewegungen der Autonomie und Ermächtigung, als Antworten auf ökonomische Krisen, wurde u.a. auch ein neuer Blick auf die Siedlungs- und Schrebergartenbewegung, jenseits von Gartenzwergidyllen und Thujenhecken, möglich. Genauso erhalten Haus- und Nutzgärten, die im Zusammenhang mit einer Subsistenzversorgung im Rahmen einer informellen Ökonomie betrachtet werden können, so plötzlich einen neuen Stellenwert.

Die Gärten im urbanen Raum befinden sich aber insgesamt im Schnittpunkt vieler Fragen, die auch in Zusammenhang mit anderen aktuellen ökonomischen und ökologischen Herausforderungen stehen. So geht es um Antworten auf den Strukturwandel der Städte, um Fragen der Ernährungssouveränität, der Begrenztheit der Ressourcen und um Nachhaltigkeit und die Auswirkungen des Klimawandels in den Städten. Es bestehen naturgemäß enge Verbindungen zu anderen sozialen und politischen Bewegungen, die in den letzten Jahren entstanden sind, wie La Via Campesina, Slow Food oder Initiativen zur Saatguterhaltung.

Die Fragen einer subsistenzwirtschaftlichen Bedeutung einer innerstädtischen Lebensmittelproduktion werden lokal jeweils anders bewertet. In vielen Städten der USA oder Kanadas geht es um eine tatsächliche Subsistenzversorgung, um den Zugang zu einer Versorgung mit frischen Lebensmitteln. In Teilen Europas, aber auf alle Fälle in Wien, stehen Partizipation, Integration und Nachbarschaft im Vordergrund.

Durch die Kooperation, die ein Projekt wie ein Gemeinschaftsgarten erfordert, sind viele verschiedene Zielsetzungen möglich. Der Garten wird als ein Ort verwendet, bei dem durch die Zusammenarbeit der Beteiligten nicht nur ein Wissens- und Erfahrungsaustausch stattfindet, sondern als Raum für Sprachaneignung und Integration funktioniert. Allein die Tatsache, dass es gelingt, eine eigene Ernte zu produzieren, kann bei einer Selbstermächtigung helfen, eine Erfahrung, auf die sich viele Sozialprojekte für Jugendliche, Obdachlose oder andere sozial ausgegrenzte Gruppen stützen.

Durch die Aufbau- und Organisationstätigkeiten eines Gemeinschaftsgartens werden darüber hinaus viele Lernprozesse in Hinblick auf Partizipation und zivilgesellschaftlichem Engagement in Gang gesetzt.

Individualisierung, Globalisierung, immer größer werdende Armut, Segregation und eine hohe Erwerbslosigkeit prägen unsere Gesellschaft. In den "Community Gardens" verbergen sich viele Potenziale, die eine kreative und positive Reaktion auf aktuelle soziale und gesellschaftliche Problemlagen darstellen. Neben dem Gärtnern gibt es jede Menge soziale, pädagogische und politische Gründe, die je nach Umfeld und Vorstellung der Gruppe ausfallen können. (Von der Haide o.J.)

Bei den vielen Formen, mit denen der Gartenbau in den urbanen Bereich zurückkehrt, nimmt der Gemeinschaftsgärten zweifellos einen prominenten Platz ein.

Beim Versuch, diese Tendenz zu erklären, ist vielleicht ein Perspektivenwechsel entsprechend den jeweiligen AkteurInnen hilfreich.

Für die GärtnerInnen ist es unter Umständen die einzige Möglichkeit, im innerstädtischen Bereich zu einem Stück Land zu kommen, das sie bearbeiten können. Die Nachfrage und das Bedürfnis sind groß, bei nahezu allen recherchierten Beiträgen findet sich der Hinweis auf (lange) Wartelisten, in Wien entscheidet in vielen Fällen das Los über eine Beteiligung. Vielfach steht auch der Wunsch nach Austausch im Vordergrund sowie Hilfestellung und gegenseitige Unterstützung bei der Gartenarbeit. Für viele Beteiligte ist es aber aus gesellschaftspolitischen Gründen wichtig, sich für diese Form des gemeinschaftlichen Gärtnerns zu entscheiden.

Für die InitiatorInnen bzw. prozessbegleitenden Institutionen ist ein Gemeinschaftsgarten eine Möglichkeit, ihrem Auftrag und/oder Zielsetzung innerhalb der Gemeinwesenarbeit nachzukommen. Im angelsächsischen Bereich sind oft Kirchen, Gemeinschafts- oder Gesundheitszentren in die Gründung von Gartenprojekten involviert.

Für die prozessbegleitenden Organisationen ist die Schwerpunktsetzung damit erklärbar, dass diese alle Gemeinwesen- und Nachbarschaftsarbeit in ihrem Arbeitsauftrag beinhalten und daher perfekt zu ihrem Aufgabenbereich passen.

Für manche Städte, die vom Strukturwandel besonders stark betroffen sind, bietet die Stadtentwicklung von unten eine weitere Möglichkeit, mit den Folgen der Krise umzugehen. Es gibt die Tendenz, dass Aufgaben, die nicht mehr finanziert werden können, an die Zivilgesellschaft abgegeben werden. In der Folge kommt die Stadtverwaltung – mehr oder weniger freiwillig – den verschiedenen Initiativen entgegen und ist gezwungen, z.B. Lösungen für Zwischennutzungen zu entwickeln. Die Geschichte der Gemeinschaftsgärten ist durch Konflikte gekennzeichnet – oftmals ist es, wie in New York – zu gewaltsamen Räumungen gekommen. Die Stadtpolitik versucht sich auch durch die Vergabe von zeitlich begrenzten Nutzungsverträgen abzusichern. Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Erweiterung und Erhaltung von städtischen Grünräumen sowie das Engagement von aktiven BürgerInnen für eine Kommune eigentlich nur von Vorteil sein kann.

Die beiden weiteren Fragestellungen beziehen sich dann auf die Situation in und Wien lauten wie folgt:

Welche Rolle spielen die Administration der Stadt bzw. diverse Institutionen und Organisationen?

Was macht das Besondere von Gemeinschaftsgärten in Wien aus?

Was gleich zu Beginn zur Wiener Situation festgehalten werden kann, ist das relativ späte Entstehen der ersten Gemeinschaftsgärten 2007 bzw. 2008 (*Yppengarten, Heigerleingarten*). Der große Schub an Gründungen erfolgte im Laufe des letzten Jahres, sicher auch begünstigt durch die Einführung der Förderung der Stadt Wien.

Auch wenn es seit 2010 mit dem rot-grünen Koalitionsabkommen für eine neue Stadtregierung ein grundsätzliches Bekenntnis zu Gemeinschaftsgärten und Absichtserklärungen zum Urbanen Gärtnern gibt, ist doch von außen der Eindruck einer gewissen Unentschlossenheit gegeben. Für einzelne InteressentInnen ist es kaum nachvollziehbar, welche Zuständigkeiten und Förderungsmöglichkeiten es gibt. Wie im Kapitel 5 erläutert wurde, sind es mindestens vier Organisationen, die für eine Prozessbegleitung eines Gemeinschaftsgartens zur Verfügung stehen. Diese Aufteilung ist historisch gewachsen und offensichtlich will niemand die vorhandenen Strukturen in Frage stellen. Genauso sieht es auf der Ebene der Stadtverwaltung aus – wo verschiedene Magistratsabteilungen für die Abläufe zuständig sind. Beim Versuch, den Überblick zu behalten, soll der Anhang 1 eine Hilfestellung bieten. Überschneidungen ergeben sich nicht nur aufgrund verschiedener Parteizugehörigkeiten, sondern liegen auch den Arbeitsbereichen der einzelnen Ressorts zugrunde.

Im Vergleich dazu die Signatur eines Newsletters von *Green Thumb*, der New Yorker Dachorganisation der Community Gardens, die folgendermaßen lautet:

Green Thumb
NYC Department of Parks & Recreation
Micheal R. Bloomberg, Mayor
Adrian Benepe, Parks Commissioner
Eddie Stone, Director of GreenThumb
(Green Thumb 2012)

Was sich als besonders in Bezug auf die Wiener Situation feststellen lässt, ist dass es sowohl der Stadt als auch den GärtnerInnen in erster Linie um die Freude an der Sache und an einer gelungenen Zusammenarbeit geht. So meint die Umweltstadträtin Ulli Sima: „Die bisherigen Gemeinschaftsgärten zeigen, wie positiv sich solche Gärten auf die sozialen Beziehungen auswirken können und welche Bereicherung die Grünflächen auch für das jeweilige Grätzl haben.“ (Wien Umwelt o.J.)

Was in Wien (noch) nicht der Fall ist, ist, dass ein Anbau für eine Subsistenzversorgung notwendig wird und es kommt auch zu keinem Verkauf der geernteten Produkte. Meistens steht der Zugang zu schadstofffreien, frischen Lebensmittel bzw. zu Gemüse, das man nur schwer käuflich erwerben kann, im Vordergrund. Es gibt dazu aber keine genauen Erhebungen, zum Teil finden sich nur Vermutungen über die Motive der GärtnerInnen. Was in diesem Zusammenhang aber noch genauer untersucht werden sollte, ist die Frage der erreichten Zielgruppe bei den aktuellen Gartenprojekten in Wien. Es wird zwar oft von verschiedenen Seiten über die „gärtnernden Bobos“ gespottet, aber die Frage, wie andere gesellschaftliche Gruppen angesprochen und miteinbezogen werden können, ist offen.

Eine meiner Annahmen, die Situation in Wien betreffend, war die Vorstellung, dass es hier einen besonders reglementierten Zugang zu den zivilgesellschaftlich organisierten Prozessen rund um die Entstehung eines Gemeinschaftsgartens gibt. Im Laufe dieser Arbeit ergaben sich aber einige überraschende Einsichten. Dazu gehört, dass bei einem Großteil der vorgefundenen Beispiele auch auf internationaler Ebene eine Prozessbegleitung vorhanden ist. Nach einer gewissen Startphase sollen die Projekte dann in die Unabhängigkeit entlassen werden, wobei es in vielen Städten eine mehr oder weniger straff organisierte Dachorganisation gibt. Diese kann entweder einen unabhängigen Status haben oder einer kommunalen Verwaltung zugeordnet sein.

Was sich in diesem Zusammenhang ebenfalls relativiert hat, ist der Blick auf den Verein als Rechtsform für viele Gartenprojekte. Elke Krasny weist darauf hin, dass die Gründung eines Vereins oft eine wichtige Rolle auf dem Weg der Legalisierung ist, den auch historisch betrachtet viele Initiativen der Landnahme gewählt haben. Vereinsstrukturen sind

unkompliziert und bilden eine sinnvolle Struktur für eine funktionierende Gemeinschaft. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Berliner *Prinzessinnengärten* die Rechtsform einer GmbH gewählt haben.

Es finden sich aber immer wieder Belege für eine kritische Sicht auf die Stadt Wien. So wird in einem Artikel über Gemeinschaftsgärten im 12. Bezirk in Wien folgendes geschrieben: „[...] Was seinen Anfang in lebendem Chaos nahm, beginnt zusehends kleinkariert zu werden. Um die ungezählten Wiener Gemeinschaftsgärten wachsen immer mehr und immer höhere Zäune. [...] so findet das Guerilla-Gardening mittlerweile ohne Guerilla statt. Stattdessen mit viel Vereinsmeierei und seit Juli 2011 mithilfe der Stadt [...]“ Und weiter heißt es dann: „Es wäre nicht Wien, fänden nicht auch jene, die gar nicht gärtnern wollen, einen Grund, um sich benachteiligt zu fühlen – schließlich gehört der öffentliche Raum sämtlichen Bürgern gemeinsam“ (Wittstock 2012:34f).

In diesem Text finden sich einige Stichwörter, wie „Vereinsmeierei“ oder „kleinkariert“, die oft in Zusammenhang mit diesem Thema auftauchen. Meiner Meinung nach ist es wichtig, zwischen dem Phänomen *Guerilla Gardening* und einem *Gemeinschaftsgarten* zu unterscheiden. Bei den meisten Formen des *Guerilla Gardening* geht es um Interventionen im öffentlichen Raum – so spricht der Züricher Guerilla Gardener Maurice Maggi von „Blumen-Graffiti“ (vgl. Maggi o.J.). Die meisten Projekte, die auf eine längerfristige Nutzung eines Raums angelegt sind, versuchen meistens im eigenen Interesse eine Klärung der Rechtsverhältnisse zu erreichen.

Hier ist meiner Meinung auch der Punkt, wo eine grundsätzliche Diskussion ansetzen sollte. Für eine Stadt bzw. öffentliche Verwaltung ist eine gemeinschaftliche Nutzung unter anderem deshalb von Bedeutung, weil sehr oft öffentlicher Raum quasi „privatisiert“ wird. Die Bedingungen für eine Nutzungsüberlassung bzw. für öffentliche Förderungen sind daher auch immer damit verknüpft, dass es klare Regeln für eine zumindest zeitweise öffentlichen Mitwirkung gibt bzw. dass Institutionen wie Schulen, Kindergärten oder Nachbarschaftszentren an einem Gemeinschaftsgarten beteiligt sind. Eine weitere offene Frage ist die Dauer der Nutzung – nachdem es so viele InteressentInnen gibt, ist die Regelung eines Zugangs zu den bestehenden Projekten derzeit noch offen.

Die Stadt Wien scheint sich mit der Klärung dieser Frage besonders schwer zu tun. Das liegt einerseits sicher auch daran, dass es kaum Brachen im öffentlichen Raum gibt.

Die Stadt Wien verfügt aber im Bereich der städtischen Wohnhausanlagen bei den historischen Gemeindebauten über großzügige Grünflächen, die kaum genutzt werden. Ein Beispiel ist der Karl Marx Hof: „Die berühmte Wohnbauanlage war zur Zeit ihrer Errichtung, Mitte der 1920er-Jahre, die drittgrößte Wiens und der längste zusammenhängende Wohnbau der Welt. Er bot 1.382 Wohnungen für rund 5.500 Bewohnerinnen und Bewohner. Beeindruckend waren auch seine Freiflächen: Nur 20 Prozent des etwa 15 Hektar großen und ein Kilometer langen Areals sind bebaut“ (Wien Stadtentwicklung o.J.c).

Gerade in diesem Bereich liegt aber ein besonders heikles und konfliktreiches Gebiet der Wiener Stadtpolitik. Erste Ansätze gibt es bei *wohnpartner*, die in diesem Bereich tätig sind. Ein erster Versuch wurde mit dem Pilotprojekt eines Nachbarschaftsgartens im 21. Bezirk mit dem Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse gestartet, das auch von einer umfangreichen Evaluierung begleitet wurde. Dieses Projekt war besonders betreuungsintensiv, in der Anfangsphase waren die MitarbeiterInnen des prozessbegleitenden Vereins *Wirbel* zweimal pro Woche im Garten anwesend.

Insgesamt aber ist im Bereich der Stadtplanung und Stadtentwicklung eine Diskussion über einen Paradigmenwechsel angesagt. Der Zugang zu öffentlichem Raum und in welcher Form eine allgemeine Nutzung möglich ist, ohne diesen partikulären Interessen zu überlassen, muss neu verhandelt werden. Dabei geht es um Zwischenlösungen, einen kreativen Umgang mit Bauvorschriften und Haftungsfragen und um die Entwicklung neuen Visionen einer nachhaltigen und grünen Stadtplanung.

Quellen- und Literaturverzeichnis

7000 Eichen (o.J.): <http://www.7000eichen.de>, 15.6.2012.

Abbey Gardens (2012): Aim. http://www.abbeygardens.org/?page_id=1726, 10.8.2012.

APA-OTS (2009): Ottakring feiert 1 Jahr Ottakringer Nachbarschaftsgarten. Presseaussendung vom 17.6.2009.

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090617_OTS0159/ottakring-feiert-1-jahr-ottakringer-nachbarschaftsgarten, 20.10.2012.

APA-OTS (2011): Ludwig/Maresch: Spatenstich für Gemeinschaftsgarten, der von Kindern und Jugendlichen gestaltet wird. Presseaussendung vom 8. Apr. 2011.

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20110408_OTS0124/ludwigmaresch-spatenstich-fuer-gemeinschaftsgarten-der-von-kindern-und-jugendlichen-gestaltet-wird, 7.10.2012.

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision (o.J.): Systemisches Managing Diversity.

<http://www.asys.ac.at/index.htm?diversity/orgentwicklung.htm~mainFrame>, 30.10.2012.

Best Private Plots (2012): Preisträger – 3. Preis.

<http://privateplots.at/dritterpreis.html>, 30.10.2012.

Böhme, Gertraud (2009): Wachsen am Garten. Über die Möglichkeiten von Community Gardening in Wien am Beispiel des Nachbarschaftsgartens Heigerleinstraße. Wien: Diplomarbeit (FH).

Bohn, Katrin/Viljoen André (2011): Produktive Stadtlandschaft. Über ungewöhnliche Verbindungen von Stadt und Ernährung. In: Müller, Christa (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 150-159.

Bohn, Katrin/Viljoen André (2012): Laboratorien der urbanen Landwirtschaft: Von Havanna bis Milwaukee. In: Krasny, Elke (Hg.): Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün. Architekturzentrum. Wien: Turia und Kant, 226-237.

Burtscher, Sonja (2009): Management and Leadership in Community Gardens – Two Initiatives in Greater Christchurch, New Zealand. Wien: Master's Thesis.

Caggiano, Monica (2010): Les „Jardins partagés“ in Paris: cultivating visions and symbols. 9th European IFSA Symposium, 4-7 July 2010, Vienna, Austria. 1214-1221.

http://ifsa.boku.ac.at/cms/fileadmin/Proceeding2010/2010_WS2.4_Caggiano.pdf, 7.5.2012.

Cityfarmer (2012): City Bountiful: The Rise of Urban Agriculture. 08/02/2012 by asladirt. <http://www.cityfarmer.info/2012/08/17/city-bountiful-the-rise-of-urban-agriculture>, 22.8.2012.

Communitygarden (o.J.): What is a Community garden?
<http://www.communitygarden.org/learn>, 13.8.2012.

Czaja, Wojciech (2012): Europas Städte sind Betonwüsten. Ein Gespräch mit der niederländischen Stadtplanerin Helga Fassbinder. Der Standard.
<http://derstandard.at/1345166543937/Europas-Staedte-sind-Betonwuesten>, 7.9.2012.

derStandard.at (2011): Leserkommentare zu Obermayer, Martin: „Es sprießt was im Hernalser Kaderka-Park“ am 5.7.2011. <http://derstandard.at/1308680367325/Wien-Es-spriesst-was-im-Hernalser-Kaderka-Park>, 13.9.2012.

Foglar-Deinhardstein, Katharina (2003): Bäuerliche Hausgärten im Industrieviertel: ethnobotanische Untersuchungen von Bauerngärten in den Gemeinden Ternitz, Warth und Ebergassing. Wien: Diplomarbeit.

Gartenpolylog (o.J.): Verein Gartenpolylog.
<http://www.gartenpolylog.org/de/1>, 20.6.2012

Gebietsbetreuung (o.J.): Gebietsbetreuung Stadterneuerung
<http://www.gbster.at/teams/ueberblick/>

Gebietsbetreuung Stadterneuerung (o.J.): Pflanz mich im Grätzel! Blühende Inseln. Stadtgemüse. Grüne Oasen. Draußen Lernen mit der GB*2/20. Folder. Wien.

Gebietsbetreuung Stadterneuerung Projekte (o.J.): Nachbarschaftsgärten. Beispiele im privaten, halböffentlichen und öffentlichen Bereich
<http://www.gbster.at/projekte/freiraum/nachbarschaftsgaerten>, 3.9.2012.

Gebietsbetreuung Garten-Löwenzahn (o.J.): Garten Löwenzahn. Gemeinsam gärtnern in der Brigittenau. <http://www.gbster.at/projekte/freiraum/garten-loewenzahn/>, 12.10.2012.

Gemeinsam Garteln verbindet (2011): Gemeinschaftsgärten in Wien. Broschüre der MA 42-Wiener Stadtgärtner. Wien.

Gemeinschaftsgarten Hernals (2012): Kompostgruppe bei der Arbeit. Veröffentlicht am 2. August 2012: <http://gemeinschaftsgartenhernals.wordpress.com/2012/08/>, 15.9.2012.

Gemeinschaftsgarten Hernals (2011): Josef-Kaderka-Park. Einladung zum 2. Informationstag. Wohnpartner-Wien. Flugblatt.

Grätzlgarten 9 (2012a): Berichterstattung in Bezirksblatt und Bezirkszeitung. 15.9.2012.
<http://graetzlgarten9.blogspot.co.at/>, 20.9.2012.

Grätzlgarten 9 (2012b): Kinder-Garten. 14.9.2012.
<http://graetzlgarten9.blogspot.co.at/>, 20.9.2012.

Greencity (o.J.): Wanderbaumallee.

<http://www.greencity.de/themen/stadtgestaltung/wanderbaumallee>, 16.9.2012.

Green Thumb (2012): Summer Program Guide (June, July, August)

<http://www.greenthumbnyc.org/newspdf/SummerProgramGuide2012.pdf>, 22.8.2012.

Green Thumb (o.J.): Get Involved.

http://www.greenthumbnyc.org/get_involved.html, 10.9.2012.

Green Thumb (o.J.b): Problem Solving.

http://www.greenthumbnyc.org/problem_solving_101.html, 12.9.2012.

Green Thumb (o.J.c): Contact People.

http://www.greenthumbnyc.org/role_of_contact_people.html, 12.9.2012.

von der Haide, Ella/ Arndt, Christoph (2009): Internationaler Forschungsstand zu urbanen Gärten. Ein Kapitel aus der Diplomarbeit von Ella von der Haide und Christoph Arndt.

http://www.urbanacker.net/index.php?option=com_content&view=article&id=72:internationaler-forschungsstand-zu-urbanen-gaerten&catid=22:texte&Itemid=21, 27.8.2012.

von der Haide, Ella (o.J): Warum machen Menschen Gemeinschaftsgärten?

<http://eine-andere-welt-ist-pflanzbar.urbanacker.net/31-0-warum-machen-die-leute-gemeinschaftsgaerten.html>, 2.11.2012.

Heisteringer, Andrea (2011): Leben von Gärten. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 305-318.

Heisteringer, Andrea (2012): Arche Noah Handbuch Bio-Balkongarten. Gemüse, Obst und Kräuter auf kleiner Fläche ernten. Innsbruck: Löwenzahn.

Heldke, Lisa (2012): Urbanes Gärtnern und die Erzeugung von Gemeinschaft. In: Krasny, Elke (Hg.): Hands on Urbanism 1850-212. Vom Recht auf Grün. Architekturzentrum. Wien: Turia und Kant, 108-125.

Henkel, Knut (2005): Aus der Not eine Tugend gemacht. In: Der Überblick – Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit. 1/2005.

<http://www.eed.de/ueberblick.archiv/one.ueberblick.article/ueberblick.html?entry=page.2005,01.081>, 19.8.2012.

Hörantner, Esther (2012): Community Gardening. Eine ethnographische Betrachtung dreier Gemeinschaftsgärten in Wien oder von der Gemeinschaft im Garten. Wien: Diplomarbeit.

Kälber, Daniela (2011): Urbane Landwirtschaft als postfossile Strategie. Agricultura Urbana in Kuba. In: Müller, Christa (Hg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 279-291.

Kampolerta (2007): projekt „phönix“.

<http://kampolerta.blogspot.co.at/2007/05/projekt-phoenix.html>, 27.3.2012.

Kletzer, Bettina (2008): Ein Nachbarschaftsgarten in Wien. Ethnographische Annäherung an einen öffentlichen Freiraum. Wien: Diplomarbeit.

Kospach, Julia (2012: o.S.): In die Tiefe gärtnern. Pflanzen, die es sonst nicht gibt:

Raritätenbörse im Botanischen Garten. Falter Nr. 15: Wien.

http://www.botanik.univie.ac.at/hbv/de/veranstaltungen/raritaeten_2012_falter.pdf; 17.4.2012

Krasny, Elke (Hg.) (2012): Hands on Urbanism 1850-212. Vom Recht auf Grün.

Architekturzentrum. Wien: Turia und Kant.

Krasny, Elke (2012a): Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün. In: Krasny, Elke (Hg.): Hands on Urbanism 1850-212. Vom Recht auf Grün. Architekturzentrum. Wien: Turia und Kant, 8-37.

Krasny, Elke (2012b): Stadtentwicklung von unten. Gespräch mit Stella Damm. In: „Von Tag zu Tag“, Radiosendung Ö1, ausgestrahlt am 27.3.2012.

Krasny, Elke (o.J.): Az W in VENEDIG: Hands-On Urbanism 1850 – 2012

http://www.azw.at/page.php?node_id=3&page_id=784, 9.10.2012.

LA21 (o.J.): Geschichte der LA 21 in Wien. Definition der lokalen Agenda 21 (LA 21).

<http://la21wien.at/la-21-plus/geschichte-der-la-21/geschichte-der-la-21-in-wien/>, 10.10.2012.

LA21 Wien (o.J.): Lokale Agenda 21 Wien. <http://la21wien.at>, 12.8.2012.

LA21Plus (o.J.): Lokale Agenda 21 Plus. <http://la21wien.at/la-21-plus>, 11.8.2012.

LA21 Bezirke (o.J.): Nachbarschaftsgarten Arenbergpark

<http://la21wien.at/die-la-21-bezirke/3-bezirk/kooperationsprojekte/gemeinschaftsgarten-arenbergpark>, 2.11.2012

LA21 Alsergrund (2012): Lokale Agenda Plus – Alsergrund. Newsletter Frühjahr/Sommer

2012. http://la21wien.at/die-la-21-bezirke/9-bezirk/9er_newsletter_Fruhjahr2012_A4_einzel.pdf, 15.10.2012.

LA21 Wieden (o.J.): Agendainitiativen. <http://la21wien.at/die-la-21-bezirke/4-bezirk/agendainitiativen>, 11.8.2012.

Lemke, Harald (2012): Politik des Essens. Wovon die Welt von morgen lebt. Bielefeld: transcript.

Liz Christy Garden (o.J.): Liz Christy Community Garden.

<http://www.lizchristygarden.us/>, 9.10.2012.

Maggi, Maurice (o.J.): <http://www.maurice-maggi.ch>, 5.9.2012.

Mairie de Paris (o.J.): Dossier technique des jardins partagés parisiens.
<http://www.paris.fr/viewmultimediadocument?multimediadocument-id=30192>, 20.9.2012.

Mayr (2012): City Gärtnern als Volkssport. In: Wiener Zeitung 13.7.2012.
http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtpolitik/472650_City-Gaertnern-als-Volkssport.html?em_redirect_url=%2Fthemen_channel%2Fwzwien%2Fstadtpolitik%2F472650_City-Gaertnern-als-Volkssport.html, 29.9.2012.

meinbezirk (2012): Wiener Bezirkszeitung. Wien-16 Ottakring.
<http://www.meinbezirk.at/wien-16-ottakring/chronik/nachbarschaftsgarten-liegt-nun-im-neu-benannten-else-federn-park-d155044.html>, 4.8.2012.

Metzler, Beat (2012): Stadt Zürich kreiert eigene Guerilla-Mischung. In: Tagesanzeiger 10.4.2012.
<http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Stadt-Zuerich-kreiert-eigene-GuerillaMischung/story/12769102?comments=1>, 7.10.2012.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2011): Von Pflanzenkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 319-332.

Müller, Christa (Hg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom.

Müller, Christa (2011): Urban Gardening: Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 22-53.

Nachbarschaftsgarten (2008): Nachbarschaftsgarten Heigerlein.
<http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com>, 16.6.2012.

Neuner, Angelika (2011): Gartenschätze. Vielfalt im Gemeinschaftsgarten. Broschüre Gartenpolylog: Wien.

Neuner, Angelika (2009): Detailbeschreibung Nachbarschaftsgarten Heigerlein. Stand: Juni 2009. partizipation & nachhaltige entwicklung.
http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Praxisbeispiele/InterkultGarten_Heigerlein.pdf, 25.8.2012.

Ö1 (2012a): Anders Gärtnern in der Stadt. Die Berliner Prinzessinnengärten. In: "Moment-Leben heute". Radiosendung Ö1, ausgestrahlt am 11.6.2012.

Ö1 (2012b): Stadtporträt Detroit – Gründerzeitstimmung in der kaputten Motor City. In: "Diagonal – Radio für Zeitgenoss/innen" Radiosendung Ö1, ausgestrahlt am 27.10.2012.

Okto TV (2012): Agenda 21 In Action – Nachbarschaftsgärten. 2.4.2012.
<http://www.okto.tv/agenda21/8809/20120402>, 29.10.2012.

Paech, Niko (2011): Perspektiven eine Postwachstumsökonomie. Fremdversorgung oder urbane Subsistenz? In: Müller, Christa (Hg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 88-103.

Pink, Sarah (2008): Re-thinking Contemporary Activism: From Community to Emplaced Sociality. In: Ethnos Nr. 73:2, 163-188

Rasper, Martin (2012): Vom Gärtnern in der Stadt. Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt. München: oekom.

rk/Presse (2009): Tolle Zwischenbilanz für ersten Gemeindebau- NachbarschaftsGarten. Rathauskorrespondenz vom 29.5.2009.
<http://www.wien.gv.at/rk/msg/2009/0529/027.html>, 30.4.2012.

Rieder, Mario/Brugger, Elisabeth (Hg.) (2009): Weißbuch Programmplanung Teil I. Erweiterte Ausgabe für MitarbeiterInnen der Wiener Volkshochschulen. Wien/Graz: EDUCON.

Rosol, Marit/Weiß, Julika (2005): Community Gardens in Toronto und Seattle – interkulturell, ökologisch und ernährungssichernd. Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit. Nr. 1. Stiftung Interkultur: München.
http://www.stiftung-interkultur.de/dmdocuments/Skirpt1_Community%20Gardens.pdf, 30.9.2012.

Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin: Dissertation.
zitiert nach: <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/rosol-marit-2006-02-14/HTML>, 7.8.2012.

Stanzel, David (2011): Gemeinschaftsgärten in Wien. Eine Reflexion der Freiraumqualitäten Wiener Gemeinschaftsgärten und der Versuch Planungsprinzipien für zukünftige Arbeiten abzuleiten. Bakkalauratsarbeit: Wien.

Schlehe, Judith (2008): Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Reimer: Berlin.

Stiftung Interkultur (o.J.a): Ziele und Aufgaben.
<http://www.stiftung-interkultur.de/interkultur-ziele-aufgaben>, 3.9.2012.

Stiftung Interkultur (o.J.b): Die ersten Schritte zu einem interkulturellen Garten.

http://www.stiftung-interkultur.de/images/stories/interkultur/dokumente_nicht_im_dm/praxisblaetter/erste_schritte_6_organisationsform.pdf, 20.10.2012.

Stoik, Christoph, Emprechtinger, Julia (2010): Abschlussbericht. Wissenschaftliche Begleitforschung zur Einführung von Nachbarschaftsgärten im Wiener Gemeindebau. MA 50: Wien.

<http://www.gartenpolylog.org/de/3/wien/21.-bezirk/nachbarschaftsgarten-roda-roda-gasse>, 5.5.2012.

Taborsky, Ursula (2007): Ein neuer Ort der Begegnung. In: Südwind. Magazin für internationale Politik, Kultur und Entwicklung. Heft 200705.

<http://www.suedwind-magazin.at/start.asp?ID=236931&rubrik=4&ausg=200705>, 5.5.2012.

Vogl-Lukasser, Brigitte/ Gegenbauer, Birgit (o.J.): Bauerngärten in Niederösterreich. Nischen des Glücks – Liebeserklärungen an das Leben. Broschüre:

http://www.nas.boku.ac.at/fileadmin/_/H93/H933/Personen/Vogl/PDF_BauerngaertenBroschueNOe_2004.pdf, 23.1.2012.

Wakefield, Sarah/Yeudall, Fiona/Taron, Carolin/Reynolds, Jeniffer/Skinner, Ana (2007): Growing urban health: Community Gardening in South-East Toronto. In: Health Promotion International, Vol.22, No. 2. Oxford University Press.

<http://heapro.oxfordjournals.org/content/22/2/92.full.pdf+html>, 5.7.2012.

Werner, Karin (2011): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, 54-75.

Wien Bezirke (o.J.): Bezirksbudget – Dezentralisierung in Wien.

<http://www.wien.gv.at/bezirke/dezentralisierung/budget>, 8.10.2012.

Wien Grünraum (o.J.): Luft holen im Roten Wien.

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/gruenraum/entwicklung/luft-holen.html>, 5.10.2012.

Wien Politik (o.J.a): Regierungsübereinkommen 2012 – Präambel

<http://www.wien.gv.at/politik/strategien-konzepte/regierungsuebereinkommen-2010/praeambel.html>, 10.8.2012.

Wien Politik (o.J.b): Regierungsübereinkommen 2010 – Stadtentwicklung und Verkehr

<http://www.wien.gv.at/politik/strategien-konzepte/regierungsuebereinkommen-2010/stadtentwicklung-verkehr/index.html>, 10.8.2012.

Wien Stadtentwicklung (o.J.a): Gemüsehauptstadt Wien.

<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/landwirtschaft/gemuese.html>, 8.8.2012.

Wien Stadtentwicklung (o.J.b): Bauwerksbegrünung.
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/wachsende-stadt/wohnumfeld/bauwerksbegruenung.html>, 5.10.2012.

Wien Stadtentwicklung (o.J.c): Luft holen im Roten Wien.
<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/gruenraum/entwicklung/luft-holen.html>, 1.11.2012.

Wien Statistik (o.J.b): Landwirtschaft, Tierärztinnen, Tierärzte und Tiere - Statistiken
<http://www.wien.gv.at/statistik/wirtschaft/landwirtschaft/>, 8.8.2012.

Wien Statistik (o.J.a): Stadtgebiet – Statistiken.
<http://www.wien.gv.at/statistik/lebensraum/stadtgebiet/index.html>, 8.8.2012.

Wien Wohnen (o.J.): Wiener Wohnen - Städtische Wohnhäuser und Gemeindewohnungen.
<http://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/>, 8.10.2012.

(Wien Umwelt o.J.): Gemeinsam garteln
<http://www.wien.gv.at/umwelt-klimaschutz/gemeinsam-garteln.html>, 29.10.2012

Wohnpartner (o.J.): wohnpartner - Das Nachbarschafts-Service im Wiener Gemeindebau.
<http://www.wohnpartner-wien.at>, 12.10.2012.

Wohnpartner (o.J.b): Gemeinsam Garteln: Sommerfest im Gemeinschaftsgarten Hernals.
<http://www.wohnpartner-wien.at/home/aktuelles/308>, 15.9.2012.

Wohnpartner - Selber Garteln (2012): Selber Garteln im Wiener Gemeindebau. Folder.
http://www.wohnpartner-wien.at/media/file/108_Garten_Folder_final_web.pdf, 15.10.2012.

Wittstock, Julia (2012): Gieß doch! Die wilden Beete der Großstadt-Guerilleros werden von biedermeierlichen Gemeinschaftsgärten abgelöst. Falter 35/12: Wien.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	7
Pflanzentauschbörse im Mai 2011 im Innenhof der Volkshochschule Alsergrund, 1090 Wien.	
Abbildung 2	8
Nützlingshaus und Kompost im Innenhof der Volkshochschule Alsergrund, 1090 Wien, Galileigasse 8.	
Abbildung 3	11
Erdäpfel – von unserem Projektpartner aus Litauen – in einem „Potato Planting Bag“, im Innenhof der Volkshochschule Alsergrund, 1090 Wien, Galileigasse 8.	
Abbildung 4	19
Pflanzsack für Erdäpfel, gekauft in London Mai 2012.	
Abbildung 5	27
Eine „Pflanzenbombe“, Katalog Manufactum Herbst 2011.	
Abbildung 6	30
Beispiele für Recycling und Gärtnern (Pflanzentauschbörse Oktober 2012).	
Abbildung 7	34
Einkaufsgartl“, 1090 Wien, Bindergasse, 1090 Wien.	
Abbildung 8	36
Bepflanzte Baumscheibe. Quelle: http://www.gbster.at/projekte/freiraum/gesucht/	
Abbildung 9	48
Broschüre Gemeinschaftsgärten in Wien.	
Abbildung 10	64
Gartenregeln Gemeinschaftsgarten Norwegerviertel. Quelle: http://la21wien.at/die-la-21-bezirke/22-bezirk/agenda-projekte/GemeinschaftsGarten/gartenregeln-gemeinschaftsgarten-norwegerviertel.pdf	
Abbildung 11	74
Angerdorf Unterretzbach Foto: Christine Rottenbacher/Wolfgang Gerzer. Quelle: http://privateplots.at/dritterpreis.html	
Abbildung 12	86
Das Governancemodell der Agenda 21 Plus Quelle: http://la21wien.at/la-21-plus/governance/governance-modell	
Abbildung 13	92
Das Auslosen der Beete. Quelle: http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com .	

Abbildung 14	96
Infotafel am Eingang zum Gemeinschaftsgarten Hernals. © Martin Schallenmüller/Wohnservice Wien Quelle: http://gemeinschaftsgartenhernals.wordpress.com .	
Abbildung 15	99
Flipchart vom Planungsworkshop am 20.1.2012/Ergebnisse der Arbeitsgruppen. Quelle: http://gemeinschaftsgartenhernals.wordpress.com .	
Abbildung 16	100
Informationstafel für den Kompost. Quelle: Quelle: http://gemeinschaftsgartenhernals.wordpress.com .	
Abbildung 17	101
Informationsstand von <i>wohnpartner</i> und <i>Gartenpolylog</i> am 15.6.2012 im Kaderkapark.	
Abbildung 18	103
Sommerfest am 12. 6.2012. © Susanne Meitz/Wohnservice Wien. Quelle: http://gemeinschaftsgartenhernals.wordpress.com .	
Abbildung 19	105
Beim Zaunaufstellen. Quelle: http://graetzelgarten9.weebly.com/zaun-aufstellen.html .	

Interviewverzeichnis

Gespräch Katharina	14.7.2011 11.8.2011
Gespräch <i>wohnpartner 17_18_19</i>	12.7.2011
Interview Sebastian	21.2.2012
Interview Klaus	18.7.2012
Interview Andrea	20.7.2012
Interview Martin	23.7.2012
Interview Herbert	8.8.2012

Anhang 1

Aufbau der Stadtverwaltung Wien

Der folgende Überblick über die einzelnen Ressorts bzw. Geschäftsgruppen, deren politische Besetzung und den ihnen zugeordneten *Magistratsabteilungen* soll eine leichtere Orientierung zu den in Wien involvierten Stellen in Zusammenhang mit dem Urbanen Gärtnern in Wien ermöglichen. Alle Magistratsabteilungen, die in dieser Arbeit erwähnt werden, sind beim jeweiligen *Stadtratsbüro* aufgelistet. Der Vollständigkeit halber: Oberste Instanz ist der *Wiener Bürgermeister und Landeshauptmann*, derzeit Dr. Michael Häupl (SPÖ).

Im Rahmen der Dezentralisierung haben die *Bezirksvorstellungen* eine Reihe von Kompetenzen erhalten. Auf dieser politischen bzw. Verwaltungsebene sind die meisten Organisationen, die im Gemeinwesen arbeiten, lokalisiert und hier finden auch viele Entscheidungsprozesse im Zusammenhang mit Gemeinschaftsgärten statt. Die Liste der involvierten Stellen ist bereits ein erster Hinweis, wie komplex die Ausgangslage für die Gartenprojekte

AMTSFÜHRENDE STADTRÄTINNEN

Bildung, Jugend, Information und Sport / Oxonitsch Christian (SPÖ)

Finanzen, Wirtschaftspolitik und Wiener Stadtwerke / Mag.^a Renate Brauner (SPÖ)

Gesundheit und Soziales / Sonja Wehsely (SPÖ)

Integration, Frauenfragen, KonsumentInnenschutz und Personal / Sandra Frauenberger (SPÖ)

Magistratsabteilung (MA) 17 – Integration und Diversität

Kultur und Wissenschaft / Dr. Andreas Mailath-Pokorny (SPÖ)

Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung
Mag.^a Maria Vassilakou (Grüne)

Magistratsabteilung (MA) 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung

Magistratsabteilung (MA) 19 – Architektur und Stadtgestaltung

Umwelt / Ulli Sima (SPÖ)

Magistratsabteilung (MA) 22 – Umweltschutz

Magistratsabteilung (MA) 42 – Wiener Stadtgärten

Magistratsabteilung (MA) 48 – Abfallwirtschaft, Straßenreinigung und Fuhrpark

Magistratsabteilung (MA) 49 – Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb

Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung / Dr. Michael Ludwig (SPÖ)

Magistratsabteilung (MA) 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser

Stadt Wien – Wiener Wohnen (Unternehmungen nach §71 WStV)

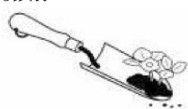
Quelle: <http://www.wien.gv.at/verwaltung/organisation/koerperschaft/gemeinde/stadtraete.html>



Ten Tools Every Community Gardener & Garden Needs

Courtesy of Toronto FoodShare

Gardeners may not agree on the best mulch or the perfect fertilizer, but there's one thing that every gardener agrees on: when it comes time to purchase tools, buy the best. Quality garden tools are an investment that yield dividends over time. Here are the top 10 gardening tools every community garden should own.



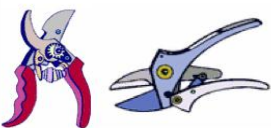
1. Trowel A well-made trowel is your most important tool. From container gardening to large beds, a trowel will help you get your plants into the soil. Essential for everyone.



2. Hand Fork or Claw or Cultivator A hand fork helps cultivate soil, chop up clumps, and work amendments into the soil. A hand fork is necessary for cultivating in closely planted beds.



3. Hoe A long-handled hoe is a gardener's best friend. Keeping weeds at bay is the purpose of this useful tool. Hoe heads come in all different shapes and sizes and every gardener swears by a different one.



4. Secateurs (aka Hand pruners) Invest in a pair of quality pruners, such as Felco, which is clearly a cut above. There are different types and sizes depending upon the type and size of the job. Secateurs are for cutting small diameters, up to the thickness of your little finger ;-). Anything larger and you need loppers.

5. Watering can A watering can creates a fine even stream of water that delivers with a gentleness that won't wash seedlings or sprouting seeds out of their soil.



6. Fork You can't dig and divide perennials without a heavy-duty fork (and some dividing methods even suggest you own two!).



7. Shovels & Spades

There are several different types and shapes of shovels and spades, each with their own purpose. There are also different types of hand holds for either—a "D" shape, a "T" shape, or none at all. They are a requisite tool for planting large perennials, shrubs, and trees, breaking ground, moving soil, leaves, just about anything. The sharper the blade, the better.



8. Wheelbarrow Wheelbarrows come in all different sizes (and prices). They are indispensable for hauling soil, compost, plants, mulch, hoses, tools...everything you'll need to garden.



9. Gloves Unless you want to wear your favorite hobby under your nails, use gloves. Leather gloves hold up best. If you have roses, get a pair that resist thorn pricks.



10. Hose This is the fastest way to transport lots of water. Consider using drip irrigation hoses or tape.



Abstract

Bei den Gemeinschaftsgärten bzw. Community Gardens handelt es sich um ein global verbreitetes Phänomen, das in den letzten Jahren auch in Wien angekommen ist. So waren zwar einzelne Initiativen und Pilotprojekte vorhanden, seit dem Sommer 2011 gibt es aber einen regelrechten Boom an neu entstandenen Gärten. Dies steht sicher auch in Zusammenhang mit der von der rot-grünen Stadtregierung neu eingeführten Förderung für Gemeinschaftsgärten. In dieser Arbeit wird die Rolle der Wiener Stadtverwaltung bzw. die Schnittstellenfunktion einzelner Organisationen, die in der Gemeinwesenarbeit tätig sind, behandelt. Dazu gehören die *Gebietsbetreuung Stadterneuerung*, *wohnpartner*, die *Agenda 21plus* und der Verein *Gartenpolylog*. Aufgrund des recherchierten Materials konnte nachgewiesen werden, dass dies keine Wiener Besonderheit ist, sondern dass bei den meisten Gartenprojekten weltweit eine prozessbegleitende Organisation vorhanden ist – in welcher Form auch immer. Es wird auch sehr oft auf Vereinsstrukturen zurückgegriffen, um einem Gemeinschaftsgarten eine Rechtsform zu geben. Was sich in Bezug auf die Situation in Wien festhalten lässt, ist das Fehlen einer zentralen Organisationsstruktur wie in anderen Ländern oder Städten. Nachdem es sich als unmöglich erwiesen hat, eine allgemeingültige Definition für einen Gemeinschaftsgarten zu finden, befasse ich mich in der Arbeit mit den Rahmenbedingungen und Faktoren, die trotz der vielfältigen Erscheinungsformen für alle Projekte konstituierend sind. Nachdem im deutschen Sprachraum Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten oft synonym verwendet werden, gehört dazu auch eine klare analytische Trennung zwischen einer Gartengemeinschaft und einer Gartennachbarschaft. Illustriert wird dies anhand von drei konkreten Gartenbeispielen. Diese Untersuchungen sind eingebettet in den Versuch, das gemeinsame Gärtnern einer historischen und globalen Verortung zuzuführen, nachdem sich die Aktualität eines *Urban Gardening* bzw. einer *Urban Agriculture* im Schnittpunkt der ökonomischen und ökologischen Krisen der Gegenwart befinden. Dazu gehört auch der Strukturwandel der Städte – sei es das Entstehen von *Megacities* im globalen Süden oder der *Shrinking Cities* im Norden, die beide Formen der Landnahme von „unten“ zur Folge haben und neue Antworten der Raum- und Stadtplanung notwendig machen.

Curriculum Vitae

Ingrid Rauch

Persönliche Daten

Geburtstag, -ort: 1. Jänner 1957, Mistelbach a.d. Zaya
Staatsangehörigkeit: Österreich
Kinder: Tochter Luise, geboren 1987

Beruf und Studium

1975 Matura, Beginn Studium Völkerkunde, Publizistik

1979-1982 freie Mitarbeit ÖIBF

1982-1985 Landessekretärin Junge Generation in der SPÖ-Wien

1985-1991 Studium, freie Mitarbeit, Karenz

1991-1996 Österreichische Orient-Gesellschaft Hammer-Purgstall,
Studienreferat

seit 1996 Programmmanagement Wiener Volkshochschulen GmbH
Volkshochschule Alsergrund Währing Döbling
